

Die Revolution im Großherzogthume Baden.

Im Jahre 1848.

Es ist eine, im ganzen Laufe der Menschengeschichte auf Wahrheit gegründete Erfahrung, daß jede Uebertreibung von der einen Seite eine andere in entgegengegesetzter Richtung hervorruft; dieses ist auch durch die Ereignisse des Jahres 1848 vielfach bestätigt worden, und hat wie immer bittere Früchte getragen.

Das Bestreben Ludwig Philipps, Königs von Frankreich, die politischen Rechte der Nation in die Hände eines verhältnißmäßig sehr kleinen Theils derselben zu spielen, und durch den Einfluß, welchen die Regierung auf diesen Bruchtheil des Volkes ausübte, die Macht der Krone fast unumschränkt zu machen, hatte die Folge gehabt, daß die gekränkten Massen sich erhoben und in einer Entrüstung den Thron umstürzten.

Der lange Zeit aufgestimmte Strom der öffentlichen Meinung strömte nun ungehindert über das Land, und drohte den ganzen Bestand der bürgerlichen Gesellschaft zu vernichten.

Die dadurch in Gefahr gestellten Interessen versuchten dieser gewaltigen Anströmung wieder kräftige Dämme entgegen zu setzen, und die Bewegung in das verlassene Flußbett zurück zu drängen; aber erschreckt durch die drohende Gefahr glaubte man diese Dämme nicht hoch genug aufrichten zu können, und so sieht man dort die kaum errungene Freiheit noch weit ängstlicher beschränkt, als dieses jemals unter der königlichen Herrschaft der Fall gewesen ist, oder es überhaupt hätte werden können.

Auch hier konnte der Gegenstoß nicht ausbleiben; denn schon einmal erfolgte er mit furchtbarer Gewalt in den Tagen des Monats Juni, und obgleich blutig unterdrückt, wird doch die Ruhe in jenem Lande nicht eher zurückkehren, als bis ein Verhältniß zu Stande gekommen ist, welches die Ansprüche aller Theile zu befriedigen im Stande ist.

Ähnliches trat sich nun auch in Deutschland zu. Als nämlich die Revolution des Jahres 1848 Baden zunächst überraschte, fand sie das konstitutionelle Wesen dort stark erschüttert, das Vertrauen zur Regierung untergraben, den Staatsorganismus mit allen bösen, ungesunden Stoffen der alten Politik getränkt und die Gegensätze einer liberalen und radikalen Parthei schärfer und schneidender ausgebildet, als vielleicht in irgend einem andern Lande.

Ein Glück, daß die neue Regierung den Willen äußerte, in eine bessere Bahn einzulenken, aber es war die Frage, ob zu fester, aber friedlicher Durchführung dieses Willens der Krankheitsstoff nicht zu groß, die Zeit der friedlichen Heilung nicht verspätet war?

Hier wird sich nur auf den engen Kreis dieses kleinen Landes bezogen, man konnte die Zustände aber mit demselben Rechte auf ganz Deutschland anwenden,

und Baden war also nur der vorgeschobene, äußerste Posten, den der gewaltige Stoß einer neuen Welterschütterung am ersten treffen mußte.

War nicht in ganz Deutschland das Vertrauen zur Regierung erschüttert, der Staatsorganismus untergraben, die Staatsgesellschaft von allen zersetzenden Elementen der sittlichen und politischen Auflösung durchdrungen?

Ein ganzes Menschenalter lang hatte man die berechtigten Wünsche und Forderungen des gebildeten Theiles der Nation theils schroff abgewiesen, theils mit trauriger Regierungssophistik vereitelt. Durch dreißig Jahre hatte man dem natürlichen Trieb der Thätigkeit und freien Entwicklung im Volke keinen Spielraum gegeben.

Welche Fülle von geistigen und materiellen Kräften, die man zum Besten hätte großziehen und benützen können, war in ein wucherndes Unkraut ausgeartet oder ganz untergegangen! Wie hatte jene Beschränkung jeder freien und großen Thätigkeit im Volke zur innern Verbitterung, ja zur Verwilderung aller geistigen und sittlichen Kultur beigetragen; wie manches edle Talent, das dem Ganzen hätte nützlich seyn können, war nach der negativen, zerstörenden Seite hingetrieben worden.

Den idealen Trieb der gebildeten Klassen nach freien Staatsformen und einem kräftigen Nationalleben hatte man unbefriedigt gelassen und dadurch dem politischen und nationalen Nihilismus allen Vorschub geleistet.

Die materielle Erleichterung der Massen war in einem gleichen Maße versäumt worden, wie ihre geistige und sittliche Erziehung; auch auf ihnen lastete daher das dumpfe, peinliche Gefühl des allgemeinen Mißbehagens und der unklare Drang nach einer erschütternden Umwälzung, von der sich Alle Alles versprachen.

Eine ganze Generation hatte man genöthigt, im Kampfe gegen das Bestehende eine Art von politischer Nothwehr zu finden; kein Wunder also, wenn der gesetzliche Sinn, der von der politischen Freiheit unzertrennlich ist, auf's tiefste erschüttert war.

Die Thätigkeit der Nation, der man auf dem Gebiete des Handelns keinen Raum gegeben hatte, flüchtete sich in eine brütende literarische Thätigkeit, und alles das zerförende korrosive Gift, das an der freien Luft verdunstet wäre, gährte nun im Schooße der Gesellschaft; denn es ist immer ein Unglück für ein Volk, welches alle Bedingungen einer umfassenden Entwicklung in sich trägt, wenn es auf eine ausschließlich literarische Existenz zurückgedrängt wird.

Die Gährung, welche Deutschland bis in seine Tiefe durchdrang, war in Baden durch die frühern

Vorgänge bedenklich genährt worden. Dieser anhaltende Kampf gegen eine hartnäckige und versteckte Ministerial- und Hofpolitik, hatte die Aufregung wach erhalten, während das scheinbar fruchtlose Ringen gegen die konstitutionelle Unwahrheit, welche hier wie anderwärts Staatsmaxime geworden, die Anhänglichkeit an den monarchischen Repräsentativ-Staat überhaupt merklich erschütterte.

Das konstitutionelle Leben war in Baden krank und verkümmert; kein Wunder also, daß eine allgemeine Volkserschütterung seine Existenz ernstlich in Frage stellte.

In dieser kritischen Lage übernahm J. B. Beck, Geheimrath als Minister des Innern die Hauptleitung der Staatsgeschäfte, jedoch aber unter sehr großen Hemmungen, welche schon damals in dem politischen Leben in Baden die auffallendsten Merkmale von Volkserregtheit wahrnehmen ließen.

Gleichwohl konnte man es als ein Glück bezeichnen, daß man jetzt wenigstens — spät genug — den Anfang damit machte, statt der Kabinetts- und Minoritäts-Regierungen es mit einer parlamentarischen Regierung zu versuchen.

Beck wäre der Mann gewesen, den man nach der Entfernung Blittersdorf aus dem Ministerium ins Kabinet hätte berufen müssen; man zog es aber vor, zu warten, bis auch diese Ernennung von ihrem Eindruck und an ihrer Bedeutung verlor.

Gleichwohl machte sich die Veränderung sehr fühlbar, die sich an Beck's Eintritt und Kettig's Entfernung knüpfte, denn das Gehässige und Drückende des bürokratischen Systems, so weit es von oben seine Stütze fand, verlor sich. — Der Einfluß der Kamarilla ließ nach, auch wenn er nicht ganz beseitigt erschien, und in die obern Regionen der Staatsverwaltung kam ein freierer und unbefangener Ton, als man ihn früher gewohnt war.

Diejenigen Beamten, die nur wider Willen dem Systeme gedient hatten, fühlten sich jetzt freier, seit sie von oben nicht mehr in der beliebten Blittersdorfschen Weise eingeschüchtert wurden.

Censur und Polizeigewalt wurden nicht mehr so mit Lust ausgeübt wie zuvor; die neue Verwaltung war zugänglicher für die Wünsche und Beschwerden als die früheren. Sie suchte nicht einen Stolz darin, den Wünschen und Forderungen der Kammer das berüchtigte „Nien“ entgegenzusetzen; sie machte ernstliche Anstalten, manchen Bedürfnissen, wie sie sich unzweideutig ausgesprochen hatten, ungenötigt entgegen zu kommen.

Die Vorarbeiten zu einer volksthümlichen Verwaltung, welche die Beamten-Regierung durch eine bürgerliche Regierung nicht nur in den Gemeinden, sondern auch in den Bezirken und Kreisen zu ersetzen strebte, wurden bereits vor der Februar-Revolution in den Kanzleien der Ministerien entworfen; ebenso that das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten schon vor der Revolution ernstliche Schritte, um beim Bundestage und den größeren Regierungen eine Reform der deutschen Preßgesetzgebung durchzusetzen.

Die Minister des Innern und Aeußern, nämlich J. B. Beck und Alexander Dusch machten zugleich Rundreisen durch das Land, und verkehrten in bürgerlicher Einfachheit mit dem Volke, um von seinen Bedürfnissen und Wünschen in Kenntniß zu kommen.

Aber freilich lag schon das Uebel zu tief, um durch ein mildes Veröhnungs-Ministerium gleich beseitigt zu werden; denn waren auch die Formen der neuen Staats-Verwaltung versöhnlicher als die der früheren Regierung und durfte man an der aufrichtigen konstitutionellen Gesinnung nicht zweifeln, so fehlte es doch an der durchgreifenden Energie, um das Unkraut der alten Zeit zu beseitigen oder auszujäten.

Nicht in allen Gebieten der Staats-Verwaltung bewies die neue Regierung den Eifer, selbstthätig voranzugehen; etwas von dem politischen *laissez faire* und *laissez passer*, war in dem Benehmen des neuen Ministeriums unverkennbar.

Mit rücksichtsloser Energie war das bürokratische Polizei-System in Baden gepflanzt worden; man mußte es jetzt mit derselben Energie auszurotten suchen. Gesah dieses nicht, so wucherte es wohl im Einzelnen noch fort, und störte das Vertrauen zu dem aufrichtigen Willen der neuen Verwaltung.

In der That fehlte es auch unter dem Ministerium Beck nicht an Rückfällen in die alte Censur- und Polizei-Willkür, und obwohl sie nicht von oben veranlaßt wurden, so wurden sie aber auch nicht mit der nöthigen Kraft ferne gehalten.

Ein gewisser Indifferentismus, der zum raschen und kraftvollen Handeln erst angetrieben werden mußte, war in den Persönlichkeiten des neuen Ministeriums nicht zu leugnen; es fehlte aber häufig die entschlossene, eifrige Thatkraft, die namentlich jetzt entschieden brechen mußte mit dem alten System, und überall die Initiative ergreifen sollte zur Begründung einer wahrhaft parlamentarischen Regierung. Aber freilich das Ministerium war nur theilweise im Sinne der parlamentarischen Mehrheit bestellt.

Es blieb von der alten Regierung eine der vornehmsten Stützen, nämlich der Staatsrath Franz Anton Regenauer an der Spitze der Finanzen, und es kam der Geheimrath Chr. Franz Drefurt an die Spitze des Justiz-Ministeriums.

Drefurt sowie Regenauer waren als bedeutende Kapacitäten auch von ihren Gegnern anerkannt worden, aber ihre frühere politische Haltung vertrug sich nicht mit dem neuen parlamentarischen System.

Regenauer war in der Verwaltung sowie in der Kammer einer der schärfsten Vertreter derselben Politik gewesen, die mit Beck's Ernennung beseitigt werden sollte.

Drefurt war im Anfang der dreißiger Jahre dem Liberalismus zugethan, dann befreundete er sich aber mehr mit den Grundsätzen der Regierungspolitik, und wurde in der Kammer ihr gewandtester Verfechter.

In den Zeiten des leidenschaftlichen Kampfes als Führer der ministeriellen Parthei mit der Opposition bitter verfeindet, hatte er in dieser Verbitterung im-

mer weiter nach Rechts sich treiben lassen, und war also nicht wie Beck durch die unbefangene und vermittelnde Stellung zwischen den Partheien unterstützt. Zudem erschien es als keine gute Empfehlung für die versprochene parlamentarische Regierung, daß der Führer der Minorität der Kammer darin eine Stelle fand.

Wenn unter diesen Umständen mancher Rückfall in die alte Regierungsart vorkam, so schrieb man dies nicht, wie es einem unbefangenen Auge erscheinen mußte, der langen Angewöhnung eines in allen Zweigen der Verwaltung eingemieteten Systems zu, sondern die Pessimisten oder Meinungs-Vertheidiger verzweifelten an der Aufrichtigkeit des Ministeriums überhaupt, und führten als Beleg die allerdings auffallende Nuancirung von Persönlichkeiten an, welche sich in demselben zusammen fanden.

Gleichwohl fing der größere Theil des Mittelstandes, der seit sechs Jahren in die Opposition gegen die Regierung hineingetrieben worden, allmählig an, sich behaglicher zu fühlen unter dem neuen Ministerium, und die Gruppe der liberalen Abgeordneten, die ihrer Natur nach zur »Opposition um jeden Preis« nicht gerechnet werden konnten, schloß sich diesen Gesinnungen an.

Vieles trug dazu bei, jene innere Entfremdung, deren Quellen und jene gesteigerte Feindseligkeit, womit die radikale Presse gegen die Halben und Unentschiedenen auftrat.

Der Erfolg dieser wilden Hege war kein anderer, als daß der liberale Mittelstand von Struve's »Deutschen Zuschauer« und andern Zeitungsblättern gleicher Richtung hart angelassen, sich beleidigt von der bisherigen Genossenschaft zurückzog, und sich dem Ministerium noch rascher näherte, als es sonst geschehen wäre.

Die Scheidung der alten Oppositions-Parthei in eine liberale, welche die konstitutionelle Monarchie rein durchgeführt wissen wollte, und eine Radikale, welche darüber hinauszugehen Miene machte, ward jetzt schnell vollendet.

Bei den Ergänzungswahlen im Herbst des Jahres 1847 traten sich beide Partheien, die bis jetzt gemeinsam gegen die Regierung Front gemacht hatten, zum ersten Mal als Gegner einander gegenüber; namentlich scheiterte Struve's Kandidatur an dem entschiedenen Widerstand des bürgerlichen Liberalismus.

Schon kam es vor, daß sich dieses letztere Element lieber mit der Regierungsparthei Allirte, als mit dem ehemals verbündeten jetzt ungestüm zusahrenden Radikalismus.

Das Resultat der Ergänzungswahlen selbst gab den schlagenden Beweis dafür. Nicht nur der persönliche Geist der neuen Verwaltung, sondern namentlich auch der stille Groll des alten Liberalismus trugen wesentlich dazu bei, die Regierung durch einige entschiedene ministerielle Wahlen zu verstärken.

Job. Adam Hfstein Hofgerichtsrath und Mitglied der zweiten Kammer war über diesen Verfall der Parthei, die er zusammengekittet hatte, betroffen, und äußerte damals ganz verstimmt; »dieses haben wir dem Herrn Struve zu verdanken.«

Der Bruch war nicht mehr zu verläugnen, denn in der Presse so wie im geselligen Verkehr sah man sich mit Mißtrauen, ja oft schon mit Feindseligkeit an.

Struve führte in seinem neu begründeten »Deutschen Zuschauer« eine bittere und feindselige Polemik oder Streitlehre gegen das Ministerium und den ihm sich zuneigenden Bürgerliberalismus; und die übrigen radikalen Blätter stimmten in diesen Ton ein. Nur erichien Struve's Opposition als die empfindlichste, weil sein Blatt mit Geist und in einem anständigen Tone geschrieben war.

Durch den langen Kampf mit der Censur und durch spätere Preßverfolgungen immer verbitterter, von den sozialistischen Theorien der jungen französischen Literatur ergriffen, nahm Struve schon jetzt eine ganz revolutionäre Stellung gegenüber dem Bestehenden ein, und sein Blatt trat bereits als ein Organ der sozialen Demokratie auf, die er nach dem Monat Februar 1848 offen und unumwunden mit republikanischen Tendenzen verfolgte.

Seine Leidenschaftlichkeit, auch wenn sie nie in rothe Formen überschlug, klang schon jetzt ziemlich verwandt mit dem Tone, den er einige Monate später in Wort und Schrift einhielt.

In immer nähere Verbindung mit ihm war der Obergerichts-Advokat Friedrich Hecker gekommen.

Zeit jenem brüskten Austritt aus der Kammer war derselbe seinen bisherigen Freunden merklich entfremdet. Zwar kehrte er von einer Erholungsreise nach dem Süden scheinbar beruhigter zurück, und es entlufte sich wieder ein nothdürftiges Verständniß mit den alten Koägen an, denen es auch gelang, ihn zum Wiedereintritt in die Kammer zu bewegen; aber die alte Herzlichkeit blieb gestört. Hecker's nervöse Gereiztheit wurde von dem jungen Radikalismus rührig ausgebeutet, seine angeborene Neigung zu Extravaganzen machte ihn zum natürlichen Verbündeten des demokratischen Socialismus, so wie ihn Struve vertrat. Das junge Literatenthum, das dafür die Feder führte, veräumte nicht, Hecker's schwache Seite nach Kräften zu benutzen, und ihn herüberzuziehen zu den Experimenten einer angebenden Revolutionsparthei.

Unbedeutende Menschen, die höchstens als Demagogen eines niedern Schlags zu gebrauchen waren, hingen sich schon damals als gefällige Höflinge an ihn an.

Zu den Versuchen, die arbeitende Klasse als politischen Hebel zu benutzen, wurde er ebenfalls hinübergezogen. Struve war hier die treibende Kraft, Hecker der vorgeschobene Pöbel, dessen Talent man ausbeutete.

Von dorthier wurde auch darauf hingearbeitet, jede Annäherung an die alten Freunde zu erschweren. Hecker's reizbares Naturell machte dieser Taktik leichtes Spiel, und sein unüberlegtes Sichgehenlassen und die leichtfertige, offene Zugänglichkeit seines Wissens machten ihn schon jetzt zum Agenten revolutionärer Propagandisten, in deren letzte Zwecke und Mittel er schwerlich ganz eingeweiht war.

Noch immer freilich machte man keine Miene, über die Grenzen der konstitutionellen Verfassung

Badens hinauszugehen; denn dieses bewies unter Anderen auch die Versammlung in Offenburg, welche der Hecker-Struve'sche Radikalismus am 12. September 1847 abhielt.

Die Radikalen, die dort zusammentraten, kündigten sich noch als entschiedene Verfassungsfreunde an; und so war von einem Aufgeben der monarchischen Form noch keine Rede.

Allerdings ging durch die Reden Hecker's und Struve's ein stürmischer und revolutionärer Geist, allein man wird dieses bei einer Versammlung, deren Zweck war, gegen den konservativer werdenden Liberalismus zu agitiren, ganz begreiflich finden.

Die Punkte selbst, die man dort als Forderungen des Volks aufstellte, lauteten; — Loslösung von den Beschlüssen zu Karlsbad, Frankfurt und Wien. — Pressfreiheit, Gewissens- und Vernunftfreiheit. — Vertheidigung des Militärs auf die Verfassung und Schutz der persönlichen Freiheit gegenüber der Polizei. — National-Vertretung bei dem deutschen Bunde. — Volksthümliche Wehr-Verfassung. — Gerechte Besteuerung. — Allgemeine Zugänglichkeit des Unterrichts. — Geschworenengericht. — Eine volksthümliche Staatsverwaltung, und endlich Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit, dann Abschaffung aller Vorrechte.

Nur aus diesen letzten Punkten war Struve's demokratischer Sozialismus herauszuhören; alle übrigen Forderungen konnten aber so gut von dem konstitutionellen Liberalismus aufgestellt werden, als von den Radikalen; darum war es auch unpolitisch von der Regierung, eine Untersuchung einzuleiten gegen die stürmischen Redner, und eine ähnliche Versammlung, die zu Donau-Eschingen gehalten werden sollte, zu verbieten.

Inzwischen kam die Zeit heran, wo der neue Landtag zusammentreten sollte. Die Gemüther waren in einer aufgeregten und gespannten Stimmung; man sah unruhig den Dingen entgegen, welche kommen würden. Konnte zwar Niemand sich vermessen, die Ereignisse des kommenden Jahres zu weissagen, so ging doch durch Alle das Vorgefühl einer neuen Zeit.

Die Dinge in Italien, der stieliche Auflösungs-Prozeß in Frankreich, der Kampf in der Schweiz, — dieses Alles waren die Sturmögel einer Revolution, die Jedermann erwartete, auch wenn sie Niemand für schon so nahe hielt.

Namentlich die Schweizer-Angelegenheiten wirkten mächtig auf Baden herüber, und der Radikalismus, mit seiner stürmischen durchgreifenden Politik, fand in dem Gang der Dinge dort wie jenseits der Alpen eine moralische Stütze.

Wohl knüpften sich auch damals schon zwischen der äußersten Parthei nämlich der Schweizer-Radikalen und denen in Deutschland Verständnisse an, die auf eine weiter gehende Propaganda oder Gesellschaft zur Ausbreitung abzielten, und seit dem Ausbruch der französischen Revolution nur noch eifriger gepflegt wurden.

Aber auch die Gemäßigten und konstitutionell Gesinnten wurden durch den Gang der europäischen Dinge in ihren Hoffnungen gehoben und bekräftigt. Der

stieliche Bankrott der orleanistischen Staatskunst in Frankreich, die moralische Niederlage, welche die jesuitische Politik und die Metternich-Guizot'sche Diplomatie in der Schweiz erlitten hatten, waren auch für die ruhigsten und konservativsten Leute bedeutungsvolle Wahrzeichen, daß das Maß der alten Politik gefüllt sey.

Mit dem Entschlusse durch bloße Zusagen und Versprechungen sich nicht länger mehr abfinden zu lassen, gingen selbst Diejenigen in den neuen Landtag, die sonst, der langjährigen Opposition herzlich müde und mit dem Radikalismus verfeindet, sich gerne bereit zeigten, eine konstitutionelle Regierung zu unterstützen.

Namentlich waren die Konstitutionellen einig darüber, daß man sich durch Vertröstungen auf den Bundestag nicht mehr länger dürfe hinhalten lassen, sondern daß noch auf diesem Landtage wenigstens die Freiheit der Presse bewilligt werden müsse.

Ging das Ministerium Beck auf diese Wege ein, so hatte es eine starke Majorität in der Kammer, wie kein anderes seit des Ministers Winter's Tod; zögerte es aber, so wurde es abgenutzt, wie die vorgegangenen, und durfte in der Kammer auf keine Unterstützung rechnen.

Den 9. Dezember 1847 eröffnete der Großherzog Leopold *) die Stände-Versammlung.

Zum ersten Mal seit fünf Landtagen hatte der Regent das unberechtigte und unpolitische Schmolten, zu dem ihn falscher Rath bewog, aufgegeben, und trat veröfentlich vor die Vertreter des Landes um sie in einfacher und herzlicher Weise anzureden.

Mit einem Hochgeföhle, das seinem Herzen wohl that, gab er seinem Volke das offene Zeugniß, daß in den schweren Zeiten der materiellen Noth des Jahres 1846 die Ordnung im Lande nirgends, auch nur einem Augenblick gestört worden sey.

Er forderte die Stände auf, diesen Sinn der Geselligkeit zu nähren, und die Bestrebungen Einzelner, welche die Staatsordnung, ja selbst das Eigenthum zu untergraben suchten, mit vereinten Kräften niederzuhalten. Er kündigte an, daß sein Ministerium verschiedene Gesetzentwürfe übergeben werde, und zwar größtentheils solche, um deren Vorlage die Stände bereits nachgesucht haben.

Keine von diesen Vorlagen ward freudiger begrüßt, als die, welche der Großherzog mit den Worten ankündigte: »Ich habe dem einstimmigen Wunsche meiner getreuen Stände nach einer Repressiv-Gesetzgebung für die Presse mit Befreiung der Censur meine Theilnahme zugewendet. Wie mehrere andere Bundesregierungen, so hat auch die meinige bundesgesetzliche Schritte in dieser Beziehung gethan, und ich wünsche, daß es gelingen möge, diese schwierige ge-

*) Leopold, Markgraf von Hohenberg ist seit dem Jahre 1830 Großherzog von Baden.

Seine 4 Söhne sind Ludwig der Erbgroßherzog, dann Friedrich, Wilhelm und Karl.

meinschaftliche Aufgabe befriedigend zu lösen, daß weder Freiheit noch Ordnung und Sitte leiden.«

Der versöhnliche Ton, der die Adresse durchdrang, prägte sich auch in dem Benehmen des Hof's und dem Verhalten der Regierung gegenüber der Kammer aus.

Man gestand stillschweigend zu, daß die künstliche Kälte und Entfremdung der letzten Jahre ein politischer Mißgriff gewesen sey. Die Kammer selbst erwiderte in ihrer Antwort-Adresse das Entgegenkommen der Regierung. Auch sie lobte den gerühmten Sinn für Geseßlichkeit und setzte noch bei »Die Entfaltung dieses Sinnes gedeiht am besten, wo im Volke die Ueberzeugung lebt, daß auch Alle, von denen die Handhabung der Verfassung und des Geseßes abhängt, gewissenhaft dieselben beobachten, wo nicht ängstliches Mißtrauen jeden Schritt des freien Volkslebens stört, und wo die Geseze mit der notwendigen Kraft der Vollziehung aber auch mit Achtung der persönlichen Freiheit und mit weiser Mäßigung angewendet werden.«

Die angekündigten Gesezentwürfe nahm man mit Dank an und sprach zugleich den Wunsch aus, die Regierung möge die Hand zu volkstümlichen Reformen in der Verwaltung, der Gerichts-Verfassung und dem Staatshaushalte anbieten.

In Bezug auf die Presse wurde die Erklärung der Thronrede mit Freude begrüßt, aber auch zugleich die Besorgniß ausgesprochen, es werde eine Vereinbarung aller Bundesstaaten zu einem gleichförmigen Preßgeseze nicht so schnell gelingen.

Die Adresse lautete noch weiter mit den Worten: »Vertrauensvoll überlassen wir uns der Hoffnung, daß Euer königliche Hoheit durch die nöthigen Anordnungen, den auf den vorigen Landtagen an sie gestellten Witten der Kammer gemäß, den jetzigen unerträglichen Zustand der Presse beseitigen werden.«

In der Gewährung einer freien Presse in Verbindung mit einer gerechten Strafgesetzgebung zur Abwehr von Mißbräuchen, in der Erfüllung der dem deutschen Volke erteilten Zusagen, in der Belebung und Ertarkung des deutschen National-Gefühls und in Einrichtungen, die mit Beseitigung der provisorischen Bundesgeseze, die innere Einheit Deutschlands kräftigen und auf eine, Vertrauen begründende Weise die öffentlichen Zustände des deutschen Vaterlandes entwickeln, erblicken wir das sicherste Mittel allgemeiner Beruhigung und der Entfernung aller Besorgnisse für die Lage der Bedrohung durch einen äußern Feind.«

Die freisinnige und doch gemäßigte, schonende Haltung dieser Adresse war in der That der getreue Ausdruck der Mehrheit der Kammer, und fand auch ihren Wiederhall in der Stimmung des Landes.

So sehr man wünschen mußte, daß das Ministerium rückhaltloser und entschlossener die Bahnen der alten Politik verlasse, so veinlich es war, die rühmlichsten Stützen dieser Politik noch immer im Ministerathe zu erblicken; der versöhnliche Geist der Regierung wirkte wohlthätig auf die ganze Bevölkerung

zurück, und zum ersten Mal seit Jahren bildete sich im Lande wieder eine ministerielle Mehrheit.

Auch in der Kammer schieden sich die meisten Vertreter des bürgerlichen Liberalismus, die mit dem alten System so wie mit dem jungen Radikalismus auf einem gleichgespannten Fuße standen, als eine Parthei der Mitte von der Linken und Rechten aus, und machten sich zum Kern der neuen ministeriellen Majorität.

Der Radikalismus zeigte sich über diese Scheidung verstimmt, und es weisen noch Flugblätter aus diesen Tagen nach, worin die Radikalen sich nicht eben ganz glimpflich über die ministerielle Bourgeoisie auslassen, und jene Versöhnung mit allen Waffen des Spottes geißeln.

In der Kammer war nun die radikale Opposition auf wenige Stimmen beschränkt, und auch diese Wenigen ließen sich nicht in dem feindseligen Tone hören, in welchem schon jetzt die Debatte außerhalb der Kammer geführt zu werden anfing.

Aber der innere Bruch war vorhanden und die Presse vergrößerte diesen Bruch noch mehr. Nicht nur die bürgerliche Mitte, sondern auch Leute, wie Friedrich Daniel Wassermann, Buchhändler in Mannheim, später dann Unter-Staatssekretär im Reichs-Ministerium, Alexander Soiron, Obergerichts-Advokat in Mannheim und Karl Mathy, Schriftsteller in Mannheim, später badischer Staatsrath und Unter-Staatssekretär im Reichs-Ministerium, alle drei Mitglieder der zweiten Kammer, die sich noch immer gegenüber der Regierung mit einer fast mißtrauischen Vorsicht und Zurückhaltung benahmen, waren der äußersten Parthei nach und nach entfremdet worden.

Eine Angelegenheit, die an sich nur mittelbar mit dem politischen Gebiete zusammenhing, brachte dieses zu Stande und erweiterte die Klufft; es war nämlich die sogenannte Fabriksfrage.

Weder ein politisches noch ein Parthei-Interesse konnte eigentlich hierin entscheiden; sondern die Frage, ob der Staat durch seine Bürgerschaft den industriellen Unternehmungen, um die es sich handelte, zu Hilfe kommen sollte oder nicht, mußte in erster Linie durch eine unbefangene national-ökonomische Erwägung beantwortet werden. In der That gingen auch die persönlichen Ansichten ziemlich auseinander.

Wassermann und Soiron standen gegen Mathy und den Doktor Karl Theodor Welker, später badischer Staatsrath und Bundestags-Gesandter, und die äußerste Linke selbst hatte sich in Freunde und Gegner der Fabriks-Unterstützung geschieden.

Am heftigsten trat gegen das Projekt der Obergerichts-Advokat Friedrich Hecker auf; am ruhigsten, schneidendsten und überlegensten wurde der Kampf für dasselbe von dem Schriftsteller Mathy geführt.

Die Debatte bot ein belebtes und anziehendes Bild des Kampfes, in welchem die hervorragendsten Talente der Kammer miteinander gerathen waren; in das Gehäßige streifte sie aber nicht über.

Möglich, daß Mathys Schlüßworte in seinem meisterhaften Resumé oder seiner Zusammenfassung der Rede, worin er gegen Hecker sich wendend ausrief: Wenn Sander noch in unserer Mitte wäre, sein junger Freund auf jenem Sitze würde heute zwar eben so geistreich, aber in entgegengesetzter Richtung gesprochen haben! — möglich also, daß diese Worte Hecker beleidigten.

Ob schon nun nirgends die Grenzen überschritten wurden, nirgends ein tiefes Zerwürfniß zwischen ehemals Befreundeten zu Tage kam, so knüpften sich doch Zwischenfälle an die Versammlung, deren ärgerlicher Einfluß von unläugbarer Wirkung auf die Partheien blieb.

Hecker hatte eine Adresse überreicht, worin angeblich über sechzig Arbeiter aus einer der Fabriken, um die es sich handelte, gegen eine Staats-Unterstützung protestirten; er glaubte in dieser Eingabe einen schlagenden Beleg zu finden für die Richtigkeit seiner Ansicht, daß die Staatsgarantie vom Volke selbst nicht verlangt würde.

Die Adresse war, wie sich durch einer Erklärung sämtlicher Fabriks-Arbeiter herausstellte, nicht von ihnen ausgegangen, sondern das Produkt des Literaten Blind, der die Unterschriften argloser und unwissender Leute bloß mißbraucht hatte.

Die Adresse sprach von der Noth des vierten Standes, von der Schrankenlosigkeit der großen Kapitalisten, und verlangte die Gründung von Arbeiter-Gesellschaften, damit das Mißverhältniß von Kapital und Arbeit ausgeglichen werde.

Die Schrift war in einem der Kreise ausgeheckt worden, wo man die sozialistischen Experimente der französischen Schule breitschlug, auf den Bourgeois-liberalismus schimpfte und die Männer verdächtigte, welche andere Ansichten hatten oder aussprachen.

Dieses hätte an sich nicht viel zu bedeuten gehabt, wenn nicht eben Hecker mit diesen Treibern und den ihnen affiliirten Arbeiten ziemlich eng verflochten gewesen wäre. Was aber noch schlimmer sich zeigte, war, daß er meistens zurückgezogen von seinen frühern politischen Freunden lebte und sich in der neuen Umgebung isolirte, die für ihn zugleich Kamarrilla und Hofstaat abgab.

Die Geschichte mit der Adresse kam an den Tag. Hecker war ärgerlich darüber daß er sich kompromittirt hatte, ließ aber seinen Aerger nicht an den Urhebern sondern eher an den Gegnern aus.

Die radikale Presse, von solchen Leuten, wie der Literat Blind, zum Theil beherrscht, richtete ihrerseits ihren Groll gegen Mathy und griff ihn selbst mit den Waffen der Verdächtigung an.

Diese persönlichen Zerwürfnisse, die Hecker immer mehr aus den alten Verbindungen herausriß, und in neue drängten, traten, wie schon bemerkt, in der Badischen Kammer selbst noch nicht so schroff hervor. Liberale und Radikale waren ganz einig, wo es galt, dem alten Systeme entgegen zu stehen.

Die Forderungen politischer Reformen gingen meistens aus dem einstimmigen Beschlusse der Kammer hervor, und auch in dem Mißtrauen gegen die

Elemente des Ministeriums, die der alten Politik gedient hatten, stimmte die liberale Mittelparthei trotz aller Mäßigung mit der äußersten Linken überein.

Aber die Zeit war nicht mehr ferne, wo der innere Zwiespalt, der beide Partheien von einander trennte, offen an das Tageslicht kommen mußte.

Schon mehrten sich die Vorbothen der Revolution, und allenthalben traten die Zeichen der vulkanischen Erschütterung zu Tage.

Die Dinge in der Schweiz, in Italien und in Frankreich schienen allein schon die nahe Stunde des Gerichts zu verkünden, das die Träger der alten Politik bedrohte; aber auch in Deutschland selbst regte sich der Geist einer neuen Bewegung zum Erstaunen Aller, selbst an den Stellen, die für die am meisten apathischen und unbeweglichen gegolten hatten.

Es kraste sich jetzt das Mißtrauen und die Unwahrheit, womit von allen Seiten in Deutschland die Regierung geführt worden war; — es rächte sich die verderbliche Politik, die jeder freien und großen Thätigkeit der Nation Schranken setzte, ohne die Zügellosigkeit und Verwilderung im Einzelnen hemmen zu können.

Am bittersten traf der Vorwurf des Volks gerade diejenige Gewalt, die am meisten berufen gewesen wäre, Freiheit und Wohlfahrt der Nation zu befördern — nämlich den Bundestag.

Dort freilich hatte sich jene kleinliche und gewissenlose Staatskunst konzentriert, die nirgends Thätigkeit und Kraft bewies, wo es galt Gutes zu befördern, die aber unermüdllich war, wo es immer darauf ankam Gutes zu hemmen, zu zerstören, und die Aussaat des Bösen auf Generationen hinaus auszustreuen.

Von dorthier war Alles ausgegangen, was den tiefen Unmuth in allen Schichten der Nation groß zog; die Ohnmacht Deutschlands nach Außen, die Unfreiheit und der gehäßige Druck eines kleinlichen Despotismus, der den Kampf gegen das Bestehende selbst ganz konservativen Leuten als eine Art Nothwehre aufdrang.

Der Bundestag war auch der große Sündenbock auf dem die Regierungen selbst alle Verantwortlichkeit der Kongress- und Konferenz-Politik schoben, womit die Nation seit dreißig Jahren bedrückt worden ist.

Kein Wunder also, wenn beim ersten Stoße, der die alten Zustände erschütterte, sich der ganze Zorn des Volkes gerade gegen diese Gewalt am heftigsten zeigte und man lieber selbst mit den eigenen Dynastien und Regierungen Frieden schloß, als mit der verhassten Behörde, die über ein großes Volk eine so unwürdige Regierung geführt hatte.

Zu den Symptomen der nahen Revolution gehörte auch der Antrag auf Volksvertretung beim Bundestage, den Wasser mann in der Badischen Kammer am 12. Februar begründete.

Wer die Verhandlung von jenem Tage mit Aufmerksamkeit anhörte; wer den Unglauben an das längere Bestehen der alten Formen aus den Reden der Sprecher heraus hörte; wer Zeuge des Ein drucks war, den der Antrag in ganz Deutschland machte; der mußte sich gestehen, daß die letzte Stunde

der alten Bundesgewalt in Deutschland bereits geschlagen habe, und daß diese verhasste Gewalt einem Stoße von Außen oder von Innen nicht mehr würde widerstehen können.

Mit den Anträge und dem Verlangen nach einer National-Vertretung war ein großes Lösungswort für die dumpfe gährende Bewegung im Volke gegeben worden, die höchste und wichtigste aller Forderungen der Nation, welche für die Freiheit die Einheit und die Macht Deutschlands das Palladium werden konnte, war damit ausgesprochen.

Die besten und gebildetsten Männer in Deutschland hatte das Gefühl der unwürdigen Stellung, die Deutschland im europäischen Völkerkreise einnahm, am meisten gedrückt; für sie war daher die Forderung eines neuen besser organisirten Bundesstaats der leitende Gedanke ihres politischen Programms geworden. Bemerkenswerth erschien es, daß derselbe Antrag, als ihn früher Welker in die Badische Kammer einbrachte, nicht einmal veröffentlicht werden durfte, während er jetzt von Seite der Regierung nur schwache verlegene Einwürfe fand, und im Bundestage selbst bei den hartgesottensten Aristokraten sogar z. B. bei Blittersdorf, gleichzeitig und schon vorher sich zum ersten Male etwas von einer politischen Gewissensangst und einer Todesahnung regte.

Die alten Gewalten ließen geschehen, was sie nicht hindern konnten; denn sie waren dem Tode verfallen.

Mitten in diese bewegten Tage fiel die Nachricht aus Westen: König Ludwig Philipp von Frankreich sey gestürzt und eine republikanische Regierung an seine Stelle gekommen.

Die Stunde des Gerichts, die Alle erwarteten, wenn der bewunderte Meister des Machiavellismus nämlich der Staatsklugheit, einst die Augen geschlossen haben würde, war früher eingetreten und hatte noch den Lebenden erreicht.

So wenig Glaube an den Bestand der alten Dinge in allen Kreisen der Nation auch übrig seyn mochte, — diese ungeheuere Katastrophe kam jetzt unerwartet.

Aber wie tief der Unmuth allenthalben Wurzel geschlagen, wie einig Alle waren in dem Urtheil über die alte Politik, dieses bewies das rasche und einmüthige Zusammentreten Aller in allen Gauen Deutschlands, um jetzt die Forderungen laut und ungestüm zu wiederholen, deren Erfüllung man der bescheidenen Bitte stets verweigert hatte.

In ganz Baden war der Eindruck unbeschreiblich; aber nur der erste Augenblick war dem Erstaunen und der Freude gewidmet, denn schon im Augenblick nachher war man einig darüber, daß die Dinge im eigenen Hause jetzt wichtiger und dringender seyen, als die Nachrichten aus Frankreich.

Von Mannheim bis nach Konstanz waren die Gemeinden zusammen getreten, entwarfen die bekannten vier Forderungen, nämlich Pressfreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung, deut-

ches Parlament, und keine polizeiliche Gewalt hemmte jetzt mehr die Bewegung, die man so lange im Kleinen und Kleinsichen hatte zu stören gesucht.

Von Mannheim ging der erste Anstoß aus; Struve's Ungestüm und sein Talent feierte jetzt seinen Triumph, und die alten Gewalten zeigten, daß sie das Vertrauen zu ihrer Allmacht verloren hatten.

Noch einmal, und dieses war das warnendste Symptom für die bestehenden Regierungen, trat der Liberalismus einig und eng verbunden mit der radikalen Parthei in die Schranken. Während man zu Karlsruhe betroffen die neue Nachricht aus Frankreich vernahm, während Kammer und Regierung sich kaum zu fassen schienen, durchdrang die Agitation das ganze Land.

In Mannheim fand am 27. Februar eine zahlreiche Bürger-Versammlung Statt, in welcher sich Mathy, Basser mann und Coiron mit Zstein und Struve noch zusammenfanden.

Die Meinungen waren höchstens über die stärkere oder mildere Form des Auftretens getheilt; im Uebrigen war man aber einig.

Hier wurde nun jene von Struve verfaßte Adresse angenommen, deren Inhalt bald den Weg durch ganz Deutschland fand. Sie lautete: »Eine ungeheuere Revolution hat Frankreich umgestaltet. Vielleicht in wenig Tagen stehen französische Heere an unsern Grenzmarken; während Rußland die seinigen im Norden zusammenzieht. Ein Gedanke durchzuckt Europa. Das alte System wankt und zerfällt in Trümmer. Aller Orten haben die Völker mit kräftiger Hand die Rechte sich selbst genommen, welche ihre Machthaber ihnen vorenthielten.

Deutschland darf nicht länger geduldig zusehen, wie es mit Füßen getreten wird.

Das deutsche Volk hat das Recht zu verlangen; Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle Klassen der Gesellschaft, ohne Unterschied der Geburt und des Standes.

Die Zeit ist vorüber, die Mittel zu diesen Zwecken lange zu berathen. Was das Volk will, hat es durch seine gesetzlichen Vertreter, durch die Presse und durch Petitionen deutlich genug ausgesprochen. Aus der großen Zahl von Maßregeln, durch deren Ergreifung allein das Volk gerettet werden kann, heben wir hervor: Volksbewaffnung mit freier Wahl der Offiziere — unbedingte Pressfreiheit — Schwurgerichte nach dem Vorbilde Englands — dann Herstellung eines deutschen Parlaments.

Diese vier Forderungen sind so dringend, daß mit der Erfüllung nicht länger gezögert werden kann und darf.

Vertreter des Volks! wir verlangen von euch, daß ihr diese Forderungen zu ungesäumter Erfüllung bringt. Wir stehen für dieselben mit Gut und Blut ein; und mit uns, davon sind wir durchdrungen, das ganze deutsche Volk.

Adressen mit demselben Inhalt wurden zur nämlichen Zeit in ganz Baden unterzeichnet; auch hielt man allenthalben große Versammlungen, in welchen

Liberalen und Radikale sich einträchtig zusammen fanden und dieselben Wünsche aussprachen.

Die sonst so friedfertige Residenzstadt Karlsruhe war unter den ersten, welche den Forderungen des Volkes einen Ausdruck gab; und so ging die Bewegung durch das ganze Volk.

Noch hatte man kaum die erschütternden Botschaften aus Frankreich mit einem freudigen Erstaunen aufgenommen; so war man auch schon entschlossen, die Angelegenheiten des eigenen Vaterlandes zum Gegenstand der ersten und ernstesten Sorge zu machen.

Es waren schöne Tage bei der Einigkeit und freudigen Hoffnung; alle die Männer, die seit Jahren den geistlichen Kampf gegen das alte System geführt hatten, standen mit Eintracht zusammen, sich die Frucht der neuen Weltbewegung zu sichern.

Die Leute vom alten Systeme, die so lange die Vertheidiger der jetzt unterlegenen Politik gewesen sind, waren jetzt verstummt, oder schlossen sich dem Strome der jungen Bewegung ohne allen Muth des Widerstandes an.

Die Regierung schien es noch nicht zu begreifen, in welcher Lage sie versetzt worden sey, und sah nicht ein, daß es jetzt an ihr war, mit rückhaltloser Energie sich an die Spitze der Bewegung zu stellen.

Regierung und Kammer mußten nun, da der letzte Vorwand der schwüchernen politischen Zurückhaltung fiel, dem Volke ein Beispiel geben, daß es ihnen Ernst sey, durch ein offenes und entschlossenes Entgegenkommen die Gefahr des Mißtrauens und die überwiegende Gewalt der neuen Revolution friedlich zu überwinden.

Sie konnten sich nun überzeugen, wie klein und schwach im Lande die Parthei gewesen, auf welche die Regierung sich seit vielen Jahren zu stützen gesucht hatte; sie konnten es mit Händen greifen, daß gegenüber dem massenhaften Andrang des ganzen Volkes keine Wahl mehr blieb, als die Bewegung zu leiten oder in ihr unterzugehen.

Am 26. Februar, also gerade nach dem die ersten erschütternden Nachrichten von Paris angekommen waren, sprach Welker sich deutlich genug über die Lage aus, und kündigte an, daß er seine schon früher kundgegebenen Motive über das ministerielle System in einer der nächsten Sitzungen begründen wolle.

Die Leidenschaften aufzuregen, sagte er, oder vielmehr, Haber und Zwiwacht hervorzurufen, sey seine Absicht nicht; nur wolle er die Anträge stellen, welche dem Volke Kraft geben könnten zur Einigung in Bezug auf patriotische Vertheidigung der Throne und zur Vertheidigung des Volks nach Innen und Außen.

Die Regierung, verlangte er, solle sich sobald wie möglich von dem reaktionären Systeme lösen.

Die Regierung schien aber den wohlgemeinten Wink nicht zu begreifen, denn die Vertreter des alten Systems blieben im Ministerium, und es erfolgte keine von den Konzeptionen freiwillig, die man dem Stürmen und Drängen nicht abschlagen konnte.

Inzwischen erfuhr man, daß jenseits des Rheines die Republik bereits ausgerufen sey, worauf nun die Regierung bereitwilliger war.

In der Sitzung vom 29. Februar erschienen die Minister in der zweiten Kammer, und stellten umfassende Reformen in Aussicht. Der Minister der innern Angelegenheiten sagte zu, es sollten überall schleunig bewaffnete Bürgerwachen errichtet werden; und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten versprach, bis zur Erlassung eines Bundesgesetzes, die Verkündigung eines provisorischen Pressegesetzes; auch der Präsident des Justizministeriums sicherte zu, es werde ein Gesetzentwurf über die Geschwornengerichte vorgelegt werden.

Einer der Minister begleitete die Zusagen sogar mit den Worten des Dichters: »Der Mensch, der in der schwankenden Zeit auch schwankend gestant sey, vermehre das Uebel und breite es weiter und weiter;« — aber das Ministerium selbst schien diesem Spruche nicht nachleben zu wollen.

Alle diese Zusagen, welche noch vor wenig Wochen ein mächtiges Mittel der Beruhigung gewesen wären, waren jetzt zu wenig für das Bedürfnis des Augenblicks, denn sie enthielten alle nur Versprechungen provisorischer Gesetze und keine festen genügenden Garantien oder Bürgschaften.

Alles Versprochenes war auf Schrauben gestellt, denn noch waren ja im Ministerium — noch waren am Bundestage die Vertreter der alten Politik in voller Wirksamkeit thätig.

Das Ministerium mußte freiwillig, ohne allen Rückhalt, die Forderungen der Zeit bewilligen; es mußte sich sofort aus den Männern der liberalen Mehrheit der zweiten Kammer ergänzen, statt damit zu warten, bis es zu spät war.

Der Eindruck der Erklärungen von Seite der Regierung war in der Kammer ein gemischter. Welker, Bassefmann und Marby ermahnten in einer edlen Weise zur Einigkeit und zum Frieden; die Führer der äußersten Linken äußerten sich weniger optimistisch, und hoben nicht mit Unrecht das Zweideutige und Schwankende der zugesagten Konzeptionen hervor.

Demnach mußte die Regierung stärker gedrängt werden, und dieses Drängen blieb auch nicht aus.

Die Petitionsbewegung hatte innerhalb weniger Tage das ganze Land durchdrungen, und am 1. März sollten alle diese Petitionen durch Deputationen der sämtlichen Städte in der Residenz Karlsruhe zur Uebergabe kommen.

Von der Ministerbank aus war kürzlich etwas wegwerfend von Petitionen dieser Art gesprochen worden, und Hecker hatte damals geäußert, man werde bald die Petitionäre leibhaftig der Regierung vor die Augen führen.

Dieses deutete man an, sey der Grund, warum ein persönliches Ueberreichen der Petitionen nothwendig sey.

Bedenklich schien es indessen, daß sich den mächtigen Zügen aus den einzelnen Städten, Haufen von Proletariern und Handwerksburschen angeschlossen hat-

ten, für die aus einer unbekanntem Kaffe Eisenbahnkarten gelöst waren, und daß sich in Karlsruhe selbst allerlei ungelantes Volk sammelte, wie man es im Laufe des Jahres 1848 allenthalben, wo der Boden glühte, plötzlich wie aus der Erde wachsend und dann auch wieder rasch verschwinden sah.

Schon war in der Nacht vom 28. Februar ein Haufe solcher Leute, geführt von einigen Emissären der Revolution, namentlich dem Literaten Karl Blind, betroffen und verhaftet worden, die in einem abgelegenen Stadttheile der Residenz die Republik leben ließen und einen Straßen-Krawall zu veranlassen suchten.

Am Morgen des 1. März trafen nun viele Hunderte von Vertretern der einzelnen Städte des Landes in Karlsruhe zusammen.

Die Führer der radikalen Parthei fehlten natürlich nicht dabei, aber auch die konstitutionelle Parthei hatte sich, zum Theil durch die Besorgniß, die Bewegung in Excesse ausarten zu sehen, zahlreich angeschlossen, so daß sie die Mehrzahl bildete.

In Karlsruhe schien man Schlimmeres zu besorgen, und die Bürgerschaft, zur Aufrechthaltung der Ordnung schnell bewaffnet, empfing die Gäste kalt und fast mißtrauisch.

Die Ereignisse dieses Tages und der folgenden Tage bewiesen, daß die Befürchtungen auch nicht ohne Grund waren.

Die Mehrzahl der angekommenen Leute beabsichtigte durch ihr Erscheinen nichts weiter, als den Petitionen, wie sie jetzt aus dem ganzen Lande kamen, moralischen Nachdruck zu geben; die Ueberbringer, unter welchen man die angesehensten Bewohner Badischer Städte und Gemeinden wahrnehmen konnte, wollten beweisen, daß die Forderungen, die in den Adressen niedergelegt waren, ihre eigene Herzens-Meinung enthielten, daß die ganze Bewegung, die durch das Land ging, weit entfernt, künstlich oder gemacht zu seyn, gerade die gebildetsten und tüchtigsten Männer am lebhaftesten ergriffen hätte. Weiter wollte man nichts. Der Sache durch persönliches Erscheinen physischen Nachdruck zu geben, konnte die Absicht nicht seyn. Man wollte die Petitionen nur übergeben und mit Nachdruck empfohlen sehen.

Anderß war die radikale Parthei, in welcher sich schon das Krawallgelüste regte; und es bedurfte wirklich der ganzen Energie der konstitutionellen Männer, um die Andern von einem solchen Handstreich abzuhalten.

Struve besonders und einige andere aus seinem Mannheimer Gefolge, wollten durchaus in den Ständesaal einziehen, die Petitionen mit einer Anrede begleitet sehen und dann die ganze Masse der Tausenden von Ankömmlingen durch den Saal defiliren lassen.

Vergebens ließ jetzt Zßstein durch einen Vorhen dringend abmahnen; vergebens widersetzten sich in einer Besprechung die konstitutionell Gesinnten; aber bevor es noch zu einer Vereinigung kam, hatte man den Zug nach dem Ständehaus in Bewegung gesetzt; und dort empfingen Zßstein und Hecker die Deputation.

Hecker wies Struve mit scharfen, ja groben Worten zurecht, und erklärte, er werde zuerst den Ständesaal verlassen, wenn einer der Petenten vor den Schranken sprechen wolle.

Hecker fühlte sich noch als Mitglied einer parlamentarischen Körperschaft, deren Würde und Unabhängigkeit durch solch einen Aufzug vernichtet erschien. Auch war er noch mit sich selbst zu wenig einig, als daß er schon jetzt zu den gewaltsamen Streichen des Struve hätte die Hand biethen sollen. So wurde für dießmal der Streich abgewendet, und nur eine kleine Deputation überreichte stillschweigend an den Schranken der Versammlung die Petitionen.

In der Versammlung selbst ging es bunt genug zu. Die Galerien der Gänge, ja ein Theil des Saales selbst waren mit Zuhörern angefüllt, die aus der revolutionären Jugend, aus Handwerksgeßellen und Fremdlingen, wenigstens zum größten Theile, bestanden.

Dieses Publikum benahm sich wie allenthalben, und übte durch sein Benehmen einen störenden und wohl auch hie und da einschüchternden Einfluß; denn es geberdete sich ungeachtet aller Mahnungen des Präsidenten, als wenn es berechtigt wäre, an der Debatte Theil zu nehmen.

Die Petitionen, die aus allen Theilen des Landes kamen und auch die gleichen Forderungen enthielten, wie sie nachher durch ganz Deutschland gestellt wurden; diese Petitionen mußten wohl auf alle Anwesenden einen mächtigen Eindruck machen.

Aber das allgemeine Bild der Sitzung selbst erschien weniger erbaulich, weil durch die Rohheit und den Lärm der Volksmassen der Ernst und die Würde der Versammlung überhäubt ward.

Nach Eröffnung der Sitzung erklärte der Staatsrath Beck in schlichten und passenden Worten, daß das durch die Bundesgewalt aufgehobene Badische Pressgesetz vom Jahre 1831 von diesem Tage an wieder in Wirksamkeit trete.

Der Jubel in und außer dem Saale war unbeschreiblich, und die Mehrzahl der Kammer erblickte in dieser Konzession eine Bürgschaft dafür, daß die Regierung mit der Bewegung zu gehen entschlossen sey. Nur Hecker und der Hofgerichtsadvokat Brentano bedachten sich, ihr Vertrauen zum Ministerium auszusprechen.

Sie brachten im Namen von acht Abgeordneten eine Reihe von weitern Forderungen ein, die auf Aufhebung der Ausnahmsgesetze von den Jahren 1819, 1832 und 1834, auf Beerdigung der Staatsbürger und des Heeres auf die Verfassung, auf politische Gleichstellung aller Konfessionen, auf Gleichwornengerichte, Volksbewaffnung, Aufhebung des Feudalwesens und der privilegierten Gerichtsstände, auf Einführung einer progressiven Einkommensteuer, einer volksthümlichen Verwaltung, und auf Herstellung einer National-Vertretung des ganzen deutschen Volkes abzielten.

Gegen den Inhalt dieser Forderungen hatte, wie die Zukunft bewies, die Mehrheit der Kammer gewiß nichts einzuwenden; es waren dieses ja die Reformen, die man seit Jahren in der zweiten Badischen Kammer

beantragt hatte; und nur die Form fand einen Widerpruch.

Hecker und seine Freunde wollten ohne alle weitere Prüfung diese Anträge gewissermaßen stehenden Ernstes verhandelt und bewilligt sehen; und dieses Verlangen wurde nicht nur in leidenschaftlicher stürmischer Weise gestellt, sondern vom Publikum mit dem gehörigen Lärmen unterstützt.

Gleichwohl fühlte die Mehrheit der Versammlung recht gut, daß sie auf diese Weise ihr eigenes Herkommen nicht über den Haufen werfen und sich von den Volksmassen terrorisiren lassen dürfe, und beharrte daher bei der feststehenden Form, diese tief eingreifenden Veränderungen, wenn auch rasch zu erledigen, doch jedenfalls durch einen Ausschuß prüfen zu lassen.

Mathy namentlich, dessen Trennung von den frühern Freunden jetzt schon schärfer hervortrat, erklärte mit der ihm eigenen Kaltblütigkeit und Schärfe, er werde eher auf seinem Posten sterben, als sich durch Einschüchterung von seiner Ueberzeugung abbringen lassen. Der vorgeschlagene Weg wollte die Ansichten der Einzelnen überrumpeln und dazu gebe er sich nicht her.

Vergebens brauste Hecker in seinem Ungestüm dagegen, vergebens ließ Brentano in gewohnter Weise die Verdächtigung fallen, Mathy wolle die Forderungen des Volkes todtschlagen — die große Mehrheit der Kammer besaß Ehrgefühl und Muth genug, bei ihrem Rechte zu beharren und dem Terrorismus nicht nachzugeben.

Inzwischen sah es außerhalb des Stände-Saals noch viel stürmischer aus. Im Hofe und in den Gängen des Hauses war eine ansehnliche Menschen-Menge versammelt, theils auf die Beschlüsse harrend, theils in anderer Absicht.

Die Einigen wandten sich in wilden Reden an die Menge, während die Andern zu beschwichtigen und die Ordnung aufrecht zu erhalten suchten.

Erst am Nachmittag nahm die Aufregung eine bestimmte Richtung an. Auf dem Schloßplaz und im Schloßhofe sammelten sich Gruppen, unter welchen meistens Männer aus den untersten Schichten der Gesellschaft, junge Leute, Arbeiter und auffallend viele fremde Gesichter zu bemerken waren. Der Lärm sah wie bestellt aus. Anfangs war ein bestimmter Zweck durchaus nicht zu unterscheiden, und erst nach und nach hörte man die Forderung, es sollten nämlich die politischen Gefangenen freigegeben werden.

Wer den Auftritt unbefangen beobachtete, mußte zugeben, daß hier ein Krawall in der Absicht der unbekanntesten Führer lag. Diese Absicht scheiterte jedoch an der ruhigen, aber entschlossenen Haltung der vor dem Schloßthore aufgestellten Soldaten und bürgerlichen Wehrmänner. Auch schien die radikale Parthei in der Kammer an solchen provozirten Auftritten durchaus keine Freude zu haben; denn einzelne Abgeordnete erschienen unter der Volksmenge und ermahnten sie zum Auseinandergehen.

Karlsruhe behielt dabei seine bedenkliche Pbyssionomie. Die größere Masse derjenigen, welche am 1. März dort zusammengedrömt war, blieb fürs erste anwesend, und Viele verhehlten in einem persönlichen

Berkehr und in Versammlungen nicht, daß ihre Absicht weiter gehe, als auf Bewilligung der Forderungen, in welche das Volk seine Wünsche zusammen gefaßt hatte.

Ein Zwischenfall war nicht geeignet, die vorhandenen Besorgnisse zu zerstreuen, denn in der Nacht vom 2. März hörte man plötzlich Feuerlärm.

Es brannte im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und zwar brach das Feuer so heftig und an so verschiedenen Stellen aus dem Dachstuhl hervor, daß nur mit der größten Anstrengung das Gebäude von einer völligen Einäscherung bewahrt werden konnte.

Daß der Brand angelegt sey, darüber waren alle Partheien einig; nur wollten die Einigen in der Reaktion, die Andern in der revolutionären Demagogie die Brandstifter suchen. Zugleich verbreitete sich auch das Gerücht, daß am folgenden Abend in den Häusern mehrerer politisch verhafteten Leute Feuer angelegt werden sollte, wodurch die Gemüther noch mehr in Schrecken und Aufregung versetzt wurden.

Die Kammer hatte die Anträge Hecker's vom 1. März unverzüglich in Erwägung gezogen, und Welker erstattete schon am folgenden Tage Bericht darüber im Namen des Ausschusses.

Die Anträge waren von der dazu gewählten Kommission nicht nur adoptirt, sondern auch erweitert und in zwölf Wünschen zusammen gefaßt worden.

Außer den schon erwähnten Punkten waren noch die Verantwortlichkeit der Minister, die Klagen gegen öffentliche Beamte ohne vorhergegangene Ermächtigung des Ministeriums, der Wunsch um gerechte Vertheilung der Staats- und Gemeindelasten, die Unabhängigkeit der Richter, die Reinigung des Staats-Ministeriums und der Bunde-Staats-Gesandtschaften von dem Anbange des alten Systems namentlich darin aufgeführt.

Die Kammer nahm diese Anträge fast einstimmig an, und die Regierung ertheilte schon am 4. März eine Antwort, welche für sämtliche Wünsche entsprechende Gesetzentwürfe versprach.

Am 9. März brachte die offizielle Zeitung die Ernennung des Ministeriums, in welches der geheime Staatsrath Brunner, der Freund Beck's, als Justiz-Minister — Hoffmann, der früher verfolgte liberale Abgeordnete, als Finanz-Minister eintraten. Dreifurt, der frühere Justiz-Minister und Regener, der frühere Finanz-Minister hatten ihre Entlassung genommen.

Gleichzeitig legte die Regierung der Kammer Gesetzentwürfe vor, welche die Aufhebung des Feudal- oder Lehenwesens vorbereiteten, und die Bitte um eine allgemeine Amnestie fand ebenso eine rasche Erfüllung.

Auch hatte das Ministerium nicht geäußert, sich mit der Bundes-Versammlung und andern deutschen Regierungen in's Einvernehmen zu setzen, um für die Durchführung der Reformen Propaganda zu machen.

Schon am 7. März war der Antrag auf Volksvertretung am Bunde-Staats-Tage nach Frankfurt abgegangen; und die Abberufung des Blittersdorff und

die Ernennung Welker's zum Bundestags-Gesandten, sowie Wasser mann's zum Vertrauens-Mann erfolgte wenige Tage darauf.

So schienen nun alle Forderungen, die von den gesetzlichen Organen der Volksvertretung ausgegangen waren, rasch ihrer Erfüllung entgegen zu geben; und zwar zu einer Zeit, wo Baden mit einigen kleinern Staaten noch allein stand.

Möglich, daß die Form, in welcher das Ministerium die Konzeptionen brachte, bisweilen etwas zu schüchtern und vorsichtig war; in der Sache selbst konnte man aber den guten Willen und die Aufrichtigkeit nicht verkennen, wie Hecker es selbst zugestand.

Ueberlegt man die Lage, in welcher sich Baden befand, so war die neue Politik, die es einschlug, kühn und entschlossen zu nennen, und der Großherzog sagte nicht zu viel, wenn er in einem Aufrufe erklärte, es sey nun am Volke, das großartige Beispiel eines, in gesetzlicher Entwicklung unter Festhaltung der Ordnung fortschreitenden Volkes zu geben.

Noch war in Oesterreich des Staatsministers Fürsten von Metternich Wirksamkeit nicht erschüttert; noch schickte in diesen Tagen Preußen den General Schack mit einem königlichen Schreiben, das von Zugeständnissen an das Volk abmahnnte; man war also doppelt darauf angewiesen, durch weise Mäßigung die eben errungenen Güter nicht wieder leichtsinnig zu verscherzen.

In der That gewann es auch das Ansehen, als sollte die friedlich begonnene Umwälzung in Baden friedlich vollendet werden.

Während die Volksbewegung ihren Weg durch Deutschland machte, traten in Baden die Zustände in ein ruhiges Stadium, und die Eintracht der Partheien schien sich als erste Frucht der nun erlangten Freiheit zu befestigen. Im Lande waren diese Tage die schönsten, die es seit langer Zeit genossen hatte. In der Kammer hatte die Opposition ihren verwundenden Stachel verloren. Die Unordnungen, welche diese Tage des friedlichen Genusses störten, konnten wohl als Krankheits-symptome gelten, wie sie zur Zeit jeder großen Bewegung ans Tageslicht treten, sie zeigten aber keine revolutionäre Tendenz.

Hier und da vergriff sich die Rohheit an den Israeliten, deren politische Gleichstellung von gewisser Seite als ein großes Unglück für das Land betrachtet wurde; die Erzeße hatten aber nur kurze Dauer.

Ernstlicher erschienen die Unruhen, welche im Oberwald und den fränkischen Gegenden losbrachen. Dort an denselben Stellen, wo der fränkische Bauernkrieg im sechzehnten Jahrhundert eine Zeit lang wüthete, traten jetzt ähnliche Ausbrüche der Rache und Zerstörungswuth gegen die Lehnsherrn und ihre Beamten hervor.

Die wenig wohlhabenden Gegenden waren durch ihr Verhältniß zu den mediatisirten Standesherrn und den Beamten derselben hart bedrückt gewesen; es war daher begreiflich, daß sie jetzt in den Zeiten der Auflösung der alten Ordnung in Wuth über die Dränger

und ihre Werkzeuge herfielen und Unschuldige mit Schuldigen das alte Unrecht entgelten ließen.

Eine politisch-revolutionäre Farbe hatte der Aufruhr nicht, im Gegentheile kleidete er sich gern in das Gewand loyaler Gesinnung gegen die badische Regierung und richtete seine Angriffe nur gegen die Lehnsherrn und ihre Vertreter.

Aber auch in diesen Gegenden ward die Ordnung bald wieder hergestellt, und zwar mit viel weniger Anstrengung als man erwartet hatte. In den ebenen Gegenden des Landes herrschte eine erträgliche Ruhe und Ordnung; die Agitation auf dem Schwarzwalde und am Bodensee nahm ihren Anfang, und man gab sich damals der festen Zuversicht hin, daß eine revolutionäre Bewegung von dorthier nicht zu fürchten sey.

Die Abwehre einer gewaltsamen Katastrophe war aber auch durch die Lage Badens, sowie durch die Wendung der Dinge in Deutschland dringend geworden.

In Deutschland hatten die Sturmpetitionen des Monats März fast aßenthalben ihren Weg und ihr Ziel gefunden.

Dem massenhaften Andrang der ganzen Bevölkerung konnte die alte Politik nicht widerstehen, daher gab sie in der eilften Stunde weislich nach; und dadurch war der ganzen Bewegung der revolutionäre Stachel genommen.

Das Volk blieb, wie man sich nachher ausdrückte, »vor den Thoren stehen,« und die ganze, in ihrer Ausdehnung ungeheuerere Agitation, die ein dreißigfach zerrissenes Volk gleichzeitig ergriff, trat in das friedliche Bett der Reformbewegung.

Die politischen Wünsche derjenigen, die von dem großen Umschwung der europäischen Dinge ein anderes Ergebnis erwarteten hatten, mochten dadurch nicht befriedigt seyn; aber wenn sie ehrlich und patriotisch dachten, so durften sie nicht die Augen vor der That-sache verschließen, daß die unermessliche Mehrheit des Volks mit ihren Forderungen über die konstitutionelle Monarchie nicht hinaus ging.

Die Dynastien und monarchischen Rathgeber hatten mit einem Menschenalter dem Volke die Liebe zur Monarchie wahrhaftig nicht leicht gemacht, und um so beachtenswerther mußte es bleiben, daß die Wellenbewegung, die durch Deutschland wogte, auch nicht einen Thron verschlang.

Konnte man dieses Alles als politische Unreife halten, oder als angeborenen konservativen Instinkt loben, die That-sache blieb fest stehen, und wer es mit dem Volkswillen offen und redlich meinte, hatte keine heiligere Pflicht, als die neu errungenen Güter zu pflegen und zu hüten, damit sie zum wahren bleibenden Besitze der Nation heranreifen.

Am meisten galt dieses, wie schon bemerkt worden ist, in Baden; wo durch den lebhaften Widerstreit der politischen Partheien, durch die lang genährte Impopularität und Schwäche der Regierung die politische Ordnung bedenklich gelockert, der Staats-Organismus unterwühlt, und bei der ausgefegten Lage des Landes eine gewaltsame Erschütterung am wenigsten zu ertragen war.

Wahre und einsichtsvolle Patrioten mußten ihre erste Aufgabe darin finden, mit den neuen Errungenschaften die neue Ordnung fest zu begründen; sie mußten nun dem leichtern Verdienst einer systematischen Opposition auch den schwierigen Beruf des Schaffens und Aufbaus folgen lassen.

Auf dem materiellen, sowie auf dem politischen Gebiete war Vieles gut zu machen, wenn man die Sache mit einem ruhigen Ernst und männlicher Gesinnung ergriff; den Weg der Revolution betreten, hieß aber das kleine Land vollständig ruiniren.

Bei der unzweideutigen Richtung, welche die Bewegung in ganz Deutschland angenommen hatte würde es besonders frevelhaften Leichtsinns verrathen haben, wenn man mit dem kleinen Baden politische Experimente hätte beginnen wollen, die in dem großen Gesamt-Waterlande keine Nachahmung finden konnten.

Im besten Falle riß der südwestliche Winkel Deutschlands sich vom großen Waterlande sonderbündlerisch los; im schlimmern Falle ermannte sich die alte Politik zum gewaltsamen Kampfe, der mit der Rebellion seinen Anfang nahm und mit dem Belagerungsstande enden mußte.

Denn nur gegen den massenhaften, imponirenden Andrang des ganzen Volkes war die alte Politik ohnmächtig gewesen; gegen Krawalle und vereinzelte Aufstände behielt sie Lebenskraft genug, um sich an ihnen aufs Neue zu stärken.

Die besonnenen Freunde der Freiheit gaben sich dieserwegen gerne der Hoffnung hin, daß alle Partheien sich in dem patriotischen Bestreben einigen würden, die neue konstitutionelle Staatsordnung fest zu begründen, und die vorhandenen Formen mit dem Wesen der jungen Freiheit dauernd in Harmonie zu bringen.

Es war dieses eine Arbeit, die ihres Lohnes werth erschien, denn bis auf die Fundamente der Staatsordnung waren Umgestaltungen vorzunehmen und mit sorgfamer Hand war der neue Bau so aufzurichten, daß er jedem Andrang und Rückfall der alten Gewalten Trotz bieten konnte. Nur auf diesem Wege war zugleich die deutsche Einheit und Einigkeit zu erreichen, und um diesen Preis mußte selbst ein Opfer politischer Lieblingsmeinungen nicht zu hoch dünken.

Es ist bezeichnend für die Stimmung, wie sie damals herrschte, daß die meisten Gemäßigten von der äußersten Oppositionspartei in Baden einen solchen Akt patriotischer Selbstverläugnung erwarteten; namentlich traute man Hecker's Besonnenheit genug zu, sich selbst vor exzessiven und unheilvollen Schritten zu schützen.

Wer Hecker genauer kannte, mochte einigen Zweifel daren setzen. Seine Reizbarkeit und Unbeständigkeit waren bekannt, und seine Herrschsucht und sein Bestreben zu glänzen waren natürlich seit den letzten Ereignissen bedeutend gewachsen.

Leichtfertig, durchaus von einem jugendlichen Ungestüm und oft genug auch von Launen beherrscht, konnte er jetzt wohl von geübten Faktionsmenschen leichter geleitet werden, als von seinen alten Freunden.

Er hatte stets die Politik mit etwas burschikosen Manieren betrieben; wie hätte er Herr über sich bleiben sollen in einer Zeit, die von einem Parteiführer den ganzen Ernst eines besonnenen Mannes verlangte. Dazu kam, daß ihn die jüngste Zeit recht eigentlich verzogen hatte.

Was die Tage der frühern Opposition bei aller angestrengten und ausdauernden Thätigkeit ihm nicht erwerben wollten, was ihm die Leichtfertigkeit und Nonchalance (Saumseligkeit) seiner parlamentarischen Manieren und jüngst noch in Frankfurt sein kindischer Austritt immer wieder verächtelt hatten — der Ruf einer bedeutenden Persönlichkeit war ihm jetzt rasch zu Theil geworden.

In solch stürmisch bewegten Stunden tritt derjenige am meisten hervor, der die Macht der Rede am kühnsten gebraucht, der zu einem politischen Tribunal alle äußern Gaben, eine feurige schwungvolle Beredsamkeit, eine jugendliche lebendige Frische und eine gewinnende äußere Erscheinung, in einem so reichen Maße mitbrachte, wie Hecker.

So war er rasch der Ausdruck und Führer der kühnern revolutionären Parthei geworden, und es stand dahin, ob er dem Reize der jungen Volksgunst beharrlich widerstehen konnte.

Schon vorher, in den Zeiten der Zurückgezogenheit und Verstimmung, hatte er ja als Mittelpunkt der rein negativen und auflösenden Sekte gegolten, die sich um ihn sammelte, und kalte, jakobinische Doktrinaires übten mehr Einfluß auf ihn als die frühern politischen Verbindungen.

Begreiflich, daß sich jetzt der ganze Schweif revolutionärer und anarchischer Elemente an ihn anhing, und die Emissäre der fremden Propaganda, die seit Monaten aus der Schweiz und Frankreich ab- und zuginen, sich bei ihm einnisteten.

Hecker glaubte in einem solchen Falle immer, er sey es, der schiebe, und doch wurde er nur von andern geschoben.

Auf der andern Seite sprach Manches dafür, daß er sich mäßigen und halten werde.

In den ersten Tagen der Badischen Bewegung war er der revolutionären Ungebuld entschlossen entgegengetreten; die Forderungen, die er in der Kammer bevortwortet hatte, waren durch die Zusagen der Regierung erledigt worden.

Gegenüber der propagandistischen Tendenzen, die sich von Frankreich her in der Demokratie regten, hatte Hecker selbst in der Sitzung vom 16. März abwehrend erklärt. »Wir brauchen die Franzosen nicht, wir wollen unsere eigenen Angelegenheiten allein ausmachen. Wenn uns die Franzosen die Freiheit bringen wollen, so wollen sie auch die Zechen bezahlt haben, dafür bedanken wir uns.«

In der Versammlung der 51 Männer, die am 5. März zu Heidelberg Statt fand, um über die Berufung eines deutschen Parlaments zu berathen, überschritt Hecker die Grenze der Mäßigung nicht, auch wenn er in einem vertraulichen Kreise republikanischere Wünsche laut werden ließ.

Gager n sprach dort mit Lebhaftigkeit und Energie gegen die Wählerreien, die jetzt schon auftauchten, und auf einen republikanischen Rheinbund im deutschen Südwesten hinarbeiteten.

»Auch ich« — rief er — »würde vielleicht Republikaner seyn, wenn das deutsche Volk die republikanische Staatsform beschließen würde; ich kann Republikaner seyn, denn ich habe einfach leben gelernt, aber ich will keine Pöbelherrschaft, kein Liebäugeln mit dem Pöbel.«

Hecker äußerte dagegen, er wolle die Freiheit, die ganze Freiheit für Alle, gleichviel in welcher Staatsform sie zu erreichen sey. »Ich will« sagte er — keine Freiheit nur für die Privilegirten oder für die Reichen: ich bin, wenn ich es mit einem Worte benennen soll, Sozial-Demokrat.«

Uebereinstimmend mit Gager n erklärte er, daß auch er dem Willen des ganzen Volks sich unterwerfen werde. »Mit dieser Erklärung bin ich zufrieden« — erwiderte Gager n — nachdem vorher schon die Versammlung fast einmützig ihre Zustimmung zu Gager n's Worten kund gegeben hatte.

So kämpften in Hecker der gute und der böse Genius. Heute schien es, als werde er mit seinen Kräften und seinem Willen die Nation auf ihrem Entwicklungswege nicht verlassen, morgen trieben ihn diese und jene Einwirkungen wieder in die Arme einer Faktion, welche die Bewegung des Jahres 1848 auszubeuten hoffte, ohne auch sie nur zu verstehen.

Das eine Mal schien er im Kreise einzelner Freunde von früher her alle geheimen Gedanken abzulegen, und sich mit den Konzessionen der jüngsten Zeit zu begnügen; ein anderes Mal, ohne bekannte Veranlassung, sah man ihn wieder in einer aufgeregten leidenschaftlichen Stimmung, die sich durch alle Konzessionen nicht zu beschwichtigen schien.

Wer Hecker's Individualität kannte, fand darin nicht viel Auffallendes. War heute das ruhigere Nachdenken über ihn Herr geworden und mahnte ihn von politischen Donquiruoterien ab, so konnten ihn morgen irgend ein Zwischenfall, oder ein unverbürgtes Gerücht, oder die Prahlereien eines Emissärs wieder ganz in die ekstatische Stimmung versetzen, in welcher er den Boden unter den Füßen vergaß. Doch glaubten seine bisherigen politischen Freunde seiner sicher zu seyn, seit die Einleitungen zur Berufung eines deutschen Parlaments getroffen waren, seit damit jedem Einzelnen die Verpflichtung auferlegt war, seine persönlichen Wünsche und Meinungen bis zur allgemeinen Entscheidung zu vertagen.

Während auf diese Weise ein Ruhepunkt einzutreten schien, lud plötzlich ein gedruckter Aufruf auf Sonntag den 19. März 1848 zu einer großen Volksversammlung nach Offenburg ein. »Die freiheitlichen Bestrebungen des Badischen Volks entbehren der Einigung. Die Aufregung äußert sich theilweise in beklagenswerthen Ausbrüchen.

Die Freunde der Freiheit und des Vaterlandes treten zwar im Augenblick nicht offen auf, können

aber leicht wieder ihre Macht entwickeln. Unter diesen Umständen ist zum Schutz der öffentlichen Ordnung und der Rechte des Volks ein Zusammentreten aller Freunde des Vaterlandes nothwendig, wenn sie nicht der gute Geist zersplittern oder gar von feindseligen Untrieben unterdrückt sehen soll.«

Unter den Unterzeichneten der Einladung bemerkte man neben Hecker die Namen des Struve, Jystein und anderer Gleichgesinnten, so wie auch Welker und Coiron.

Man nahm jetzt dieses als ein Zeichen auf, daß es hier nicht einer Parthei-Demonstration der radikalen Linken gelte, sondern daß die angekündigte Versammlung aller Nuancen der freisinnigen Meinung gleichmäßig berühre.

Das Interesse und die Erwartung auf die Versammlung war im Volke groß, unter den Partheiführern hatte ihre Ankündigung eine noch schroffere Scheidung veranlaßt.

Der erste Gedanke durch eine große Versammlung die Stimmungen in der Masse zu bearbeiten und dort zu leiten, dort die Errichtung von Klubs und Wohlfahrts-Ausschüssen zu veranlassen, und so allmählig den Weg zu einem demagogischen Regiment zu bahnen; dieser erste Gedanke dazu war von Struve ausgegangen, von Hecker bereitwillig aufgenommen worden, und selbst Männer wie Welker und Coiron sahen entweder das Gefährliche einer solchen Thätigkeit nicht voraus, oder schlugen den Vortheil einer solchen Zusammenkunft des Volkes höher an, als die damit verbundenen Nachteile.

Anderer Abgeordnete von der liberalen Parthei, wie Wassermann, Mathy, Buhl und der ganze parlamentarische Bürgerstand, sprachen dagegen ihre Abneigung gegen den Plan unverholen aus und zogen sich von der Theilnahme an der Versammlung zurück.

Die Besprechung in Jystein's Zimmer, welche über diesen Gegenstand Statt gefunden hatte, war die letzte, bei der die radikale und die konstitutionelle Linke sich zusammen fanden.

Die Versammlung des 19. März in Offenburg selbst, war der letzte einträchtliche Tag unter den Partheien in Baden, und darum nach den Zeiten, wie sie gekommen sind, einer der letzten lichten Momente in dem trüben Drama, dessen Schauplatz Baden geworden ist.

Aus allen Theilen des Landes sammelten sich zahlreiche Zuzüge; von Mannheim bis nach Konstanz waren alle bedeutenden Landschaften durch viele Hunderte vertreten, die sich mit brüderlicher Herzlichkeit begrüßten.

Durch die ganze Länge des Landes, wo der Damprwagen die Riesenzüge herbeibrachte, standen an den Bahnhöfen mächtige Gruppen heitern und jubelnden Volkes und brachten den Ankommenden ihren Gruß entgegen.

Ueber Alle war eine festliche frohe Stimmung ausgebreitet. Alt und jung war von den Gedanken gehoben, daß eine bessere Zeit herangekommen sey.

Die alte Reichsstadt selbst mit den deutschen Fabren und frischem Grün reich geschmückt, bot ein buntes mahlerisches Bild, des ergsten Volkslebens.

Die zierlichen Städter aus dem Unterlande, die Schwarzwälder, die Bewohner des Hanauer Landes, die Bauern aus den verschiedenen Thälern des Oberlandes, Alle in ihren pittoresken Volkstrachten, gaben dem ganzen Gemälde durchaus das Gevräge eines großen freien Volksfestes.

Die Stimmung war begeistert, von der jungen Zeit gehoben; es lag auf Allen die Frische des Wblkerfrühlings der heranzubrechen schien. Alle bestimmten Partheitendenzen, alle verbitternden, aufregenden Elemente schienen ferne zu liegen; die anwesende Masse von vielen Tausenden befand sich, was die Frage über die politischen Formen und Gestaltungen betraf, in ganz argloser Stimmung.

Die ursprüngliche Naivetät des Volks, seine Freudigkeit und seine Hoffnungen waren noch durch keinen Anflug faktischer Thätigkeit niedergeschlagen.

Ob Monarchie oder Republik — die Frage lag der unendlichen Mehrzahl ganz außer dem Gesichtskreis; es war mehr der unbewusste Drang, daß es in Vielen anders und besser werden müsse, der Alle bewegte.

Der politische Fanatismus mußte hier erst künstlich geweckt und gepflegt, die Verwirrung der Begriffe erst eingeleitet werden, bevor man aus diesem Volke das Werkzeug der Revolte und des Bürgerkrieges zusammenschmiedete konnte.

Der politische Theil der Versammlung nahm rasch seinen Verlauf. Die bedeutendsten Redner waren Hecker und Struve; auch Zgstein, Coiron, Fickler und Andere nahmen das Wort, doch sprachen die beiden Ersten am bezeichnendsten.

Hecker erging sich in stürmischer, ungeordneter Rede. Er sprach zum Theil verworren, und viel unbedeutender als gewöhnlich; vielleicht war seine physische Erschöpfung Schuld, vielleicht auch hinderte ihn im freien, kräftigen Fluß der Rede das sichtbare Bestreben, nur anzudeuten und durchscheinen zu lassen, was offenbar herauszusagen ihm noch nicht rathsam schien.

Bedeutsam war es, daß er für jetzt noch zum Maßhalten ermahnte, und von ungestümen, vereinzelten Parthei-Unternehmungen abmahnte.

Wenn die Zeit komme, daß die Hilfe des Volks nöthig sey, werde er seinen Ruf ergehen lassen und das Volk werde sich diesem Rufe nicht entziehen.

Struve hielt sich unmittelbar an die Sache und wußte in einer glatten, pathetischen Rede, kalt und wohlüberlegt der Volksmasse die Beschlüsse mündgerecht zu machen, die vorher im Kreise der leitenden Führer vereinbart und besprochen worden sind, und zu denen man jetzt nur der Form wegen die Zustimmung der versammelten Volksmenge einzuholen hatte. Er veräumte dabei nicht feindselige Ausfälle gegen die bestehende Regierung einzuflechten, die vor Kurzem gemachten Konzessionen als unaufrichtig hinzustellen und für das Volk daraus die Nothwendig-

keit abzuleiten, daß es eine feste Stellung, seinen innern und äußern Feinden gegenüber, einnehmen müsse.

Die Beschlüsse selbst, zu welchen die versammelte Menge ihre Zustimmung ohne Widerspruch gab, enthielten zunächst ein Misstruens-Votum gegen den Kriegs-Minister, dann gegen den Einfluß des Markgrafen Wilhelm und der vor Beck's Eintritt in das Ministerium so einflussreichen Kamarilla.

Die Beschlüsse verlangten ferner eine Revision der Verfassung in Bezug auf die Zusammensetzung der ersten Kammer, und eine Reinigung der zweiten Kammer von den reaktionären und gesinnungslosen Elementen. Es wurde außerdem eine Verschmelzung der Bürgerwehr mit dem stehenden Heere, die Abschaffung der Abgaben und Ersetzung derselben durch eine progressive oder fortschreitende Einkommen- und Vermögenssteuer, eine wohlfeile Regierung, Abschaffung der Apanagen, und Trennung der Schule von der Kirche gefordert.

Der bedeutungsvollste Beschluß, der für die nächste Zukunft unstreitig die größte praktische Wichtigkeit hatte, war aber folgender: »Das Volk besigt durchaus keine Bürgschaften für die Verwirklichung seiner Forderungen und die Begründung eines dauerhaften Zustandes der Freiheit. Es muß sich diese Bürgschaften selbst verschaffen. Demzufolge bildet sich also: 1. in jeder Gemeinde des Badischen Landes ein Verein, dessen Aufgabe es ist, für die Bewaffnung, die politische und soziale Bildung des Volks, so wie für die Verwirklichung aller seiner Rechte Sorge zu tragen. 2. Sämmtliche Vereine eines Wahlbezirks bilden einen Bezirks-Verein, sämmtliche Bezirksvereine einen Kreis-Verein, die vier Kreis-Vereine einen Landes-Verein. 3. An der Spitze jedes dieser Vereine steht ein leitender Ausschuß. 4. Für jeden dieser Vereine bildet sich ferner eine Vereins-Kasse zur Bestreitung der nothwendigen Auslagen. 5. Alle Provinzen Deutschlands sollen aufgefordert werden, ähnliche Vereine zu bilden, und mit dem badischen Landes-Vereine in freundschaftlichen Verkehr zu treten.

Als Mitglieder des Central-Ausschusses waren sechzehn Männer von der äußersten Linken aus verschiedenen Landestheilen ernannt, und als deren Obmann F. Hecker bezeichnet worden.

Ueberschaute man diese Beschlüsse, so waren mit Ausnahme der zuletzt genannten, die meisten andern ihrem Inhalte nach nicht eben zu bedenklich. Die Entfernung nicht volksthümlicher Personen von einflussreichen Stellen, die vollständige Reinigung des Ministeriums, Revision der Verfassung — dieses waren Sachen die von ganz gemäßigtem Männern, und von den Freunden der konstitutionellen Ordnung lebhaft verlangt wurden, und es blieb gewiß zu bedauern, daß die Regierung statt damit voranzugehen, gewartet hatte, bis man ihr das Verlangen auf diese Weise bekannt machte.

Andere Forderungen, wie z. B. die Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Bürgerwehr, Abschaffung aller Abgaben mit Ausnahme einer Einkommensteuer, erschienen dieserwegen nicht gefährlich, weil sie

unausführbar waren. Viel bedenklicher zeigte sich aber die Form, in welcher die sogenannten Beschlüsse zu Stande kamen; und dieses war es auch besonders, was die besonneneren Leute zuerst betroffen machte.

Daß man Beschlüsse, in einem kleinen Kreise besprochen und ausgemacht, hier vor einer ungeheueren Menschenmenge, welche zum Theil den Wortlaut kaum hören konnte, öffentlich vorlas, dann diese leicht zu lenkende Volksmasse dahin brachte, Gegenständen ihre Zustimmung zu geben, deren Sinn sie kaum begreifen konnte; daß man endlich mit diesen auf solche Art zu Stande gebrachten Beschlüssen vor die Welt hintrat, und sie die wohlüberlegten Wünsche des Volks nannte, — dieses erschien allen Freunden wahrer und ernster Volksfreiheit mit dem vollen Rechte als ein ebenso unwürdiges als auch gefährliches Manoeuvre.

Faßte man nebenan den Sinn und die Bedeutung des zuletzt gefaßten Beschlusses, der über ganz Baden ein Netz von wohlorganisirten Klubs mit einem allmächtigen comité directeur verbreitete, scharf ins Auge, so konnte man sich nicht verläugnen, wie diese neue Handlungsweise der Agitatoren oder Unruhestifter eher auf den Ruin, als auf die Befestigung der konstitutionellen Freiheit ausging.

Die gesetzlichen Organe ganz ohnmächtig oder wirkungslos zu machen, das öffentliche Leben und seine Leitung in Klubs, Ausschüsse und leicht zu lenkende Versammlungen zu verpflanzen — dieses war der offenbare Zweck der Politik, die auf dem Tage zu Offenburg zuerst in unverblümter Weise hervortrat.

Dieses Gefühl beherrschte alle die Einsichtsvollen unter den vielen Tausenden von sonst ganz entschieden freisinnigen Männern, die dort versammelt waren; und die Erfahrung bewies, daß ihre Ahnungen nicht zu trüb gewesen sind.

Nachdem man in diesem Sinne fortarbeitete und die Volksmassen gewöhnte, in zufälligen Versammlungen, Partei-Vereinen, Klubs und dergleichen die eigentlich wirksamen Gewalten zu erblicken, zerstörte man die wenigen Begriffe, die von Staatsordnung und Volksvertretung überhaupt vorhanden waren, und trieb das Volk in eine Krisis hinein, die mit der Suspendirung aller gesetzlichen Freiheiten und dem Kriegszustand endete.

Indessen übersah die Mehrzahl die Bedeutung dieser Gefahr. Die Aengstlichen waren zufrieden, daß keine Störungen der Ruhe und Ordnung vorgekommen sind, und daß die gefürchteten republikanischen Demonstrationen unterblieben waren. Hatte doch selbst Welker, der nicht persönlich erschien, für nöthig gehalten, in einer warmen und herzlichen Ansprache, die gedruckt in Offenburg vertheilt ward, von solchen Versuchen dringend abzumahnern. Er wies nämlich darauf hin, daß in den neuen Zusagen das Wesen der Freiheit enthalten sey, daß die Frage, welche Form Deutschland in der Zukunft haben solle, nicht in einem südwestlichen Winkel Deutschlands, sondern von der ganzen Nation entschieden werden müsse. »Es gefährdete« — sagte er ganz prophetisch — ein solcher Versuch unser heiligstes Gut, unsere nationale

Ehre, Einheit und Freiheit; er würde uns in die Gefahr der höchsten Schande, in die der Einmischung und Oberherrschafft der Fremden, in die der Zerspaltung und Zerstörung der deutschen Nation überhaupt im ganzen übrigen deutschen Reich würde jeder Versuch zunächst die Besorgniß einer solchen entsetzlichen Schmach, und somit Haß und Fluch, und mit ihnen eine neue Reaction gegen uns und die Freiheit erwecken, und höchst wahrscheinlich eine baldige Ueberschwemmung unsers Landes mit fremden Truppen herbeiführen.«

Bei der Versammlung in Offenburg waren also republikanische Gedanken noch weit entfernt, denn die unermessliche Mehrzahl der dort versammelten Männer hatte sich über diese Fragen der künftigen Gestaltung Deutschlands noch keine ernstlichen Gedanken gemacht, und lebte noch in der naiven Anschauung der vor kurzen geschenehen Umwälzung der öffentlichen Zustände verblüfft. Mit revolutionärer Verbitterung oder Gedanken an Gewalt kam man bisher noch nicht zusammen.

Die am Tage zuvor von der Regierung verkündigte Amnestie, hatte eine sehr gute Stimmung im Volke erzeugt, und es war daher nicht möglich, ein Misstrauens-Votum gegen das Gesamt-Ministerium durchzusetzen; und der in dem Entwurf dahin beabsichtigte Satz mußte in der bestimmten Herausgabe verändert werden.

Die Flugblätter, die an jenem Tag in Umlauf kamen, trugen nur zum kleinsten Theile das eigentlich revolutionäre, aufwühlende Gevräge; dagegen ward aber eines auf der Versammlung, wie im ganzen Lande in einer unermesslichen Anzahl von Exemplaren verbreitet, welches eine fast ungetheilte Zustimmung fand.

Dieses Blatt, welches von Mannheim ausging, und dem Struve nicht unbekannt war, beweiset, daß damals immer noch selbst der äußerste Radikalismus nicht weit über die Grenzen hinaus ging, deren Erreichung auch die Besonnensten und Besten im Volke erstrebten.

Unter dem Titel »Forderungen des deutschen Volkes« wurde hier verlangt: »Allgemeine Volksbewaffnung mit der freien Wahl der Offiziere; — Ein deutsches Parlament, frei gewählt durch das Volk. — Jeder deutsche Mann, sobald er das ein und zwanzigste Jahr erreicht hat, ist wahlfähig als Urwähler und wählbar zum Wahlmann. Auf tausend Seelen wird ein Wahlmann ernannt, und auf zehntausend Seelen ein Abgeordneter zum Parlament.

Jeder Deutsche ohne Rücksicht auf Rang, Stand, Vermögen und Religion kann Mitglied dieses Parlaments werden; sobald er das fünf und zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt hat.

Das Parlament wird seinen Sitz in Frankfurt haben, und seine Geschäftsordnung selbst entwerfen. — Unbedingte Pressfreiheit. — Vollständige Religions-, Gewissens- und Lehrfreiheit. — Volksthümliche Rechtspflege mit Schwurgerichten. — Allgemeines deutsches Staatsbürgerrecht. — Gerechte Besteuerung nach dem Einkommen. — Wohlstand, Bildung und Unterricht

für Alle. — Schutz und Gewährleistung der Arbeit. Ausgleichung des Mißverhältnisses von Kapital und Arbeit. Volksthümliche und billige Staatsverwaltung. Verantwortlichkeit aller Minister und Staatsbeamten. Abschaffung aller Vorrechte.«

Wenn selbst die Führer in der Hauptsache noch nicht weiter zu gehen wagten, wie hätte die Volksmasse auf Gedanken kommen sollen, die man noch vier Wochen früher für eine platte Thorheit erklärt hätte? Dieserwegen war also in Offenburg an eine republikanische Demonstration gar nicht zu denken — wenn man nicht gerade durch solch einen verunglückten Versuch die Schwäche der Parthei aufdecken wollte.

Darum mahnte auch Hecker von dergleichen Versuchen ab, und als später bei dem Festessen, welches abgehalten wurde, Schlüssel mit der ihm eigenen täppischen Plumpeit den anwesenden Führern Vorwürfe machte, daß sie auf demselben Wege stehen blieben, wies ihn Hecker derb und leidenschaftlich zurecht.

Auch Ffstein mahnte vom Balkone herab von republikanischen Sonderbündeleien abzulassen und dieser Ermahnung war wenigstens als einer offiziellen Erklärung der Parthei Gewicht beizulegen.

So mußte auch Fickler in verlegenen Worten seine Agitation für die Republik einigermaßen entschuldigen, und der biedere Alemanne Gottschalk durfte mit der ganzen Innigkeit einer aufrichtigen konstitutionellen Gesinnung zur Einigkeit ermahnen, und sich scharf gegen die Verdächtigungen und den Parthei-Terrorismus aussprechen, der im Lager der äußersten Parthei schon um sich griff.

Gleichwohl war dieses nur der äußere Anschein der Dinge; in Wahrheit war die Parthei weder so patriotisch noch so verständig, ihre Wünsche zu vertagen oder sich vor der Majorität der Nation zu beugen.

Im Allgemeinen bedeuteten die Abmahnungen von der Republik nur so viel, daß der gegenwärtige Moment noch nicht der rechte sey.

Nicht umsonst verwies aber Hecker auf den Augenblick, wo er das Volk zur Hilfe aufrufen werde, für die bedrohte Freiheit.

Ffstein hatte vom Balkone herab die Volksmenge abgemahnt; als ihm aber zwei Stunden später ein kleiner Haufe, meistens Radikal-Gesinnte am Wirthshause ein Lebehoch ausbrachten, machte er dem Haufen zu Gefallen einen Bückling, vor der, wie er hoffte, nicht weit entfernten Republik.

Struve selbst hat später in den gerichtlichen Verhandlungen zu Freiburg versichert, es sey in der Vorberatung zu Offenburg die Frage der Republik durch die Majorität beseitigt worden; daß heißt, man hielt es für klüger, diesmal noch zuzuwarten.

Einstweilen galt es, die Volksmassen, welchen die Begriffe einer Monarchie und Republik in ihrem Unterschiede noch nicht einmal bekannt, viel weniger geläufig waren, darauf vorzubereiten; und dazu war in Offenburg ein wesentlicher Schritt vorwärts gethan.

Man hatte einmal die Probe gemacht mit der Behandlung und Ausbeutung einer solchen Menschenmasse, deren Kopfzahl den Verabredungen der Führer

Gewicht und Ansehen geben mußte, und versuchte es einmal, die Organe der konstitutionellen Verfassung zu umgeben, und mit solchen Volksmassen-Beschlüssen die Regierung zu terrorisiren.

Würde es gelingen, diese Mandovers weiterhin über das Land zu verbreiten, würde erst einmal die jetzt entworfene Organisation der Klubs durchgeführt und der leitende Mittelpunkt der Volksbewegung so in den Kreis der tonangebenden Partheimänner verlegt seyn, dann war es eher die Frage aufzuwerfen, ob es nicht zeitgemäß sey, mit einem republikanischen Handstreich hervorzutreten.

So wurde zwar in Offenburg eine republikanische Schilderhebung nicht versucht, aber wenigstens prüfte man das Terrain und traf die Vorbereitungen.

Die Lage der Dinge außerhalb Baden mußte solche Entwürfe begünstigen und rasch zeitigen.

Bis jetzt hatte die Volksbewegung nur im Süden und Westen von Deutschland, allenthalben aber nur in den kleinern und mittlern Staaten festgegründet. Die nächste Sorge blieb daher immer noch, die nun errungene Freiheit, abgesehen von republikanischen Sondergelüsten gegen die Tendenzen der östlichen Politik und den noch unbeflegten Widerstand der sogenannten deutschen Großmächte sicherzustellen.

Dieser Zustand hatte sich aber rasch geändert. Auf dem Versammlungstage zu Offenburg kamen die ersten allgemeinen Berichte über den Umschwung der Dinge in Wien an, und fast in denselben Stunden hatte zu Berlin der blutige Straßenkampf sein Ende gefunden.

Die absoluten Monarchien in Osten waren also für jetzt gebrochen; was in den kleinern Staaten mit friedlichen Konzessionen friedlich ausgeglichen worden war, wurde in Wien und Berlin mit den Waffen durchgekämpft, und die Ohnmacht der Gewalten, die Rathlosigkeit der Träger der alten Politik mußte in diesen umfangreichen Staaten jetzt größer seyn als in den friedlich umgestalteten kleinern Staaten.

Die Hoffnungen der revolutionären Propaganda in Westen, die in einem Mitglied der provisorischen Regierung Frankreichs ein mächtiges Organ hatte, mußten sich jetzt steigern; würde es also jetzt, nachdem diese Dämme der Revolution durchbrochen waren, gelingen, auch nur in einem kleinen Theile der deutschen Grenzlande Boden zu gewinnen, so wäre die republikanische Umwälzung vielleicht unüberwindlich gewesen.

Die Thätigkeit der Propagandisten in Frankreich und in der Schweiz hatte nie geruht.

Jetzt mußte ihnen begreiflicher Weise die Hoffnung wachsen, daß der ersehnte Augenblick des Gelingens gekommen sey. Es fanden im Kanton Bern jene Verabredungen Statt, deren Zweck ein bewaffnetes Eindringen in Deutschland war, und dieselben Menschen, die man später zu verschiedenen Zeiten in den badischen Krawallen figuriren sah, tauchten dort schon jetzt als leitende Personen auf.

In Biel hielt der Arbeiter-Verein Beratungen, deren Inhalt Niemand ein Geheimniß blieb, ja in einer Versammlung, die am 26. März dort stattfand, sprach man offen davon den Einfall in Süddeutschland zu unternehmen, sobald von Baden aus die erwartete Aufforderung dazu geschehe. Man berief sich dabei auf das gleichzeitige Zusammenwirken der Arbeiter-Kolonnen aus Frankreich, und in der That bewiesen offenkundige Thatsachen, daß dieser Zusammenhang vorhanden sey. Denn in denselben Tagen drängten nicht nur einzelne Schwärme brotloser Arbeiter aus dem Elsaß nach der Badischen Rheingrenze zu, sondern was viel bemerkenswerther ist, in Paris waffneten und rüsteten sich jene Arbeiterzüge, deren offenkundige und zugestandene Absicht ein Einfall in Süddeutschland war.

Der Klub deutscher Demokraten behandelte diese Dinge mit ziemlicher Oeffentlichkeit.

Einzelne Kolonnen von 6 bis 800 Mann verließen schon am 24. März Paris, und ein Anschlag an den Straßenecken der französischen Hauptstadt verkündete die deutschen Demokraten haben sich in Legionen formirt, sie fühlen sich gedrungen, durch Aufforderung ihrer Brüder in Deutschland die Republik dort auszurufen.

Diese Dinge waren so öffentlich und unwiderlegbar, daß die Badische Regierung schon in den Sitzungen vom 24. und 28. März der Kammer darüber ämtliche Mittheilung machen konnte. Was damals nicht mit so offizieller Bestimmtheit zu Tage lag, die Theilnahme der französischen Regierung, ist nun zur traurigen Gewißheit geworden.

Damals ließ man sich durch Lamartine's pathetische und poetische Friedensergüsse täuschen, und wie er denn der Ehrliche und Geträuschte war; seitdem hat man erst gelernt, die Dinge nüchtern anzusehen.

Die französische Regierung, namentlich Ledru-Rollin, bediente sich der eiteln Gecken oder Abenteurer, wie z. B. Herwegh, Börnstein, Bornstedt, und ließ sie diese Kolonnen organisiren, die einerseits Frankreich von einer Last überzähliger Arbeiter befreiten, zugleich aber nach Deutschland Elemente einer revolutionären Propaganda hinüber warfen.

Ledru-Rollin sorgte für Geld und Waffen, um die Nachbarlande, nämlich Belgien und Süddeutschland revolutioniren zu helfen, und die betrogenen Werkzeuge machten sich jetzt auf den Weg, um nachher in einem unglücklichen Kampfe oder im Elende zu verkrümmern oder vollends zu Grunde zu gehen.

Daß die Führer der äußersten Linken in Baden von diesen Bewegungen in Kenntniß waren, ist leider sehr klar und richtig, denn sprach man doch laut genug in Paris sowie in der Schweiz von dem »Rufe« der aus Baden erfolgen werde.

Emissäre gingen schon jetzt in Baden ab und zu, und seit der Mitte des Monats März waren eine Menge fremder, verdächtiger Gesichter zu bemerken, wie sie im Jahre 1848 als Sturmvogel der Revolution allenthalben vorangegangen sind.

Das Proletariat in den Städten, besonders die Handwerksgehlen, wurden eifrig bearbeitet; auch war

jetzt baares Geld bei den Leuten zu finden, die es weder aus ihrem Vermögen noch aus ihrer Arbeit schöpfen konnten.

Daß alle diese Dinge den Männern, wie Hecker und Struve waren, nicht unbekannt blieben, ist kaum zu bezweifeln, und auch wenn sich damals die Freunde Hecker's nicht davon überzeugen konnten, daß er zugleich so unklug und so gewissenlos handeln könne. Aber Anzeichen lagen vor; da damals Briefe, aus glaubwürdigen Händen in Umlauf kamen, welche über das Treiben im Kanton Bern Aufschlüsse gaben.

In diesen Schreiben waren die Pläne einer Badischen Insurrektion ziemlich übereinstimmend mit demjenigen, was später geschah, auseinander gesetzt; und ebenso wurden in diesen Briefen als Mitwisser und Leiter besonders in Biel bei den zusammengetriebenen Schaaren immer Hecker und Struve genannt.

Man glaubte es damals von dem Einen der beiden Männer nicht, obwohl jetzt kaum mehr ein Zweifel an seiner Verwicklung in diese Dinge bestehen kann.

Eines aber konnte schon damals dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, nämlich: daß in der Versammlung zu Offenburg die Stimmungen der Parteiführer sich wesentlich geändert hatten. Was dort am 19. März noch übereilt und zu frühzeitig erschien, galt jetzt für zeitgemäß und ausgereift.

Die Ereignisse in Wien, Berlin und Mailand, die propagandistische Thätigkeit im Süden und Westen hatten jetzt auf einmal die Chancen einer revolutionären Umwälzung sehr günstig gestellt, und die vorsichtige Zurückhaltung, die man auf dem Tage zu Offenburg beobachtete, schien jetzt nicht mehr notwendig. Eine vereinzelt republikanische Schilderhebung in Baden mußte indessen immer noch sehr bedenklich erscheinen, darum setzte man seine Hoffnungen und Bemühungen auf den bevorstehenden Volkstag in Frankfurt. Würde es dort gelingen, mit einem republikanischen Handstreich durchzudringen, so durfte man nur das Zeichen geben, und die in Baden gefüllten Pulverminen waren zum Zerspringen in Bereitschaft gerichtet.

In diesem Sinne wurde jetzt gearbeitet. Der leitende Ausschuß, den man zu Offenburg geschaffen hatte, suchte die Kräfte und Mittel in den verschiedenen Landestheilen zu sammeln.

In einem Theile Badens, namentlich in der Gegend am Bodensee und auf dem Schwarzwalde, wo ein kräftiger, kerniger Menschenschlag, derb, gesund und ausdauernd bis zum jähen Eigensinn wohnt, zog diese Thätigkeit bereits die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Ein starker, wenn auch bisweilen mißleiteter Drang der Freiheit war in diesen Gegenden immer lebendig geblieben; das Gefühl des Mißbehagens über Beamtendruck, Hochmuth und Regierungsgewalt und einzelne Ungerechtigkeiten hatten in diesen Menschen tiefe Wurzel geschlagen.

Dazu kamen noch materielle Mißstände, an welchen die Regierung weniger Schuld trug als die lokalen und landesherrlichen Verhältnisse. Es kam dazu, die Nachbarschaft der Schweiz, wo sich noch ein wohl-

habender und selbstständiger Bauernstand fand ohne Beamtdruck, ohne Steuer-Überlastung, ohne Proletariat.

In diesen Gegenden war vor dem Monat März der Widerstand gegen das alte System am jähesten gewesen; der Seekreis und der Schwarzwald hatten fast ohne Ausnahme Oppositions-Männer in die Kammer geschickt; also sehr begreiflich, daß dort der Widerwille gegen das alte System auch am tiefsten eingewurzelt war, und die böse Ausfaat des Mißtrauens gegen die Gewalt hier am schlimmsten aufgewuchert war.

Einsichtsvolle und freisinnige Männer konnten hier viel zur Verständigung beitragen; es blieb aber der Fluch des alten Systems, daß dasselbe allen Regierungsmännern im Voraus das Vertrauen beim Volke verscherzt hatte.

So fiel das Volk phantastischen und leichtsinnigen Demagogen in die Hände, die in diesen Zeiten der Aufregung die allgemeine Unzufriedenheit benützten.

Seit dem Anfang des Monats März hatte Fickler von Konstanz in diesem Sinne gewirkt; der noch wenig bekannt gewesene Name der Republik war dem Volke mundgerecht, utopische Hoffnungen waren erweckt und das Krawallgelüste nach und nach groß gezogen worden.

Fickler konnte seit Jahren als das agitatorische Element im Seekreise gelten; denn die Opposition gegen Bittersdorff, dann der Deutsch-Katholizismus, und jetzt die Republik waren nach einander die Gegenstände seiner Agitation gewesen.

Auch besaß er einen wesentlichen Einfluß auf das Volk, dem er angehörte.

Er schrieb ein kleines, dem Bauern und kleinen Bürger verständliches Volksblatt, die »Seeblätter« genannt, und hatte in Schrift und Wort die Gabe, populär und eindringlich in der Vorstellungsweise und den Bildern des Volks zu sprechen. Dabei fehlten ihm nicht die äußern Gaben eines Volksredners vom gröbsten Schlage.

Schon Anfangs März hielt er Versammlungen auf Versammlungen und agitirte für die Republik. Es wurde dem Volke vorgemacht, in dem Winkel am Bodensee könne die Frage über die deutsche Verfassung entschieden werden; ja man verschmähte nicht, auf eine betrüglische Weise vorzugeben, sie sey schon so gut wie entschieden. Es wurden Serede ausgebreitet, als sey im größten Theile von Deutschland die Stimmung für die republikanische Regierungsform schon entschieden, und mit großer Zuversicht behauptete man, auf der Versammlung zu Heidelberg hätten sich die anwesenden ständischen Vertreter verabredet für die Republik zu wirken.

Unter diesen Umständen mußte die Regierung dem Seekreise ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden, und ernannte daher den radikalen Abgeordneten Peter, dem sie viel mehr Fähigkeit und Ehrgefühl zurraute, als er wirklich besaß, zum Regierungs-Direktor dieses Kreises, und schickte zwei Abgeordnete der Gegend, nämlich Matby und Straub am 13. März dahin ab, die sich über die Lage und Stimmung des Volkes einige Sicherheit verschaffen sollten.

Der Bericht, den beide Männer am 22. März in der Kammer abstatteten, stellte zwar die Wühlereien und die Mittel, welche man dazu angewendet hatte, nicht in Abrede, äußerte sich aber sehr befriedigt und beruhigend über den Zustand der Dinge.

Zu der Zeit, wo diese Abgeordneten zurück gefehrt waren, fing aber die agitatorische Thätigkeit mit neuer Stärke an, denn, wie schon bemerkt worden ist, so hatten sich die Zeiten der Offenburger Versammlung merklich geändert.

Wie rasch dieser Umschlag geschah, bewies am schlagendsten der Charakter der Volks-Versammlungen, die man schon acht Tage nach der Offenburger Versammlung hielt.

Diese Versammlungen in den einzelnen Landestheilen gehörten zu dem Operationsplan des dirigirenden Ausschusses, und sollten das vorbereiten, was zu Offenburg kaum im Keime sichtbar gewesen ist.

So schrieb man auf den 26. März nach Freiburg und Heidelberg Versammlungen dieser Art aus; aber welche Veränderung ließ sich dabei seit den acht Tagen wahrnehmen!

Die gemäßigtern Führer hatten sich jetzt ganz zurückgezogen, und Leute wie Struve oder andere untergeordnete demagogische Werkzeuge, nahmen die Leitung der Revolution allein in die Hand. Die commis voyageurs der Revolution im jakobinischen Mode-Costüm, nämlich in blauen Kitteln, Schlapphüten und ungeheuern rothen Halsbinden tauchten jetzt auf einmal zahlreich auf, und bemühten sich, den Ton anzugeben.

Der friedliche und feierliche Charakter der Versammlung zu Offenburg war vernichtet, und die Einigkeit der Partheien dahin geschwunden. Die Konstitutionellen erschienen jetzt als Gegner auf dem Platze, und zeigten sich entrüstet, daß man die demagogischen Künste schon ohne alle Scheu und Scham handhabte.

In Mannheim war Struve bei Gründung des Volks-Vereins mit der Forderung aufgetreten, alle Mitglieder müßten sich den Führern zu unbedingtem Gehorsam verpflichten; allein mit diesem jakobinischen Versuche fiel er gänzlich durch.

Da dieses den Versammlungen vom 26. März unmittelbar voranging, so entzweite und erbitterte diese Handlungsweise.

Am diesem Tage sollte dann nach dem Plane der Anführer versucht werden, was man in Offenburg nicht gewagt hatte; man wollte nämlich von den Versammlungen zu Heidelberg und Freiburg ein Votum für die Republik erreichen oder erschleichen.

In Freiburg gelang es dem Struve, die Volksmassen zu fanatisiren, daß heißt, für die Sache schwärmerisch zu machen. Nachdem jeder Versuch einer Gegenrede von der Claque, nämlich dem Klatschen mit der Hand und dem Geschrei niedergebrüllt worden, gab die Volksmasse ein Votum für eine »deutsche Föderativ-Republik« ab; denn das versammelte Landvolk dachte sich unter diesem Namen alle Herrlichkeiten eines glückseligen Zustandes; und die Führer erweckten und bestärkten in dem leichtgläubigen Volke jetzt um so mehr solche Vorstellungen.

In Heidelberg war man aber nicht so glücklich, denn der, freilich ungeführt eingefädelt Versuch führte nicht zu dem gewünschten Ergebnisse; die Parteien kamen hart an einander, und nach mehreren tumultuarischen Szenen trennte man sich endlich mit Erbitterung und Mißtrauen.

So ward der Boden aufgewühlt, damit Alles bereit sey, wenn wenige Tage später die Versammlung zu Frankfurt zusammen treten und dort der entscheidende Schlag gelingen würde.

In der letzten Woche des Monats März fanden in Donau-Eschingen, Waldshut und Engen mehrere Versammlungen Statt, welche sich an die Beschlüsse der Freiburger Beschlüsse anlehnten; die Unruhe am See und auf dem Schwarzwald nahm im Grunde erst jetzt ihren drohenden und stürmischen Charakter an; zugleich versuchte man auch das badische Heer zu gewinnen, dessen Zustände solchen Bemühungen zu Hilfe kamen.

In keiner deutschen Armee war der militärische Geist so wenig gepflegt, der falsche Korps- und Kastengeist so genährt worden, wie in dem badischen Heere.

Die jüngern Offiziere hatten eine geringe Bildung und waren nur von der gewöhnlichen Kasteneinbildung durchdrungen. Sie setzten einen Stolz darein, ihren unreifen junkerhaften Uebermuth recht geltend zu machen, und Markgraf Wilhelm, der Leiter des badischen Militärwesens, bestärkte sie in ihren Unarten.

Daß die Arroganz der Leute in Uniform sich recht breit machte, dem Bürgerthum sich recht feindselig gegenüber stellte, den gemeinen Soldaten recht roh und wegwerfend behandelte, darin sah die vormärzliche Staatsweisheit eine Bürgschaft der konservativen Politik.

Daß eine Zeit des Sturms, wenn sie den Offizier ohne Vertrauen beim Bürger, ohne Einfluß auf den Soldaten fand, das ganze Institut rasch über den Haufen werfen, und aus den Trümmern nur ein revolutionäres Rüstzeug machen würde, das bedachte man so wenig, als man überlegte, daß in einem solchen Falle auch die tüchtigern Elemente unfähig seyn müßten, dem allgemeinen Ruin zu widerstehen.

Unter solchen Umständen war es nicht schwer, wenigstens in einzelnen Soldaten und Unter-Offizieren Gedanken an eine Insubordination und Mißbehagen über die ganze militärische Verfassung zu erzeugen.

Hecker selbst hatte schon während seines Aufenthalts zu Karlsruhe dergleichen Umtriebe versucht, und die guten Freunde in Mannheim arbeiteten auf dasselbe Ziel los.

Das dort garnisonirende vierte Regiment wurde mit gutem Erfolg in diesem Sinne bearbeitet; und mit Trinkgelagen, Verföhrungen und Liebköjungen aller Art brachte man es endlich dahin, daß die nur durch Furcht und Gewalt zusammengehaltene Disziplin sich bedenklich lockerte, und die Offiziere ohne Einfluß dem Treiben zusehen mußten.

Hecker selbst, Sanguinist, wie er war, zweifelte keinen Augenblick, daß diese Truppe im Falle einer gewaltsamen Schilderhebung zu ihm übergehen

und den ersten Anfang einer revolutionären Armee bilden werde.

Die Organisation der republikanischen Partei ging ohne Hinderniß vor sich, weil die Regierungsgewalten erschlaft waren und die konstitutionellen Männer untätig zusahen. Die Elemente der Partei, die man jetzt organisirte, waren freilich sehr bunt zusammengewürfelt, und nur der kleinste Theil bestand aus verbitterten Patrioten, welche nach den Erfahrungen einer vieljährigen Lüge an die Möglichkeit der konstitutionellen Monarchie verzweifelten, oder die, den Ingrimim im Herzen über die schwachvolle Politik, womit man die Nation niedergedrückt und demoralisirt hatte, von einer Kapitulation mit den jetzt nachgiebigen Gewalten nichts mehr erwarteten.

Eben so klein war die Zahl der Schwärmer und Enthusiasten, welche in jugendlicher Begeisterung für ihr republikanisches Ideal übersehen, daß die vorhandene Generation mit allen Untugenden monarchischer Zeiten genährt, groß gezogen und zur Gründung einer gesunden und lebenskräftigen Republik den aller schlechtesten Stoff abgab. Wohl war Unzufriedenheit und Haß über die vergangene Zeit genug vorhanden; die Drachenzähne der Unwahrheit des Mißtrauens, der Perfidie und Gewalt, die man ausgesät hatte, gingen jetzt in furchtbarer Menge auf. Aber mit dieser tiefen Abneigung gegen das Vergangene, mit dieser Ungebuld, sich jeder Form und jeder bindenden Ordnung zu entledigen, mit diesem instinktmäßigen Widerstand gegen jede gebiethende und ordnende Gewalt, konnte man noch keine Republik machen, sondern höchstens den Rest der bestehenden Zustände noch vollends unterwühlen.

Viel schlimmer war der größere Theil der Armee, der die republikanische Demagogie um sich sammelte.

Von Anfang hatte man statt eine edlere revolutionäre Begeisterung zu erwecken, oder auf eine innere Erhebung hinzuwirken, die ganz gemeinen Motive in's Spiel gebracht, um der Republik Anhänger zu verschaffen.

Man rechnete die Ausgaben der Civilliste vor, den eingebildeten Reichthum der Besizenden, man schilderte die Republik als die Regierungsform ohne Lasten und Abgaben, man erweckte Habgier und Genußsucht, um durch sie republikanische Rekruten zu werben.

Eine ohnedies herabgekommene, geistig und sittlich niedergehaltene Bevölkerung wurde von der demagogischen Sophistik vollends verführt. Die öde, verwilderte und begeisterungslose Jugend, die unter dem alten System ohne Zucht, ohne Sitte und Religion, ohne Liebe zum Hause und zum Vaterlande aufgewachsen war, ward mit solchen Mitteln zahm gemacht, die arbeitende Klasse mit der nie zu erfüllenden Hoffnung auf Genuß ohne Arbeit, auf Ernten ohne Saaten verträstet, und mit jenem blinden, teuflischen Haß gegen den arbeitsamen und sparsamen Besitz erfüllt, konnte man jetzt auf allen Seiten in diesen Kreisen der Gesellschaft wuchern sehen.

Widerstand das Landvolk mit seiner zähen, am Besitze hangenden Natur den Lockungen leichter, und blieb es wirklich dem Eindringen der aus Frankreich geborgten Doktrinen ganz unzugänglich, so war dagegen, unter dem städtischen Proletariat, unter dem kleinern indolenten Handwerksstände, der Boden um so günstiger. Senes schlimme Unkraut der faulen Friedensperiode, eine halbe Bildung ohne stülichen Fond, lockere Grundsätze mit vielen Ansprüchen, kamen hier wirksam zu Hilfe; also nicht zu wundern, daß auch der schiffbrüchige Theil der Gesellschaft, der in dem großen Bankrott der bestehenden Ordnungen, seinen eigenen zu verbergen strebte, und dem die neue Umwälzung nur Genuß, Bequemlichkeit und Wohlleben bringen sollte, in die Reihen dieser Parthei eintrat. Waren doch die Führer stets und überall bedacht, solch ganz gemeine Hebel in Bewegung zu setzen, und mit den Beweggründen einer verführten Zeit auf die angekündigte Weltverjüngung hinzuwirken.

Man sieht, es waren keine ersten puritanischen Schwärmer, noch sentimentale Ideologen, noch weniger ernste besonnene und praktische Männer, wie etwa die Gründer der nordamerikanischen Freiheit, sondern man sammelte aus der aufgewühlten und verwirrten Gesellschaft alles Beliebige, was mißvergünstigt, neuerungsfüchtig und abentheuerlich gesonnen schien.

Die neue republikanische Armee, die man sich ansammelte, war eher einer katilinarischen Rotte ähnlich, als einer begeisterten Truppen-Schaar.

Einen ursprünglichen, eigenthümlichen Geist hatte sie nicht in sich, denn sie war nur von den Reminiscenzen der französischen Revolution genährt, und mit den schlimmsten Leidenschaften dieser Periode erfüllt. Waren doch alle Motive, womit man operirte, alltäglich und auf den schändlichen Egoismus gebaut; nie konnte also eine heilige Begeisterung oder ein Fanatismus da entstehen, wo die ganze Grundlage faul ist.

So senkte man in die Gemüther des Volkes die schlimmen Angewöhnungen und Gelüste fremder Nationen und gleich die ersten schönen Tage der nationalen Erhebung wurden mit diesem schlechten Zusatze vergiftet.

Der Jesuitismus der »Rothens« arbeitete fort an dem schlechten Werk der alten Politik, und beide trafen darin völlig zusammen, daß sie die noch vorhandenen gesunden Elemente im Volke nach Kräften verführten.

Die Regierung hatte allen diesen Dingen ruhig zusehen müssen, denn Energie war sie nicht im Stande zu entfalten, da durch das alte System die moralische Kraft und das Vertrauen zu den regierenden Gewalten gebrochen war; und Niemand daran denken konnte, in Zeiten, wie die jetzigen waren, die verlorene Macht wieder zu sammeln.

Das einzige Lebenszeichen eines Widerstandes, das sie von sich gab, war ihre Anzeige vom 24. März, daß sie gegenüber der drohenden Invasion der fremden Arbeiter Vorsichtsmaßregeln getroffen habe. Die Kammer gab dazu ihre Zustimmung zu erkennen, im Uebrigen ließ sie sich aber von dem raschen Gang der Wogen treiben, und auch die Beschlüsse zu Offenbürg

hatten, so weit sie rasch durchführbare Veränderungen betrafen, keinen Widerstand gefunden.

Der Kriegs-Minister war abgetreten, der Markgraf Wilhelm war der Leitung des Militärwesens enthoben, und die Mitglieder der Kammarilla nämlich die Hof- und Günstlings-Parthei waren in Ruhestand versetzt worden.

Nur der Unverständige konnte dem Ministerium vorwerfen, daß es zäh und unnachgiebig sey, ja im Gegentheil konnte es in seiner Machtlosigkeit keiner Forderung mehr widerstehen, auch wenn es sich im Stillen sagen mußte, daß man Geseze und Anordnungen verlangte, mit welchen keine feste Staatsordnung mehr verträglich sey.

Derselbe Vorwurf traf freilich die in ihrer überwiegenden Mehrzahl konstitutionell gesinnte Kammer und eine große Anzahl loyal und konstitutionell gesinnter Leute. In politischer Unerfahrenheit forderte und bewilligte man das Unhaltbarste, und aus Besorgniß für reaktionair oder nicht entschieden genug zu gelten, gab man den abgeschmacktesten Anforderungen der Partheiführer bereitwillig nach.

Ein schlagendes Beispiel dieser geseglichen Ohnmacht gaben noch die letzten Tage des Monats März. Man hatte nämlich eine Volksbewaffnung verlangt; und die Regierung hatte einen Entwurf vorgelegt, der nach keiner Seite hin genügte; weder denjenigen, die ein tüchtiges und konsequent durchgeführtes Landwehresystem wünschten, noch den andern, welche auf eine Auflösung des stehenden Heeres hinarbeiteten, und das leicht als demagogisches Werkzeug zu gebrauchende Institut der Bürgerwehren an die Stelle gesetzt wünschten.

Um die Regierungs-Gewalten vollends ohnmächtig zu machen, und der wühlerischen Parthei eine bewaffnete Macht zu verschaffen, war dieses Verlangen wohl berechnet; allein volksthümlich war die Idee nie, denn nur in den Städten konnte man der Zeitraubenden Einrichtung Eingang verschaffen, während sie auf dem platten Lande fast durchaus den hartnäckigsten Widerstand fand.

Die Regierung allein konnte freilich das Institut der Bürgerwehre nicht verhindern, wenn nicht die Konstitutionellen in der Bevölkerung, wenn nicht die Kammer ihr entschlossen zur Seite trat; aber dazu war allerdings keine Aussicht. Der Gesezentwurf ging durch Hecker's Hände, und wurde mit Einwilligung der Regierung und Kammera von ihm umgeschmolzen; und so wurde das bestehende Bürgerwehrgesez ein trauriges Werk von geseglicher Unfähigkeit, aber eine brauchbare Waffe in den Händen der revolutionären Parthei.

Während so Alles vorbereitet ward für die Umwälzung, war auch die Zeit der Entscheidung herangekommen; denn nicht nur in Baden, sondern auch in Frankfurt sollte der entscheidende Schlag geführt werden, und dieses gab Hecker selbst zu.

Er sagte selbst, daß seine Parthei nicht schon zu Offenbürg losgeschlagen habe, mit den Worten; zu

jener Zeit war das Volk weder bewaffnet noch organisiert, und gehöriger Zusammenhang im Lande fehlte, eine nicht kleine Militärmacht in den nahen Rastatt und Karlsruhe hätte die Sache um so gewisser scheitern gemacht, als die Maulhelden, welche die Sache bei besserer Organisation und Bewaffnung nicht nur im Stiche ließen, sondern förmlich verriethen, damals viel weniger gehandelt hätten als später, nachdem überdies in zahlreichen Versammlungen, Schriften und Unterredungen die Sache der Republik ein weiteres und sicheres Terrain gewonnen hatte. « Noch setzte Hecker dazu, — daß die republikanischen Führer in der festen Zuversicht lebten, in Frankfurt die Permanenz der großen Versammlung durchzusetzen und damit die Sache der Republik auf jenem großen Felde für ganz Deutschland zu entscheiden.

Die Versammlung zu Frankfurt am Main, nämlich das Vorparlament kam zusammen; Es war viel geschehen, um solchen Hoffnungen, wie die republikanischen Führer sie hegten, eine Aussicht des Gelingens zu eröffnen.

Der ganze süddeutsche Radikalismus war aufgebothen; einzelne Mitglieder der Heidelberger-Versammlung hatten einer Menge von Leuten Eintrittskarten ausgetheilt, deren Anspruch kein anderer war, als daß die Parthei auf sie zählen konnte. Zur Unterstützung waren denn auch die mobilen Kolonen der Revolution, nämlich junge Leute, Turner und Handwerksbursche nach Frankfurt berufen worden, um, wenn auch nicht als Barrikadenkämpfer, doch wenigstens als Klaufuriers verwendet zu werden.

Schon mehrere Tage, bevor die Versammlung in der Paulskirche angefangen hatte, entwickelten Hecker, Struve und ihre untergeordneten Gehilfen eine unermüdlche Thätigkeit, in den Versammlungen durch stürmische Beredsamkeit auf eine revolutionäre Stimmung hinzuwirken, und einem künftigen Konvent vorzuarbeiten. Freilich entdeckte dieses Alles nur die numerische Schwäche der Parthei. Der Jubel und die Zustimmung, auf die sie pochte, kam aber nur von denselben Leuten, die sie als Unterstützung nach Frankfurt gezogen hatte.

So zufällig und zugänglich die Versammlung war; die Stimmung der Mehrzahl zeigte sich zu republikanischen Handstreich abgeneigt, und die Vorspiele stürmischer Tribunen-Szenen, wie sie Hecker und Struve ausführten, schreckten eher ab, als daß sie angezogen hätten.

Die Stimmung einer Nation läßt sich nicht extemporieren. Die Februar-Revolution hatte die große Mehrzahl des deutschen Volks in den Wogen einer Reform-Entwicklung gefunden, vom Geiste der Revolution war das Volk nicht durchdrungen.

Diese Thatsache trat allenthalben hervor, und wer sie etwa nicht sehen wollte, konnte sie aus den übereinstimmenden Aussagen der verschiedensten Repräsentanten aus allen Theilen von Deutschland heraus hören.

Die aus den zufälligsten Elementen zusammengestutete Versammlung, deren ganze Existenz doch nur aus dem thatsächlichen Rechte der Revolution

abzuleiten war, zeigte als getreuen Reflex der Stimmungen im Volke nichts weniger als eine revolutionäre Physiognomie. Man hätte also die Versammlung erst reinigen und andere Ersagmänner schicken müssen, wenn man ihr einen Konvent hätte bilden wollen.

Die Versuche der republikanischen Parthei, deren Führer und Agenten vorzugsweise aus Baden herbeigezogen waren, scheiterten daher ohne Ausnahme.

Gleich in den ersten Stunden des Vorparlament's mißlang das Bestreben, von dem eigentlichen Zweck der Versammlung abzulenken, und zu einer übereilten Konstituierung Deutschlands hinüberzuführen.

Die Vorschläge Struve's, die eine vollständige Umwälzung von Deutschland nebst Abschaffung der Monarchie enthielten, wurden ziemlich kurz beseitigt, und in den Protokollen der Versammlung begraben.

Der Vorschlag, das Vorparlament permanent zu machen, und so wenigstens einen Konvent vorzubereiten, wurde ebenfalls mit großer Mehrtheit abgewiesen, sobald der Versammlung der eigentliche Sinn desselben klar und einleuchtend ward.

Der Antrag, die Permanenz auf einem Umwege zu erlangen zu suchen, fiel nicht nur durch, sondern fügte den Austrittenden und später zurückkehrenden Dissidenten der Minorität noch eine empfindliche moralische Niederlage zu.

Gewiß waren die Klügern unter den Partheiführern überzeugt, daß eine republikanische Schilderhebung, oder ein Versuch, das Vorparlament zum Konvent zu machen, den größern Theil Deutschlands unberührt lassen werde. Es genügte ihnen daher, jetzt wie nachher in dem ausgewählten Theile des deutschen Südwestens Raum und Stoff für eine Republik zu finden.

Sich dem Norden und Osten Deutschlands näher zu bringen, dazu hatten die republikanischen Führer in Frankfurt wenig beigetragen; das Ungestüm der Parthei, ihr leidenschaftliches Gebahren, ihre tumultuarischen Gewohnheiten hatten die Stimmung der Anwesenden ganz gegen sie gewendet.

Am ersten ließ man noch Hecker's eraltirtem Wesen und seiner politischen Fiebergluth Gerechtigkeit widerfahren. Man erkannte wenigstens an, daß er von viel besserem Kerne sey als die Meisten seiner Genossen; aber die Parthei selbst hatte durch ihr politisches Auftreten weit hinaus mehr verloren als gewonnen, und der dünne Strahlenschein, der sie umgab, war in Frankfurt vollends zerstört worden.

Hecker tauschte sich darüber nicht; denn er war seit Wochen in dem Zustande einer unglaublichen nervösen Ueberschauung; sein Aussehen wie sein Benehmen gab davon Zeugniß, und schon in Offenburg glaubte jedermann der ihn sah und mit ihm gesprochen hatte, eher einen Fieberkranken als einen politischen Leiter vor sich zu haben.

Was ihn aufrecht gehalten hatte, war die Hoffnung auf Frankfurt, wo er entscheidende Schlag geführt werden sollte, und wo er selbst das Wesentlichste dabei zu thun hoffte; aber sein Ehrgeiz wurde bitter enttäuscht. Die Parthei, die sich um ihn grup-

pirte, war im Ganzen nur armselig zu nennen; — er selbst war hinter den Erwartungen zurückgeblieben, und ungeachtet seines glänzenden Talents und Intesses, daß er selbst bei seinen Gegnern erregte, hatte er nur Niederlagen erlebt.

Hecker kehrte von Frankfurt in der größten Verstimmung nach Hause, und hörte schweigend und verbittert die Vorwürfe seiner ältern Freunde; die ihn wohl reizten, aber auf ihn keinen bestimmten Einfluß mehr ausübten.

Sein unbesonnenes Weggehen aus der Paulskirche, als der Zitzsche Antrag, nämlich die Permanenz auf einen Umweg zu erlangen, unterlag, hatte die meisten Männer von seiner politischen Befähigung außerordentlich herabgedrückt; und er war dieserwegen nicht einmal in den Fünzig-Ausschuß gewählt worden, wo selbst mancher Unbedeutende einen Platz fand.

Die klügern Freunde Hecker's, wie nämlich Zitzstein, Blum, Jakobi u. s. m. hatten es durch eine vorsichtige Taktik dahin gebracht, daß selbst die konstitutionelle Majorität ihnen die Stimmen gab, und nur Hecker blieb wie ein Faktioser ausgeschlossen, und wurde dadurch mit der rein revolutionären Parthei immer unzertrennlicher verknüpft.

Auf die Entscheidung der Dinge in Baden, übten diese Vorgänge in Frankfurt den größten Einfluß. Absichten revolutionärer und gewaltsamer Art konnte man den Führern mit vollem Rechte vorwerfen, denn sie wiederholten sich selbst oft genug in Wort und Schrift und in solchen Gedanken. Auch war man in Frankfurt stets darauf gefaßt, daß die unterliegende Minorität einen Gewaltstreich versuchen würde; ihr tumultuarischer Austritt konnte ja ohnedies nur eine Bedeutung haben, wenn sie sich nun als Parlament konstituirten und es mit gewaltigen Handstreich-versuchen. Aber die Einsicht, daß in Frankfurt der Boden zu ungünstig sey für solche Versuche, mochte durchdringen, man wußte sich ein anderes Terrain wählen; aber wo? darüber konnte kaum ein Zweifel bestehen.

Am Abend des 2. April, nach dem Austritt, erklärten Hecker und Struve einer gesinnungsverwandten Deputation, es sey jetzt die Zeit zum Handeln gekommen; Frankfurt sey aber der Ort nicht, man müsse es in Baden versuchen.

Die Ueberzeugung und Besorgniß, daß dieses geschehen werde, beängstigte alle Gemüther, und Niemand zweifelte daran, daß der Schlag, der in Frankfurt verschoben worden war, in Baden ausgeführt werden würde. Es war ja dort Alles so vorbereitet, daß es kaum mehr in der Macht der Führer gelegen war, den Ausbruch zurückzuhalten.

Die Gleichgesinnten machten kein Geheimniß aus ihrer Unzufriedenheit mit den Frankfurter Resultaten und sprachen laut davon, daß man mit Gewalt die Entscheidung herbeiführen müsse.

Die Versammlungen, die in den obern Gegenden des Landes inzwischen abgehalten worden waren, deuteten ganz offenkundig auf das Ziel hin, was man sich gestellt hatte, und die Schau und Vorsicht, die

zu Offenburg noch gewaltet hatte, ward jetzt völlig abgelegt.

Struve und Fickler sprachen jetzt davon, der Großherzog von Baden müsse eine Abstimmung in Baden vornehmen lassen über Republik und Monarchie, und Fickler machte Wiene, als wolle er durch Welker's Vermittlung einen solchen Vorschlag ernstlich zur Erwägung empfehlen.

Gleichzeitig erschien Fickler auf einer Versammlung zu Achern mit zwei Abgesandten der französischen Szügler, stellte sie den Anwesenden als solche vor und empfahl sie als Freunde und Retter.

In den Blättern der Parthei ward ohne Scheu auf einen Ausbruch hingedeutet und fast offen zum Aufstande aufgefordert worden. Briefe aus der Schweiz, welche während des Vorparlaments in Frankfurt eintrafen, und dort zur Kenntniß einzelner Badischer Abgeordneten kamen, gaben den wohlberechneten Plan einer Freischaaren Invasion aus Frankreich und der Schweiz in Verbindung mit einem Krawall in Baden genau und ausführlich an, und stellten die Mitwissenschaft von Hecker und Struve u. s. w. als ganz unzweifelhaft hin.

Hecker selbst berichtet, daß täglich Briefe, Adressen und Deputationen ankamen, welche dazu aufforderten, die Republik auszurufen und mit den Waffen in der Hand vorwärts zu rücken.

Die Krisis war ihrem Ausbruch nahe, das konnte Niemand mehr verläugnet werden, und viele wünschten auch den Ausbruch, weil ihnen das Ungewisse viel peinlicher war, als die offene gewaltsame Entscheidung.

Die Mehrheit der Badischen Kammer erließ am 6. April eine Ansprache an das Volk, worin sie hervorhob, was Alles geschehen war seit dem 1. März, um eine Neugestaltung des Staats herbeizuführen, worin sie aber dringend warnte, durch sonderbündlerische Schilderhebungen diese Errungenschaften alle auf's Spiel zu setzen, und dem Vaterlande ein namenloses Unglück zu bereiten.

Die Ansprache enthielt treffliche Wahrheiten; aber die Zeit war vorüber, wo man mit dergleichen Worte etwas erreichte.

Wenn, wie es jetzt allenthalben in Baden geschah, alle Bande der Ordnung sich lockerten, wenn in der Presse und in Versammlungen ungescheut zum Umsturz der bestehenden Staatsform und zur Errichtung einer südwestdeutschen Republik aufgefordert ward, wenn Emissäre der Revolution im Lande auf- und abreisten, wenn der revolutionäre Landes-Ausschuß bewaffnete Versammlungen veranlaßte, in welchen man offen mit Gewalt drohte, — da war es keine Zeit mehr zu Proklamationen, da mußte rasch und energisch gehandelt werden.

Die Regierung in ihrer Weise war nicht unthätig gewesen; denn sie hatte Sorge getragen, daß die Mobilmachung des achten deutschen Armeekorps beschleunigt ward, und schon in den ersten Tagen des Monats April rückten die ersten Bundes-Truppen ein. Durch dieses war nun sehr begreiflich, der republikanischen Parthei ein Streich durch die Rechnung gemacht.





L'arrestamento del repubblicano Fickler alla strada ferrata di Karlsruhe.

A' köztársadalmi Fickler elfogátása a Karlsruheeni indóházban.

Die Gefangennahme des Republikaners Fickler im Bahnhof zu Karlsruhe.

Es wurde durch Briefe und Sendboten in allen Städten des Landes rasch dafür gewirkt, daß man Sturm-Deputationen nach Karlsruhe um Entfernung der fremden Truppen schicken sollte. In Donau-eschingen, einem der Hauptstöße der revolutionären Aufstände, fand am 6. April eine bewaffnete Versammlung Statt, worin die Absetzung der Brüder des Großherzogs von ihren Militärstellen, die Entfernung des Ministeriums, die Abweisung des fremden Militärs, die Verschmelzung der Linie mit der Bürgerwehr augenblicklich gefordert und zugleich erklärt ward, wenn nicht innerhalb dreimal 24 Stunden diese Forderungen erfüllt würden, so werde man in Masse bewaffnet nach Karlsruhe ziehen.

In der Kammer Sitzung vom 7. April brachte Brentano die Rüstungen und Truppen-Märsche zur Sprache, und bemerkte, so wie Hecker und Zytstein, daß kein Anlaß dazu gegeben sey, ja vielmehr, daß diese militärischen Maßregeln als der erste Versuch einer bewaffneten Reaktion zu betrachten seyen.

Der Staatsrath Beck antwortete scharf und energisch, nachdem er auf das unbekanntere Treiben im Lande und jenseits der Grenzen hinzeigte, und eine Menge einzelner Thatfachen und Aktenstücke vorlegte, gegen welche keine andere Einwendung übrig blieb, als daß die Richtigkeit der Thatfachen nicht erwiesen sey. Sie war aber erwiesen, ja die Regierung wußte offenbar noch mehr, als sie für den Augenblick öffentlich und ämtlich zu erklären für gut fand.

Dieses gab in der Debatte, namentlich Mathy den Gegnern wörtlich zu verstehen, und deckte mit der ihm eigenen Kälte schneidend die revolutionären Künste auf, und wies endlich auf die Urheber und Leiter so unzweideutig hin, daß es gar nicht nöthig war, sie noch beim Namen zu nennen. Die Kammer billigte mit großer Mehrheit das Verfahren der Regierung; die Gegenstimmen kamen aber von denjenigen, die als Mitwisser des beabsichtigten Ausbruchs gelten konnten.

Indessen blieb die Parthei unermüdet thätig, den Schlag vorzubereiten, wozu besonders Fickler das Wesentlichste gethan hatte, um die Aufregung im Seekreis, wo er bei den Volksmassen die größte Popularität genoß, zu unterhalten und zu schüren; im Unterlande war Mannheim der Sitz der leitenden Personen.

Fickler wirkte in Baden nicht bloß durch seine Seeblätter, sondern war auch nicht weniger thätig als Volksredner, und befand sich eben auf einer Rundreise, um die republikanische Gesinnung im ganzen Großherzogthum zu beleben.

Aber eben im Begriffe aus dem Unterlande nach Konstanz zurückzureisen, wurde er auf dem Bahnhofe zu Karlsruhe, ihm und aller Welt ganz unerwartet, durch den Abgeordneten Mathy am Morgen des 8. April verhaftet.

Mit dieser entschlossenen That war jetzt das Netz der Verschwörung zerrissen, und die Führer waren zum übereilten Ausbruch gedrängt.

Mathy häufte dadurch wohl den Haß der revolutionären Parthei auf sich, aber er verwirrte die

Pläne der Gegner und ermutigte die schon besorgten Männer.

Man brachte freilich das frühere freundschaftliche Einvernehmen zwischen Mathy und Fickler in Erinnerung, und machte dem Mathy Vorwürfe über schwarzen Undank, daß er nämlich die politischen und persönlichen Wohlthaten vergessen, die Fickler ihm als damaligen Meinungsgenossen erwiesen habe; allein diese Vorwürfe konnten doch nur den wahren Standpunkt der Beurtheilung verrücken. Jedermann wußte, daß sich Mathy und Fickler jetzt als politische Feinde entgegen standen, und daß Mathy durch seinen entschlossenen Schritt in einem Momente der verhängnißvollen Entscheidung seine politische Sache den Staat und die Parthei, für welche er kämpfte, retten half.

Daß Fickler nachher durch eine ungeschickte und pedantische Prozedur in dreizehnmönatlicher Untersuchungshaft blieb, daß man ihn vor Gericht nur wegen der in seinen Seeblättern enthaltenen Aufforderung zur Rebellion, und wegen seiner Rede auf der Volks-Versammlung zu Achern anklagte, daß die Geschworenen ihn dann freisprachen, kann das Urtheil in dieser Sache ebenfalls nicht ändern.

Es spricht Alles dafür, daß dem Fickler der Auftrag zugefallen war, den Seekreis zu revolutioniren, während Struve am Oberrhein, in Offenburg und Freiburg, Hecker im Unterlande dieselbe Aufgabe lösen sollten.

Der Ausbruch sollte ohne Zweifel erst gegen Ende des Monats Statt finden, denn bis dahin konnten die Rüstungen vollzogen und die Kolonnen aus Frankreich und der Schweiz angekommen seyn. Dieses Alles war nun mit Fickler's Verhaftung durchkreuzt.

Als Hecker und Struve, ungewiß, wie weit durch Fickler's Verhaftnahme ihre eigene Stellung kompromittirt sey, die Flucht ergriffen hatten und nach dem Seekreis kamen, um schleunigst zum Aufstande zu schreiten, erschienen Alle überrascht und in Verwirrung; denn auf einen so nahen Ausbruch war man besonders nach dem niederschlagenden Eindruck von Fickler's Gefangennehmung nicht gefaßt.

Die Verhaftung Fickler's machte allenthalben im Lande einen tiefen Eindruck, denn die revolutionäre Parthei war zwischen Erbitterung und Schrecken getheilt, die Anhänger der bestehenden Staatsordnung waren im höchsten Grade befriedigt und sahen darin eine Bürgschaft, daß dem schwankenden unheimlichen Zustande nun eine raschere Lösung der Verwicklung folgen werde.

Am lautesten äußerte sich die Stimmung in Mannheim, wohin Mathy am Nachmittag nach Fickler's Verhaftung kam. Einige Wortführer der revolutionären Parthei gingen zu ihm und verlangten auf eine ungestüme Weise Rechenschaft; ebenso sammelten sich drohende Haufen vor seiner Wohnung, aber auch von dem ihm befreundeten oder anhängigen Theile der Bürgerwehr fanden sich einzelne Abtheilungen ein, um Gewaltthätigkeiten zu verhindern.

Es schien am passendsten, daß *Mathy* sich auf das Rathhaus begab, um dort den Gemeindebehörden über seine Handlung eine Erklärung abzugeben. Von mehreren Freunden begleitet, und ebenso von einer aufgeregten Volksmenge umringt und bedroht, ging *Mathy* nach dem Rathhause. Dort setzte er eine kurze Erklärung auf, worin er sagte, »Gestern Vormittags in dem Ständehause und gestern Abends bei dem Präsidenten *Mittermayer* überzeugte ich mich, daß urkundliche Beweise vorliegen, welche darthun, daß *Fickler* im Auslande Verbindungen mit Deutschen und Ausländern gepflogen hat, welche einen bewaffneten Einfall in Baden bezweckten. Diese Handlung ist Landes-Verrath, denn jeder Bürger, welcher davon gewisse Nachricht erhält, ist verpflichtet, einem solchen Verbrechen entgegen zu treten, und diese Pflicht habe ich erfüllt, nachdem ich *Fickler* verhaften ließ.«

Der Gemeinderath und der Bürger-Ausschuß ließen diese Erklärung in großer Schnelligkeit drucken, und setzten einen Aufruf dazu, welcher zur Geseßlichkeit und Ordnung ermahnte.

Indessen hatte sich auf dem Plage vor dem Rathhause die Volksmenge unter dem Rufe, »*Mathy her aus*,« gesammelt, aber auch sämtliche Kompagnien der Bürgerwehre hatten sich in Reihe und Glied eingefunden.

Die Erklärung und der Aufruf wurden mitgetheilt, und auch *Mathy* erschien auf dem Balkon des Rathhauses und sprach zu der in lautloser Spannung harrenden Volksmenge ruhige und entschlossene Worte, die mit der Versicherung endigten: »Hätte ich, was ich heute Morgen gethan habe, noch einmal vor mir, so würde ich es abermals thun, und selbst wenn es mein Leben kosten sollte, denn ich bin überzeugt, dem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen zu haben.«

Augenzeugen versichern, daß sie, als *Mathy* auf dem Balkone heraustrat, um sein Leben in nicht geringer Besorgniß waren, denn ein Theil der Bürgerwehre selbst zeigte bei dieser Gelegenheit eine ganz zweifelhafte Haltung. Als er aber ruhig und kaltblütig zu der Volksmenge gesprochen hatte, brach die Bürgerwehre in ein lautes stürmisches Jubelrufen auf ihn aus, und er war gerettet.

Ein Auftritt, der *Mathy* das Leben hätte kosten können, wurde also auf eine solch entschlossene, imponirende Haltung zu einem Triumphe für ihn, und so war der Vorfall für Mannheim, das ein Hauptpunkt für den Aufstand hätte werden sollen, entscheidend. Die konstitutionelle Parthei hatte sich diesmal fest zusammen geschaart, und den Gegnern die Hoffnung eines Erfolgs genommen.

Die Versammlungen, welche an den beiden Abenden des 7. und 8. April's gehalten wurden, zeigten das Bild einer geschlagenen Parthei. *Hecker* und *Struve* waren auf eine Fraktion oder Bruch beschränkt, deren Wortführer nämlich der Buchhändler *Hoff*, der Doktor *Hammer*, *J. P. Grohe*, der Redakteur der Abendzeitung u. s. w. durch ihren Terrorismus und ihre jakobinischen Kraftreden selbst viele Republikaner zurück stießen. *Hecker's* und *Struve's* Auftreten am Abend des 8. April an der Spitze einer solchen

Fraktion, in welcher die Trivolität mit der Unfähigkeit im Streite war, bot einen trüben Abstand zu ihrer frühern politischen Rolle, und Beide mußten einsehen, daß für einen Krawall in Mannheim kein günstiger Platz vorhanden war.

Am andern Morgen, Sonntag den 9. April, verließ *Hecker*, wie schon erwähnt wurde, ganz in der Stille Mannheim, reiste auf der linken Rheinseite nach der Schweiz, und von da über Zürich nach Konstanz, wo er am 11. April ankam, und dort auch schon *Struve* fand.

Bei ihm befanden sich der preussische Ex-Lieutenant *Willich*, ein Holsteiner Namens *Brube*, der württembergische Abgeordnete *Mögling*, und der auch an den späteren Badischen Aufständen theilhaftige *Doll*.

Man hatte sich plötzlich entschlossen loszuschlagen, und zwar zur Ueberraschung selbst derjenigen, welche seit Wochen in die Wühlerei im Seekreis eingeweiht und Theilnehmer gewesen waren.

So toll, abenteuerlich und unbesonnen war aber kaum irgendwo ein Handstreich unternommen worden, als dieser es war, welchen *Hecker* und *Struve* jetzt in Konstanz vorbereiteten.

Im großen deutschen Vaterlande zeigten sich die Zustände einer solchen Schilderhebung durchaus ungünstig, und zunächst war, wie das Vorparlament und hundert andere Thatfachen zeigten, die Stimmung im größten Theile des Volks größtentheils nicht republikanisch, ja nicht einmal eine organisirte Parthei so wie in Baden, war in den andern Ländern Deutschlands vorhanden.

Die Monarchie hatte das Vertrauen und die Zuneigung der besonnenen und gebildeten Männer im Volke noch nicht verloren; ja man sah nach den jüngsten Zugeständnissen einer konstitutionellen Zukunft mit fester Zuversicht entgegen.

Man fühlte sich noch nicht geräuscht, verstimmt und verbittert, wie dann später; denn die Politik der Verzweiflung hatte noch sehr wenig Boden erlangt; die untern Volksklassen waren noch nicht systematisch bearbeitet und als Revolutions-Armee vorbereitet.

Die sichere Aussicht auf das bevorstehende Parlament fesselte allenthalben den Dämon der Revolution, hielt die stürmischen und ungeduldigen Wünsche nieder, und unterbielt in der Mehrzahl des Volks die schwärmerische Hoffnung, man werde auf einem friedlichen Wege zum Ziele eines freien, einigen und mächtigen Vaterlandes gelangen.

Die Stimmungen waren daher entschieden nicht revolutionär, und selbst wenn ein Krawall in Baden gelang, so hatte man im übrigen Deutschland nicht auf Zustimmung, sondern wohl auf Widerstand zu rechnen.

Aber auch in Baden selbst hätten weniger verblendete und bethörte Menschen als *Hecker* und *Struve* es waren, das überwiegend ungünstige der Chancen erkennen müssen. Wohl hatte man die Bande der bestehenden Staatsordnung nach Kräften gelockert,

wohl war aus alter Zeit Mißmuth und Verstimmung genug vorhanden, gegen das System, das mit dem Monat März gestürzt erschien; aber zu einer Erhebung der Volksmassen gehörte eine tiefe, ungeheurere Erbitterung, gehörte politische Hoffnungslosigkeit, und ein wilder, thatkräftiger Fanatismus. Der war aber nicht vorhanden, und Hecker bewies nur seinen politischen Dilletantismus und seine Unkenntniß des Volks, wenn er an das Vorhandenseyn einer solchen Stimmung glaubte. Er rechnete darauf, daß die Tausende, die auf den Volks-Versammlungen den wüthendsten Reden Beifall klatschten und den unbesonnenen Beschlüssen zugestimmt hatten, ohne alle Ausnahme mit den Waffen in der Hand erscheinen würden; die Erfahrung bewies aber, daß von allen jenen Tausenden, von welchen Hecker über 80,000 Bewaffnete zählte, keiner sich zeigte, als der ernsthafte Ruf zu den Waffen geschah.

Hecker rechnete sicher auf den Uebergang des badischen Militärs, das man allerdings bewirbter, und gegen die militärische Zucht aufgewiegelt hatte; aber um dieses Ziel zu erreichen, bedurfte es einer ganz andern systematischen und tiefgehenden Aufwühlung, wie sie dann später mit Erfolg versucht ward.

Für jetzt blieben die demagogischen Einwirkungen nur auf die Oberfläche beschränkt, und als man die Soldaten wieder in freier Luft unter dem Einflusse ihrer Führer hatte, war die Disziplin wieder schnell hergestellt, und von einem Abfall oder einer Meuterei keine Rede mehr.

Hecker rechnete außerdem auf die zahllosen Schmeichler und Höflinge, die ihm die günstigsten Schilderungen machten, seine allerdings große Leichtgläubigkeit behörten, seiner Eitelkeit schmeichelten, ihn reizten und aufstachelten, um dann im entscheidenden Augenblicke zum Rückzug zu blasen.

Seine Klagen über diese Leute sind gerecht; aber seiner eigenen politischen Befähigung stellt er ein sehr trostloses Zeugniß aus, wenn er sagt: »er sey der festen Zuversicht gewesen, daß es keines Schwertschlags und keines Schusses bedürfe, daß der Zug ein wahrer Festzug seyn, und ganz Deutschland dem Beispiele Badens folgen werde.« So wenig kannte er die Stimmungen in Baden und Deutschland; denn schon die ersten Erfahrungen hätten ihn über die Zukunft eines abentheuerlichen Unternehmens vollkommen aufklären können.

In Konstanz fand er die Stimmung kalt, die vermeintlichen Gleichgesinnten ängstlich und voll Skrupel, und dieselben Leute, welche alle Vorbereitungen hatten mitmachen geholfen, gaben jetzt dringend und hirtlich den Rath, von den Unternehmungen abzustehen.

Am 12. April verließen Hecker und Struve gleichwohl den Aufruf an die Aemter Donaueschingen, Engen, Blumenfeld, Willingen, Bonndorf, Neustadt und Hüfingen, welcher die erste offene Aufforderung zum Aufstande enthielt. »Der Augenblick der Entscheidung,« so lautete der Aufruf, »ist gekommen, Worte können uns unser Recht und unsere Freiheit nicht erobern. Darum for-

dern wir euch alle waffenfähigen Männer auf, Freitag den 14. April, um 12 Uhr in Donaueschingen auf dem Marktplatz mit Waffen und Munition in geordneten Zügen mit Lebensmitteln auf sechs Tage versehen, zu erscheinen. Unsere Freunde Bruhe, Lu, Willmann Rau, Rasina und Andere werden zu euch treten und euch sagen, was das Vaterland von euch erwartet. Sie sind bereit, sich an eure Spitze zu stellen. Struve ist bereits in Donaueschingen angekommen, und wird der Versammlung mit Rath und That zur Seite stehen.«

Der Erfolg blieb aber unter jeder Erwartung, zwar war in den Versammlungen, die man veranstaltete, wie in den frühern Versammlungen, die Republik in großer Mehrheit; als es aber galt, statt mit leeren Worten mit den Waffen in der Hand bereit zu seyn, blieb die Zahl der Republikaner sehr gering. Während Hecker zu Konstanz ohne großes Glück zu agiren versuchte, war Struve nach Ueberlingen, Stockach, Engen, Donaueschingen geeilt; aber nirgends entsprach die thatkräftige Unterstützung den prahlerischen Verkündigungen, die man kurz vorher und selbst jetzt noch vornahm.

Hecker selbst klagte später bitter über diese Stumpfheit und schreibt sie zum Theil den Intriguen von Leuten zu, auf die er glaubte als Helfer zählen zu können.

Das mag auch seyn; — doch Hecker sagte ebenfalls, daß das Regenwetter ein Abhaltungsgrund gewesen wäre; übrigens muß eine republikanische Erhebung, welche sich durch die Witterung abkühlen läßt, nicht sehr tief im Volke eingeprägt gewesen seyn.

Als Hecker am 13. April von Konstanz auszog, zählte seine Begleitung nach glaubwürdigen Angaben nicht über fünfzig Mann.

Er schlug den Weg über Stockach nach Engen ein, fand hier und da freundliche Gesichter, aber nirgends eine recht ermunternde thatkräftige Unterstützung.

Er wirft später die Schuld auf Diesen und Jenen, scheint sogar an den absichtlichen Verrath einzelner Freunde zu glauben, und sucht das Mißlingen mit einer Menge von Wenn und Aber auseinander zu setzen. Das eine Wesentliche vergißt er aber offen und ehrlich auszusprechen, nämlich: daß eben im Volke keine revolutionäre Begeisterung vorhanden war; ja nach seiner eigenen Angabe lief eine angekündigte Versammlung schon in Stockach auseinander, bevor er noch ankam.

Als er bereits auf dem Weg nach Engen war, hatte er noch nicht 400 Mann um sich, und als er endlich am 15. April in Donaueschingen einzog, war auch die dort versammelte Menge unter aller Erwartung unbedeutend.

Das Aufgebot des Seekreisles, das man nach Donaueschingen bestellt hatte, beschränkte sich auf eine Handvoll Leute, die mangelhaft bewaffnet und schlecht geführt waren. In demselben Augenblicke näherte sich

eine Abtheilung württembergischer Truppen, und Struve hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als eine Kapitulation anzubieten, worauf dann dem republikanischen Heere ungehinderter Abzug gestattet ward.

Unbegreiflicher Weise überschätzten die Württemberger die Kräfte der Freischaaren so sehr, daß sie den Abzug der Schaaren nicht hinderten; denn der Haufe verließ noch vor dem Abend ungestört Donaueschingen, während es doch nicht schwer gewesen wäre, mit einem Theile der Reiterei, welche die Württemberger bei sich hatten, die ganze Volks-Truppe gleich hier auseinander zu sprengen, oder gefangen zu nehmen.

Dieser erste Anfang eines Unternehmens, der ein Triumphzug werden sollte, war also sehr entmutigend, und die Sache zeigte mehr eine komische als eine furchtbare Seite.

Die ganze abentheuerliche Schaar, mit Hecker in einer blauen Blouze, im Gürtel zwei Pistolen, einen Säbel umgeschnallt, einen grauen Hut mit der Fahnenfeder auf dem Kopfe, — wäre die Unternehmung in ihren sittlichen und politischen Rückwirkungen nicht zu unselig gewesen, so müßte man in einem solchen Wilde mehr juvenile und studentische Thorheit als Verbrechen erblicken.

Noch jetzt wäre es Zeit gewesen, Einhalt zu thun und umzukehren; denn daß kein Enthusiasmus vorhanden war, daß Widerstand genug sich regte, daß das Unternehmen in keinem Falle gelingen konnte, dazu lag die Erfahrung am Tage, und darum wäre es auch besser gewesen, die ersten Fehler einzusehen, als noch größere dazu zu machen. Aber zu solch einem Bekenntniß hätte Hecker weniger Eitelkeit und mehr tiefe Vaterlandsliebe besitzen müssen, als er wirklich besaß. Er blieb entschlossen, die Sache bis zum trostlosen Ende zu führen, so entmutigend sich auch Alles zeigte.

Während die württembergische Kolonne die Schwarzwaldpässe besetzte, suchte Hecker die Rheinebene zu gewinnen; denn dort hoffte er mit badischen Truppen zusammen zu stoßen, und durch ihren Abfall sich zu verstärken. Er schlug die Straße nach Stühlingen, Bonndorf und Lenzkirch ein, und machte dann über die rauhesten Anhöhen des Schwarzwaldes den Marsch nach der Glashütte und dem Dorfe Bernau, wo er am 17. April ankam.

Warnungen und Abmahnungen kamen von mehreren Seiten von Freunden und Bekannten, und ebenso traf er im Dorfe Bernau auf zwei Abgeordnete des Fünfkörper-Ausschusses, welche ihn aufforderten, die Waffen niederzulegen, und ihm volle Amnestie anzuhalten.

Der Schritt war ungewöhnlich; aber durch die Lage der Dinge gerechtfertigt, und Hecker hätte der deutschen Freiheit gewiß wesentliche Dienste geleistet, wenn er, statt sich lustig zu machen, über das Anerbieten, umgekehrt wäre von einem Schritte, der ihn und die Sache für die er zu kämpfen vorgab, verderben mußte. Aber die Täuschung, daß das badische Heer zu ihm übergehen werde, hatte ihn noch nicht verlassen, und dieserwegen ward der Zug fortgesetzt,

so schwach und unbedeutend auch alle Resultate der aufgewendeten Mühe blieben.

Hecker erlebte zwar den kurzen Triumph, in zwei Städten des Landes vorübergehende Republiken auftauchen zu sehen, nämlich in Konstanz und Offenburg; aber beide Episoden legten eher für die Ohnmacht als für die Stärke der Bewegung das Zeugniß ab.

In Konstanz hatte die Regierung, schon als die ersten Berichte über unruhige Bewegungen zur Sprache kamen, den radikal gesinnten Joseph Ignaz Peter, Obervogt in Adelsheim, an die Spitze der Verwaltung des Seekreises gestellt, und war der Meinung, eine gute Wahl gemacht und zur Beruhigung der öffentlichen Stimmung beigetragen zu haben.

Peter war unter dem alten System als einer der renitenten Beamten verfolgt, und damit zum politischen Märtyrer gemacht worden. Das Ministerium Beck hatte altes Unrecht an ihm geübt, und hoffte an ihm einen zuverlässigen und ergebenen Mann zu finden, aber sie täuschte sich; denn Peter war ein schwacher unfähiger Kopf, und ein ebenso schwacher, von der kleinlichsten Eitelkeit befangener Charakter.

Wer sich seiner bemächtigte, und seine Schwächen schonte, konnte ihn sehr leicht leiten; denn das zeigte sein ganzes politisches Thun und Lassen, in welchem allenthalben die Ohnmacht und Beschränktheit mächtiger war als sein guter oder böser Wille.

Der neue Regierungs-Direktor, in dessen Hände die Regierung die Pazifikation eines aufgeregten Landes theilte, nämlich des Seekreises, gelegt hatte, war im Anfang des Monats April nach seinem Bestimmungsorte abgegangen; aber jeder Schritt, den er machte, bewies, welch einen unglücklichen Griff die Regierung gethan hatte. Man sah ihn in Wirtschaftshäusern kordial oder vertraut mit den Führern der republikanischen Parthei im Verkehre; ja man hörte ihn sogar laut über die Politik des Ministeriums raisonniren, — und was schon allein hinlänglich gewesen wäre, ihn als unfähig oder verrätherisch zu bezeichnen — er schrieb dringende Abmahnungen an die Ober-Befehlshaber der in den Seekreis bestimmten Bundes-Truppen, daß sie nicht einrücken möchten; also Abmahnungen, denen im ersten Augenblick auch wirklich Folge geleistet wurde, da man nicht zweifelte, daß dieses im Sinne, oder in dem Einverständnisse mit der badischen Regierung geschehe.

Inzwischen hatte Hecker nach seinem Abzug von Konstanz eine Ordonnanz erlassen, nach welcher die bestehende Regierung des Seekreises aufgelöst und Peter zum Statthalter ernannt ward. »Peter wird es annehmen, wenn man ihn dazu zwingt« sagte Hecker; es wurde also eine Possé aufgeführt, die den Anschein des Zwangs haben sollte.

Am 17. April fanden sich die Bürgermeister der meisten Konstanzener Landgemeinden nach Verabredung in Konstanz ein, um die Regierung abzusetzen und Peter zur Annahme der Statthalterstelle zu zwingen. Ein Konstanzener Gemeinderath machte das Anerbieten, mit zwölf handfesten Leuten den ganzen Krauwald zu unterdrücken; Peter war zugleich gewarnt, traf aber keine Maßregeln der Abwehre.

Im Rathhause versammelten sich die Beamten und Bauern mit Peter an der Spitze, und eröffneten die Verhandlung. Die Bauern drohten, die Konstanzer Behörden spielten ein zweideutiges Spiel, und die Beamten, einzelne Ausnahmen abgerechnet, hatten den Muth verloren. Das jämmerlichste Bild hatte aber Peter dargeboten. Er ließ sich nämlich von Drohungen einschüchtern, denen ein entschlossener Mann ohne Gefahr entgegen hätte treten können, und legte gezwungen seine Stelle nieder, versicherte jedoch — keine Macht der Welt könne ihn zur Annahme der Statthalterstelle zwingen, und — erklärte nach einer kurzen Frist, daß er, durch physische und moralische Gründe überwältigt, die Stelle eines Statthalters annehme.

Wie dann aber am folgenden Tage die Nachricht von dem Zurücken der Baiern einlief, suchte der neue Statthalter auf dem Schweizer-Gebiete Sicherheit, und die kurze Geschichte der Republik Konstanz hatte ihr Ende gefunden.

Von eben so geringer Dauer war ein ähnlicher Versuch in Offenburg, wo am Abend des 18. April eine Schaar Leute den Bahnhof besetzte, und den Eisenbahn-Verkehr zu hemmen gesucht hatte. Vielleicht erwartete man die angekündigte Invasion der in Elsaß stehenden Arbeiter-Kolonnen, und es rückten jetzt eiligst Truppen heran, und forderten die Gemeinde-Behörden zur Unterwerfung auf. Der Gemeinderath aber, der ganz in den Händen der revolutionären Parthei war, erließ eine Proklamation, die einerseits die Unterwerfung nicht ablehnte, und den Sinn für Gesetz und Ordnung rühmte, andererseits aber mit dem Aufbruch und seinem Ziele in partheiischen Stellen koquetirte. Es versteht sich von selbst, daß man sich mit einer Behörde, die nicht geneigt war, zur Ordnung fest zu stehen, und die auch weiter nicht den Muth hatte, mit zu rebelliren, nicht lange in Unterhandlungen einließ; und so machte man durch eine rasche Truppenbesetzung dem unwürdigen Spiele ein Ende.

Die Versuche zu Konstanz und Offenburg, hatten für die Sache des Aufstandes nur den einen Werth gehabt, daß im Seekreis durch die Absetzung der Regierungsbehörde und die Einsetzung einer revolutionären Verwaltung, die Sache einen offiziellen Charakter bekam, und dem Landvolke, das gewohnt war, von Oben herab seine Inspirationen zu bekommen, mehr imponirte.

So waren denn auch, seit Hecker's Ordonnanz in Bezug auf die Einsetzung der neuen Behörde ins Volk gedrungen, die Zuzüge etwas zahlreicher geworden.

In Konstanz selbst regte sich jetzt die Parthei, die am 12. und 13. März Hecker im Stiche gelassen hatte, und während dieser noch kaum 50 Mann um sich versammeln konnte, gelang es drei Tage später, gegen 200 Mann zusammen zu bringen.

Obgleich vom Lande nur einzelne Zuzüge kamen, sammelte sich doch eine Kolonne, die mehr Köpfe zählte, als die Hecker'sche zahlreich war. Der Führer davon war der ehemalige Badische Lieutenant Si-

gel, dem persönlicher Muth nicht abgesprochen werden konnte. Eben so schloß sich ihm eine Schaar an, welche der Wirth Weishaar in Lottstetten gesammelt hatte. Weishaar war in jenem Landes-Ausschuß gewesen, den man zu Offenburg wählte. Auf diesen Mann hatte Hecker zuversichtlich gerechnet, und von dem vermöglichen und angesehenen Manne eine ganz besonders wirksame Unterstützung erwartet. Weishaar lernte indessen die Sache nüchtern ansehn, so daß es einige Mühe kostete, seine Unentschlossenheit zu überwinden.

Die Sigelsche Schaar, die am 14. April Konstanz verließ, schlug über Stühlingen und Waldshut den Weg nach St. Blasien ein, wendete sich also in derselben Richtung, in welcher Hecker die Seinigen geführt hatte.

Am 19. April übernachtete Sigel in St. Blasien, am 20. in der Gegend von Todtnau, er befand sich aber ohne Zusammenhang mit Hecker, den er nach seinem eigenen Geständnisse in der Nähe von Freiburg vermuthet hatte.

Hecker hatte schon am Morgen des 18. April die Gegend, in welcher jetzt Sigel stand, verlassen, und war über Zell nach Schopfheim vorgerückt. Von Sigel wußte er so wenig, als dieser von ihm; denn die dringenden Botschaften, worin er Sigel und Weishaar aufforderte, sich in Eilmärschen mit ihm zu vereinigen, scheinen nicht an Ort und Stelle gekommen zu seyn.

In Schopfheim wurde Kriegsrath gehalten, in welchem Hecker meinte, man müsse nach Lörrach ziehen, während Willich und Bruhe den Marsch in der Richtung nach Kandern und Schliengen für ratsamer hielten; und diese letzte Meinung wurde auch angenommen.

Am Mittag brach die Schaar auf; am Abend traf sie in Kandern ein, aber unter wenig günstigen Aussichten, denn die dortige Gegend, besonders Kandern selbst war sehr ungünstig gestimmt. In Schliengen lag ein Theil der Bundestruppen, während man von Sigel's und Weishaar's Kolonne nichts hörte. Man schwankte daher zwischen dem Entschlusse sich zurück zu ziehen und zwischen der Meinung, die Anhöhen welche Kandern beherrschten zu besetzen; und blieb zuletzt ohne eigentliche Entschließung, und ohne festen Plan über dasjenige, was zu thun sey.

So brach der Morgen des 20. April, nämlich der Gründonnerstag heran. Die Truppen, die am Tage zuvor bei Schliengen aufgestellt waren, bestanden aus drei Bataillonen, nämlich einem bessischen und zwei badischen Bataillonen, einigen Schwadronen Reiterei und hatten sechs Geschütze bei sich. Ihr Anführer war der General Friedrich von Sageru der älteste unter den Obhnen des ehrwürdigen Hans Sageru.

Bevor noch der Aufstand im Seekreis ausbrach, dachte die badische Regierung daran, einen tüchtigen und erprobten Mann, dessen ganze Persönlichkeit ge-

wichtig in die Wagchale der Ereignisse fiel, für die Badischen Truppen zu finden.

Die bisherigen Häupter der Badischen Armee, besonders Markgraf Wilhelm waren unvolkshümlich; die Ernennung eines ältern Offiziers, der sich nicht eines besondern Vertrauens erfreute, oder eines hochgeborenen fürstlichen Führers wäre bei dem Stande der Dinge ein unzweifelhafter Mißgriff gewesen.

Da die Disziplin der Truppen erschüttert schien, so bedurfte es einer mächtigen Persönlichkeit, die zugleich Vertrauen zu erwecken und zu imponiren im Stande ist.

Ein Freund der Gager'n'schen Familie lenkte also die Aufmerksamkeit der Badischen Regierung auf den in niederländischen Diensten stehenden General von Gager'n, der sich zur Zeit in Deutschland auf Urlaub befand, und dessen kriegerische und politische Tüchtigkeit, dessen geistige und sittliche Individualität ganz den Anforderungen entsprachen, die man unter den Umständen an einen Führer stellen mußte.

Es kostete indessen viele Mühe dem Gedanken Geltung zu verschaffen, denn aristokratische Vorurtheile fanden es anstößig, daß man so außer der Regel zu einen Mann griff, dem nichts als der Ruf seiner Tüchtigkeit voranging, und die kleinstaatliche Abneigung der Offiziere selbst ärgerte sich über den »Holländer«, den man so ohne Berücksichtigung des Badischen Militärs und ihrer Ansprüche an die Spitze stellte; doch siegte zuletzt die richtige Einsicht, daß von einer solchen Wahl die ganze Haltung und Zuverlässigkeit der Truppen abhängt; und so nahm jetzt Gager'n die Stelle an.

Die ungewöhnliche Lage schlug alle Bedenken nieder, ja selbst in Bezug auf den Umstand, daß er in niederländischen Diensten stand, und für den Augenblick den Abschied nicht bekommen konnte. Uebrigens glaubte er seinem Vaterlande einen Dienst zu thun, eilte an die Spitze der ihm anvertrauten Truppen, und legte das Abberufungsschreiben aus Holland, welches ihn neuerdings traf, einstweilen bei Seite.

Sein Einfluß wirkte rasch und mächtig, und auch die Gegner fühlten sich angezogen und beherrscht von dem überlegenen Wesen des Generals. Doch mußte Gager'n die ganze Schwierigkeit seiner Lage fühlen; denn er stand als ein Fremdling unter Fremden; und mußte sich des Vertrauens, das man ihm bewiesen hatte, erst werth zeigen.

Sein Entschluß war indessen gefaßt, und mit Verachtung seines eigenen Lebens, wollte er die Last und Gefahr auf sich nehmen, wenn es ihm dadurch gelingen sollte, den blutigen Bürgerkrieg in seinem Beginne zu ersticken.

Am Morgen des 20. April stand die Hecker'sche Schaar ungefähr 1200 Mann stark bei Randern, als ihr das Heranrücken der Truppen von Schliengen aus berichtet ward.

Der größte Theil unter Hecker, Willich und Bruhe verließ Randern und zog sich auf die Anhöhen hinter dem Städtchen; eine Nachhut unter Kaiser und Doll blieb zurück.

Beide Theile standen sich nun ziemlich nahe. Nun erschien ein Kommissär der Badischen Regierung in

den Städtchen und verlangte von dem Führer, nämlich dem Konstanz-Literaten Namens Kaiser, man möchte ihn zu der noch anwesenden Truppe sprechen lassen, was auch gestattet ward.

Der Regierungs-Kommissär las jetzt die Auftrakte vor, und forderte die Schaar auf, die Waffen niederzulegen, ein Theil derselben weigerte sich dieses zu thun, die Uebrigen aber schwiegen, denn überhaupt war ein besonderer Enthusiasmus an den Freischaaren nicht zu bemerken.

Während diese Kolonne den andern Haufen nachzog, um die waldbedeckten Anhöhen zu besetzen, die den Weg von Randern nach dem Dorfe Schlechtenhaus beherrschen, erschien Gager'n und forderte eine Unterredung mit Hecker; worauf nun beide Führer an einer Brücke in der Nähe des Städtchens zusammen kamen. Hier entspann sich eine kurze Unterredung, in welcher Gager'n sich vergebens bemühte, den Freischaarenführer von seinem unseligen Unternehmen abzubringen. »Sie müssen« — rief er ihm zu — »die Waffen niederlegen; Sie sind ein gescheiter Mann, aber ein Fanatiker.« Hecker erwiederte auf diese Aufforderung ablehnend, worauf Gager'n auf die Nothwendigkeit hinwies, daß er mit Gewalt werde einschreiten müssen. Jedoch die Verhandlung blieb ohne das Ergebnis, welches Gager'n zu erreichen hoffte, und es sollte also Blut fließen.

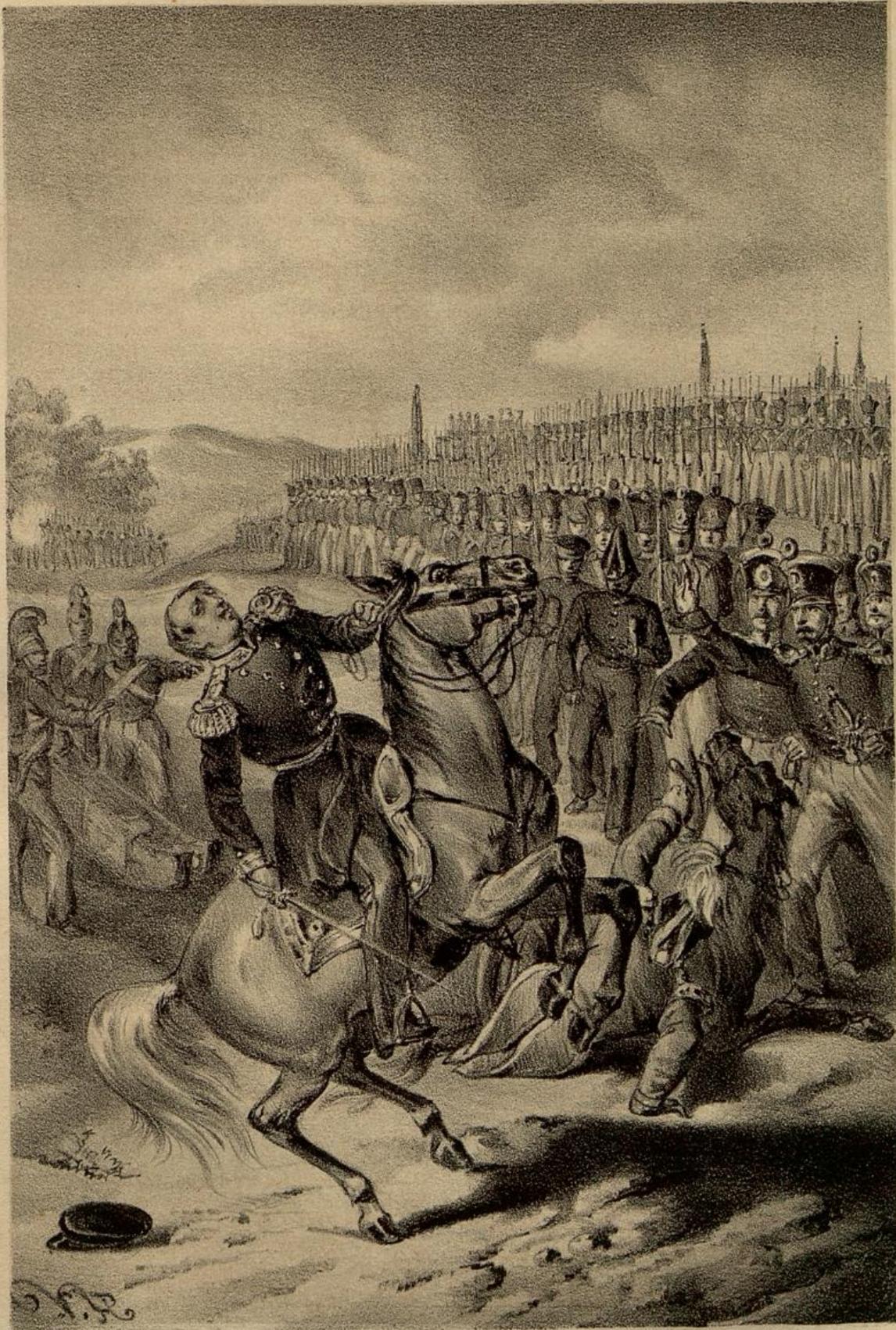
Beide Führer kehrten jetzt wieder zu ihren Truppen zurück; die Freischaaren rückten weiter vor, noch fast eine Stunde bergan bis sie auf der Höhe der Scheidegg waren, die dort einen natürlichen Paß bildet, und die Straße nach Schlechtenhaus deckt.

Die Stellung war gut; die Aufstellung aber nach dem Urtheile aller Verständigen ganz fehlerhaft. Die Truppen waren den Freischaaren auf der Ferse nachgefolgt, und kaum hatten die Letztern ihre Aufstellung gemacht, so standen ihnen auch schon die Erstern gegenüber.

Der Literat Kaiser trat jetzt vor und rief den Truppen zu, sie sollten »nicht auf ihre Brüder schießen.« Einzelne Freischaaren verließen die Reihen, um die Soldaten zum Uebergange zu bewegen, aber in demselben Augenblicke erschien Gager'n vor der Fronte, und ermahnte mit ernstern Worten an den Gehorsam. Die Freischaaren, die bis jetzt vorgetreten waren, zogen sich wieder zurück, worauf ein banger Augenblick der größten Spannung eingetreten war; bald aber krachten Flintenschüsse und der General Gager'n sank von drei Kugeln getroffen zu Boden.

Der edle Mann hatte seine patriotische Absicht, um zuletzt das Blutvergießen zu verhindern, und seine todesmuthige Entschlossenheit, durch sein Beispiel, die Soldaten vor jeder Pflichtvergessenheit zu bewahren, mit dem Tode gebüßt.

Ueber die Einzelheiten der unglücklichen Begebenheit waren damals die Stimmen getheilt, und vielleicht ist noch bis heute nicht Alles aufgeklärt. Der Glaube, daß man Gager'n durch den Ruf »General vor« herausgelockt, und dann durch ein wohlgezieltes Feuer getödtet habe, war nicht, wie die Republikaner sagten eine absichtliche Verläumdung, son-



Gagern tábornagy halála Kandernán.

La morte del generale de Gagern preso Kandern.

Tod des Generals v. Gagern bei Kandern.



den eine unter den Truppen selbst verbreitete Ansicht, die auch in allen Berichten vom Kriegsschauplatz ausgesprochen wurde.

Eine ruhigere Prüfung der Zeugnisse scheint jedoch diesen Vorwurf von den Freischaaren abzuwälzen, auch wenn sich während der Mai-Ereignisse vom Jahre 1849 ein Konstanzer gerühmt haben sollte, er habe Gager'n erschossen. Nicht so unzweifelhaft scheint aber die Behauptung der republikanischen Berichte, es sey zuerst von der Gager'n'schen Seite geschossen worden, denn einerseits versicherten alle die zahlreichen Erklärungen der Badischen und Hessischen Offiziere übereinstimmend das Gegentheil, andererseits hat es etwas Widersinniges, daß die Truppen geschossen haben sollen, während ihr General vor der Fronte stand. Begreiflich ist es, wie in dem banger Zeitraum von wenigen Minuten, während dessen die Truppen vorgingen, das Centrum der Freischaaren in volle Verwirrung kam, und nun Schüsse auf Schüsse aus beiden Reihen fielen, und die einzelnen Vorgänge selbst von wahrheitsliebenden Augenzeugen nicht mehr genau unterschieden werden konnten.

Der Fall Gager'n's hatte die Truppen mit Erbitterung erfüllt; und so blieb jetzt nur der Weg einer blutigen Entscheidung übrig.

Die Sensen-Männer unter den Freischaaren ergriffen gleich Anfangs die Flucht, und auch die Andern Bewaffneten hielten nur kurze Zeit Stand, und so wurde der Paß kaum eine halbe Stunde lang gehalten. Von dem Feuer der Truppen verfolgt, flüchtete die ganze Schaar in einer völligen Auflösung, und auch von den Führern außer dem Literaten Kaiser hatte sich Niemand im Kampfe bemerkbar gemacht.

Hecker selbst entkam nur mit Mühe den verfolgenden Scharfschützen, worüber er wörtlich sagt: »Nachdem sich schon Alles in einem bunten Durcheinander gegen die waldigen Anhöhen flüchtete, wurden wir von den hessischen Schützen verfolgt, welche uns Kugeln nachschickten, die besonders auf die blauen Blousen abgezielt waren. Ungefähr 150 Schritte hinter mir wurde ein Flüchtling niedergeschossen, und ich selbst, von Erschöpfung genöthigt, mich niederzulassen, entging nur, wie durch einen Zufall den zweimal in meiner Nähe vorüberstreichenden Schützen, von welchen mich ein noch nicht belaubtes Buschwerk trennte.«

Hecker flüchtete sich durch Waldungen, und kam endlich nach vielen Umwegen, nachdem er in der Gegend unbekannt und fast völlig erschöpft war, in einem ihm ganz fremden Dorfe an, wo er in einem Bauernhause Erholung und einen Führer fand, der ihn am Abend in einen Bauernmantel gehüllt nach dem Orte Steinen brachte.

Theils zu Fuß, theils auf einem Wagen suchte er jetzt den Weg nach der Schweiz und kam gegen Mitternacht in Rheinfelden an. Hierauf begab er sich nach Basel, wurde aber dort ausgewiesen, und versuchte nun an verschiedenen Stellen vom Elsaß aus wieder über den Rhein zu kommen, um auf sicheren Gehsteigen den Weg zur Sigel'schen Kolonne zu finden. Bevor ihm aber dieses gelang, kamen die Nachrichten von den ganz erfolglosen letzten Anstrengungen

des Struve und Sigels, worauf er nun nach Muttenz im Kanton Baselland ging.

Der Kampf an der Scheidegg hatte mit der Flucht der Führer und der Zersprengung der Freischaaren geendet, und der Oberst Hinkeldey, der nach Gager'n's Fall, den Oberbefehl übernommen hatte, rückte um die Mittagszeit in Schlechtenhaus ein, stieß aber dann bei Steinen auf Struve's und Weißhaar's Schaar.

Die Aufständischen gewannen jedoch eine halbe Stunde Zeit, um zu entkommen, und so bezog Hinkeldey dann hart an der Baslergrenze gelegen seine Quartiere. Indessen verlief sich ein großer Theil der Freischaaren, und auch die meisten ihrer Anführer flüchteten sich über den Rhein. Nur Struve wurde auf dem Wege erkannt, von Bürgern verhaftet und nach Säckingen abgeführt.

Der Muthlosigkeit der dortigen Behörden hatte er freilich zu verdanken, daß man ihn am folgenden Tage, nämlich den 21. April wieder freiließ. Einer der Freischaaren-Anführer verbreitete nämlich durch einen Drohbrief, den er und seine Freunde nach Säckingen geschickt hatten, das lägenhafte Gerücht, daß eine Abtheilung von mehreren tausend Mann Freischaaren in der Nähe stehen, wodurch die Behörden in Angst versetzt wurden, und obwohl eine württembergische Truppen-Abtheilung in der Nähe stand, so erklärten sie sich zur Freilassung des Struve bereit. Uebrigens ist es Thatsache, daß der Oberamtmann von Säckingen, den die radikale Parthei freilich nachher zu den Ibrigen zählte, von der Regierung suspendirt ward. Ein merkwürdiges Verhängniß fügte es aber so, daß Struve bei dem zweiten Aufstand im September abermals hier angehalten, und von demselben inzwischen wieder eingesetzten Beamten gefangen genommen wurde.

Obwohl zwei Kolonnen der aufständischen Truppen zerstreut, und die meisten ihrer Anführer, nämlich Hecker, Schöniger, Kaiser, Willich, Struve, Weißhaar und Andere seit dem 21. April auf den Schweizerboden waren, so blieb doch der Verkehr über die Brücke bei Rheinfelden ganz ungestört.

Gegenüber von Rheinfelden, bei Weuggen und Nollingen, sammelten sich abermals einzelne Truppen, die Führer erschienen wieder aufs Neue, und einzelne Grenzwächter wurden wenigstens entwaffnet. Eben so drangen deutsche Arbeiter aus der Schweiz herüber, trieben hart an der Schweizergrenze ihren Unfug und schlossen sich dem Rest der flüchtigen Kolonne an, um wo möglich mit dem Sigel'schen Corps in Verbindung zu kommen.

Der moralische Eindruck von der Niederlage Hecker's blieb aber dessen ungeachtet entscheidend, und was weiterhin unternommen, auch wenn es besser angelegt und geleitet war als der Kampf an der Scheidegg, konnte keinen dauernden Rückschlag mehr zu Gunsten eines allgemeinen republikanischen Aufstandes hervorbringen.

Die Haltung der Truppen, auf deren Uebergang Hecker so zuversichtlich gerechnet hatte, war jetzt unzweifelhaft, und die Theilnahme der Bevölkerung

konnte nach der Niederlage vom 20. April nicht so leicht mehr zunehmen.

Gleichwohl war der Kampf noch nicht zu Ende; denn vielmehr traten jetzt erst die andern Streitkräfte in's Gefecht, die zwar in ihrer Vereinzelung keinen Erfolg befürchten ließen, als man nach dem kurzen Kampfe bei Kandern vermuthen konnte. Sigel, dem es gelungen war, im Seekreis allmählig eine viel größere Schaar zusammen zu bringen, als die, mit welcher Hecker bei Kandern erschien, hatte mit ein paar Tausend Mann den Weg über Zell und Todtnau gegen Freiburg eingeschlagen, um diesen wichtigen Punkt als Stütze für einen zweiten Akt des Aufstandes in Besitz zu nehmen. Sigel, früher Lieutenant in der Badischen Armee, in Folge von Konflikten mit den militärischen Behörden, die er durch Journal-Artikel hervorgerufen hatte, zum Abschied genöthigt, besaß neben einem persönlichen Muth, wenn auch nicht hervorragendes Feldherren-Talent, doch mehr Geschicklichkeit und soldatische Erfahrung als Willich oder gar Hecker.

Eine rasche Befegung Freiburgs, wo im Zusammenhang mit Sigels Bewegungen die republikanische Parthei ihre ganze Thätigkeit entwickelte, mußte jedenfalls, wenn sie gelingen sollte, dem Aufstand noch einen vorübergehenden Halt geben, den er durch das Mißgeschick an der Scheidegg fürs Erste verloren hatte.

Auch waren Sigels Streitkräfte an der Zahl nicht so unbedeutend; überdies folgte ihm auch eine Kolonne unter Mögling ebenfalls auf der Straße über Zell und Todtnau nach.

Aus diesem Grunde fanden sich die Führer wieder ein, und Hecker gab sich, wie schon erwähnt worden, alle erdenkliche Mühe, aus dem Elsaß über den Rhein herüber zu kommen.

In Freiburg war indessen eifrig vorgearbeitet worden. Während der zahlreichen aristokratisch-gesinneten Bevölkerung nebst der konstitutionellen Parthei der Muth sank, und die Gemeinde-Behörden den erwähnten Beschluß faßten »neutral« bleiben zu wollen, wirkte der Ausschuss der Volksvereine unermüdet dahin, eine bewaffnete Volks-Versammlung zu Stande zu bringen.

Am Charfreitag Nachts sammelten sich aus den umliegenden Dörfern mehrere Tausende von aufgeregten Landleuten, die am Sonnabend Morgens den 22. April nach Freiburg hinströmten. Die Versammlung die man jetzt abhielt, zeigte zwar noch die Unentschlossenheit bei den Führern; denn man trat nicht offen heraus mit der Absicht, das Hecker'sche Unternehmen zu unterstützen, sondern man versteckte sich noch hinter dem Vorwand, einige Abänderungen der Wahlordnung zum Parlamente von der Regierung zu verlangen.

Deutlicher, als aus den Verhandlungen der Versammlung, konnte man aber aus den Aeußerungen Einzelner, und dem kriegerischen Apparat der Ankömmlinge die wahre Absicht erkennen. Obwohl ein

großer Theil, der durch Emissäre zusammengerufenen Bauern am Abend wieder nach Hause ging, blieb doch ein Rest zurück, der sich drohend in den Häusern der Bürger Unterkunft verschaffte, und kein Geheimniß daraus machte, daß man Hecker zu Hilfe kommen wolle.

Die Bürgerschaft, obschon in ihrem überwiegenden Theile gegen eine revolutionäre Bewegung, fügte sich dennoch dem Terrorismus, und ließ es geschehen, daß die radikale Parthei in der Stadt, meistens aus Handwerksgelesen und Turnern bestehend, ebenfalls bewaffnet hervortrat, und mit den Zuzüglern vereint, Anstalten traf, eine republikanische Freischaar zu organisiren.

Freilich war die Kopflosigkeit der Anführer, besonders des Turners Langsdorff, den man an die Spitze stellte, wo möglich noch größer, als die Entmuthigung der Konservativ-Gesinnten.

Als nun der Morgen des Ostersonntags, nämlich der 23. April heranbrach, befanden sich wenigstens gegen 2000 Menschen auf den Füßen, deren Bewaffnung und Muth wohl verschieden, deren ausgesprochene Absicht aber dahin ging, Freiburg zu verbarrikadiren, bis die Zuzüge der Freischaaren von Todtnau her sie verstärken würden.

Die Truppen, aus badischen, bessischen und nassauischen Bataillonen bestehend, standen schon am 21. und 22. April in der Nähe der Stadt, und es wäre gewiß nicht schwer gewesen, die drohende Erhebung in ihrem Beginne zu ersticken; aber die Anführung auf dieser Seite ließ ebenfalls Vieles zu wünschen übrig, und war nicht so beschaffen, wie sie seyn sollte.

Am Freitag oder Sonnabend hätte ein eiliges in die Stadt ziehendes Bataillon oder Regiment viel Unheil verhüten können, und noch am Ostersonntag Morgens wäre es leicht möglich gewesen, die Sache des Aufstandes ohne vieles Blutvergießen zu unterdrücken. Allein man ließ die kostbare Zeit verstreichen, bis die Freischaar etwas geordnet und gerüstet war, — bis sie mit Barrikaden die Stadt verschanzt und den Stadtbehörden die vier städtischen Kanonen abgezungen hatte.

Erst am Sonntag zur Mittagszeit, nämlich den 23. April, brachen die Truppen gegen Freiburg auf, und auch jetzt noch nicht mit der nöthigen Eilfertigkeit, sondern in ziemlich vereinzelt Abtheilungen.

Indessen war Sigel von Todtnau vorgeückt, und näherte sich mit seinem ersten Banner Sonntags Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr dem Dorfe Güntersthal, also kaum mehr eine Stunde von Freiburg entfernt.

Sigel selbst mit einem Theile der Schaar besand sich noch eine Strecke rückwärts, und wartete auf den nachziehenden Trupp unter den Anführern Doll, Bruhe und Mögling, welcher freilich erst Nachmittags um 3 Uhr in Todtnau ankam.

So standen jetzt die drei Freischaarenzüge getrennt; der erste ungefähr eine Stunde von Freiburg; Sigel selbst zwei Stunden — nämlich bei Horben — von der Stadt entfernt, und der dritte Haufe noch einige Meilen zurück. Sehr natürlich war es also,

daß S i g e l dem ersten Banner Befehl gab, nicht vorzurücken, bevor er selbst mit den Zugigen eintreffe, und ebenso natürlich war es, daß er auf einen Ausfall der Freiburger Freischaaren rechnete, der ihm den Weg nach der Stadt geöffnet hätte. Beides geschah aber nicht, — denn das eine unterblieb, weil die Vorhut auf eigene Faust sorglos zu weit vorrückte, und das Andere scheiterte an der Kraftlosigkeit der Führer in Freiburg, welche zuwarteten, bis die Stadt von Truppen eingeschlossen war. Auf diese Weise konnten die Truppen, obschon immer nur erst theilweise angekommen, zwischen den Freischaaren in der Stadt und dem Angriff S i g e l's eingeklemmt, sich dennoch mit Erfolg behaupten.

Als die S i g e l'sche Vorhut mit einigen Konstanzen und mit S t r u v e an der Spitze, offenbar in der Voraussetzung, daß Truppen zu ihnen übergehen würden, von Güntersthal gegen Freiburg sorglos vorrückte, und S t r u v e sein weißes Tuch schwenkte, wurden sie von der badischen Infanterie und zwei heftigen Geschützen sehr unsanft empfangen und zurückgeworfen.

Bei Güntersthal und am nahe gelegenen Walde entwickelte sich jetzt ein Gefecht, worin die Truppen überall im Vortheil blieben. Daß sie nicht weiter mehr vordrangen, sondern später wieder in ihre alten Stellungen zurückkehrten, geschah aber diesermwegen, weil der Führer der badischen Truppen die zwischen zwei Feinden stehende Kolonne nicht durch eine zu weite Ausdehnung schwächen wollte.

Indessen hatten auch die Freischaaren in der Stadt versucht, herauszubringen, sie wurden aber am Dreifacher Thore zurückgeworfen, und ein Versuch der S i g e l'schen Freischaar, durch den Sternenwald gegen die Stadt vorzubringen, hatte eben so wenig Erfolg, als am andern Morgen das Unternehmen S i g e l's und M ö g l i n g's, durch den Wald den Weg nach dem Schwabenthore zu finden; ja vielmehr fehlte nicht viel, daß diesmal beide Anführer in die Gefangenschaft der Truppen gekommen wären.

Am Abend war die Umgebung der Stadt gesäubert, die Stadt ziemlich eng eingeschlossen und die Gegend durch militärische Streifungen gedeckt.

Am andern Morgen, dem Ostermontag nämlich den 24. April, wurden die Freischaaren zur Räumung der Stadt aufgefordert, und als die Frist abgelaufen war, griffen die Truppen ernsthaft an.

Am Predigerthore, wo zwei Geschütze standen, und wo die Badner und Nassauer angriffen, war der Kampf am heftigsten. Am Dreifacher Thore drangen die Hessen, und am Ausgang der Jesuitengasse drang eine Abtheilung Badner-Truppen vor; aber nirgends war der Kampf anhaltend gewesen, und so rückten schon gegen 12 Uhr Mittags die Soldaten ein, nachdem ein Theil der Freischaaren sich über den Schloßberg flüchtete, während ein anderer Theil gefangen genommen wurde.

Wo aus den Häusern herausgeschossen ward, drangen die Truppen ein und verschonten Niemanden, den sie mit Waffen ergriffen. Die große Mehrzahl der in den Partei-Blättern verbreiteten Gräueltaten, welche gegen Menschenleben Statt gefunden haben sol-

ten, ließen sich bei der nachher angestellten genaueren Untersuchung in Wahrheit nicht bestätigen; übrigens blieben die einzelnen Fälle, die vorkamen, beklagenswerth genug, und fallen größtentheils mehr auf die Anführer derjenigen zurück, welche den blutigen Bürgerkrieg veranlaßt, und das Volk dazu so erbärmlich verführt hatten.

So war nun auch dieser Schlag mißlungen, und abermals, wie vier Tage zuvor, nach dem Gefechte an der Scheidegg, zerstreuten sich die einzelnen Freischaaren-Haufen, und ihre Führer suchten wieder den Weg nach der Schweiz.

Indessen bewiesen aber andere gleichzeitige Symptome, daß alle diese einzelnen Versuche, wenn sie auch äußerlich nur in loser Verbindung und ohne leitenden Mittelpunkt erschienen, dennoch durch geheime Fäden zusammenhängen, daß es nur an dem rechten Führer fehlte, um in die schlecht geleitete Unternehmung mehr Einheit und Sicherheit zu bringen.

Während man sich im Oberlande schlug, waren auch die Gesinnungsgenossen im badischen Unterlande nicht müßig geblieben, nur erschien hier die Bewegung ganz in Rohheit und Anarchie ausgeartet, und auch der letzte matte Anflug von Schwärmerei oder Idealismus abgestreift.

So besonders in Mannheim, wo die früher einflussreichen Anführer der konstitutionellen Opposition jetzt abwesend waren, und ein wüster Haufe aus der untersten Bevölkerung zusammen getreten, einen förmlichen Terrorismus ausübte.

Während die Republikaner im badischen Oberlande sich wenigstens in den blutigen Kampf führen ließen, und bei aller fehlerhaften Anführung, bei allem Mangel einer militärischen Organisation, wenigstens einige Beispiele von Tapferkeit und Aufopferung zeigten, begnügte sich das Proletariat der Städte, durch die Ohnmacht aller Behörden sicher gestellt, seinen Gelüsten und Hang nach einem völlig anarchischen Treiben freien Lauf zu lassen.

In Mannheim war indessen die Schwäche der Behörden und die Schüchternheit der zahlreichen vernünftigen Bürger um so unverantwortlicher, da eine Abtheilung nassauischer Truppen in der Stadt lag, und es nicht schwer fallen konnte, mit diesen im Verein, der Ordnung und dem Gesetz wieder Anerkennung zu verschaffen; und so stieg mit der Schwäche von der einen Seite ganz natürlich die Frechheit von der andern Seite.

Am Mittwoch nach Ostern, nämlich den 26. April, wurden einzelne nassauische Soldaten von ganzen Volkstruppen am hellen Tage überfallen und mißhandelt; man schlug sogar ohne Erlaubniß Generalmarsch, läutete die Sturmglocken und schickte Boten auf's Land, um Freischaaren anzuwerben, und zum Zuzuge in die Stadt aufzufordern; ja der Gemeinderath ließ sich so weit einschüchtern, daß er nach dem Wunsche des Volkshaufens die Entfernung der nassauischen Truppen von dem kommandirenden Befehlshaber verlangte. Hierauf wurden nun die Truppen in die Kasernen

verlegt und eine Bande von Sensesmännern besetzte die Rheinbrücke.

Als die bairischen Vorposten von jenseits heran kamen, scheuten sich mehrere verwegene Bursche, die geübte Schützen waren, nicht, bevor noch eine feindliche Angriffsbewegung erfolgte, aus einem sichern Verstecke mehrere Baiern niederzuschießen. Sie rühmten sich dabei öffentlich ihrer verbrecherischen That, und gingen, so wie die Anführer dieses Bubenstreichs, ohne Gefahr, zur Verantwortung gezogen zu werden, prahlerisch in den Straßen umher.

Weiter zu gehen und eine offene Diverſion zu Gunsten Hecker's zu machen, hatte man nicht den Muth, und so rückten am folgenden Tage, den 27. April, die Hessen in Mannheim ein.

Ein Regierungs-Kommissär erschien jetzt, und fand den Zustand beruhigter, auch gingen die Verhaftungen der Anführer des Aufstandes ohne Hinderniß vor sich.

Da die Regierung glaubte, die Excesse noch stärker bestrafen zu müssen, so zogen am 1. Mai noch einige tausend Mann Baiern heran, worauf die Stadt entwaffnet und in Kriegszustand erklärt wurde.

Am Ostermontage war auch in Heidelberg der Versuch gemacht worden, durch Zuzüge aus Sinsheim und einigen andern umliegenden Ortschaften eine ähnliche Auf-
ruhrs-Szene wie gleichzeitig in Freiburg herbeizuführen, was aber hier jämmerlich scheiterte, da durch die Entschlossenheit einiger Männer, die Bürgerwehre allein hinreichte, den Versuch eines Aufstandes zu bekämpfen.

Inzwischen hatte auch der letzte Akt des April-Aufstandes sein Ende erreicht, — nämlich der Einfall der französisch-deutschen Legion.

Gleich in der ersten Zeit der Februar-Revolution war der Gedanke aufgefaßt worden, deutsche Arbeiter und Flüchtlinge aus Frankreich über den Rhein zu schicken, und dieselben unter dem durchsichtigen Vorwande, sich dem Parlamente zur Verfügung zu stellen, als Freischaaren für einen republikanischen Aufstand zu gebrauchen.

Phantasten, wie z. B. Herwegh, gaben ihren Namen dazu her, und ließen sich an die Spitze des Aufstandes stellen.

Die propagandische Politik, in der provisorischen Regierung Frankreichs durch Ledru-Rollin vertreten, sah darin ein geeignetes Mittel, die Revolution auch in die Nebeländer zu werfen und kam mit Geld und Waffen zu Hilfe. Deutsche Arbeiter, durch die Umwälzung in Frankreich brotlos geworden, mit Abenteurern aller Nationen vermischt, und von den gewissenlosen Führern mit lügenhaften Hoffnungen getäuscht, bildeten den Stern der sogenannten demokratischen Legion, die in einzelnen Kolonnen schon in der zweiten Hälfte des Monats März Paris verlassen hatte, und sich der deutschen Grenze näherte.

Die demokratische Presse der französischen Hauptstadt legte für das Unternehmen ihre unverholene Sympathie an den Tag, und einzelne deutsche Flüchtlinge, wie z. B. Börnstein, forderten die französische Re-

gierung geradezu auf, die badische Winkel-Republik, die man zu gründen hoffte, unverzüglich anzuerkennen und den Freischaarenzug als Veranlassung zur Einmischung in die deutschen Verhältnisse zu benutzen.

Es ist natürlich, daß alle verständigen Patrioten diese ungebetene Hilfe, die Deutschland zudem in peinliche Verwicklungen mit dem Auslande stürzen konnte, ebenso ungelegen fanden, als die süddeutschen Winkel-Krawalle von Hecker und Crève geleitet.

Die Nation hatte damals noch den Stolz, ihre Angelegenheiten allein auszumachen; sie wies daher einen Zuzug zurück, der sich mehr wie ein Angriff, als wie eine Hilfe ankündigte. Zwar ward in den radikalen Blättern wiederholt versichert, die Legion komme in den friedfertigsten Absichten, und Herwegh selbst erließ verschiedene Erklärungen dieses Inhalts; allein seine eigenen Worte strafte ihn Lügen.

In einem Straßburger Aufruf kündigte er dem deutschen Volke die Republik an, und in einer von ihm unterzeichneten Erklärung sagte er, »Die Republik ist für uns eine Gewissenssache, eine religiöse Angelegenheit, und die Monarchie kann heute auch von keiner Majorität uns mehr aufgedrungen werden.«

Frau Herwegh, die schöngeistige Berliner Amazone, welche die Geschichtschreiberin der deutschen Legion geworden ist, machte kein Geheimniß daraus, daß die Anführer der Legion mit den Anführern des badischen Aufstandes schon frühzeitig in Verbindung standen, daß man im Zusammenhange mit den deutschen Aufständen zu operiren gedachte, und daß dem Herwegh zwar nicht offiziell, aber unter der Hand von der französischen Regierung Hilfe zugesagt war.

Sie berichtete außerdem, daß zwar Lamartine einen Befehl zur Auflösung der Legion in Bereitschaft gehabt habe, daß derselbe aber trotz des frühern Datums nicht eher publizirt worden sey, als man in Paris den Ausgang des Gefechts bei Dossenbach genau kannte.

Um die Mitte des Monats April kam Herwegh und ein Theil der Legion in Straßburg an. Seine Frau übernahm die Rolle des Emisjärs, suchte Hecker auf dem Schwarzwalde auf und hatte mit ihm zwei Unterredungen, nämlich am 15. und 17. April, wo er aber versicherte, die Hilfe der über-rheinischen Zuzügler mehr abzuweisen als herbeizurufen.

Hecker war mißvergnügt über das Projekt der Legion, denn dieses Unternehmen hatte die Regierungen aufmerksam gemacht, und die Truppenzüge veranlaßt; — es hatte den ängstlichen Bürger, der eine wilde abenteuernde Schaar fürchtete, erschreckt und das Ehrgefühl der Patrioten, die sich von französisch-deutschen Handwerksburschen keine Republik wollten geben lassen, empfindlich verletzt. Ebenso gab auch Hecker ausweichende Antworten, und erst auf wiederholtes Drängen gab er der Frau Herwegh am Abend vor dem Gefechte bei Kandern den Beiseid mit folgenden Worten: »Sagen Sie Ihrem Gemahl Herwegh, rufen könne ich ihn nicht, aber wenn er kommen wolle, und dieses recht bald und in einer recht großen Anzahl, so soll es mir lieb seyn.«

Seine militärischen Begleiter bestellten dagegen auf Sonntag den 22. April die Legion nach Wangenheim, einige Stunden von Mühlhausen entfernt, wo sie bei dem Rhein-Übergang behilflich seyn wollten.

Die Legion setzte sich an diesem Tage dorthin in Bewegung, wartete aber vergebens auf Nachrichten, bis sie erst am andern Tage eine Aufforderung zum Zuzug von Sigel erhielt.

In der Nacht vom Ostersonntag auf den Montag ging die Schaar gegen tausend Mann stark, bei Rembs über den Rhein und schlug den Weg über Randern nach Todtnau ein.

In Randern hörten sie die Niederlage Hecker's, und in Todtnau war ihnen die Zerstreuung des Sigel'schen Korps berichtet worden. Unter solchen Umständen war also Herwegh mit Recht der Meinung, es bleibe nichts anders übrig, als an einen möglichst schnellen Rückzug in die Schweiz zu denken.

Die meisten Führer, unter welchen sich der bekannte Bornstedt, der Literat Corvin, ein früherer Offizier Namens Schimmelpennink und ein gewisser Löwenfels befanden, waren derselben Ansicht, und so setzte sich jetzt der Zug nach Zell und Schopfheim in Bewegung.

Nach einem höchst ermüdenden Marsch kam die Schaar, um einige Hundert Mann weniger, die sich inzwischen verlaufen hatten, am Morgen des 27. April in Niederdörsenbach an, nämlich einem Dorfe, das kaum noch eine Stunde vom Rhein entfernt lag.

Ueber die Stimmung auf dem Wege dahin, sagt Frau Herwegh selbst, hatte sich bei dem größten Theile der Mannschaft das Bedürfnis nach Ruhe bis zur wahren Leidenschaft gesteigert.

Sie wollten schlafen, ja nichts als schlafen, und alles Andere war ihnen für diesen Augenblick fast einerlei gewesen.

In etwas besserer Stimmung, aber ohne Zusammenhalt und tüchtige Führung, traf die Schaar in der Nähe von Dossenhach auf eine württembergische Kompagnie unter dem Befehle des Hauptmann Lipp, zwischen welchen ein Gefecht entstand, das aber mehr zwischen Einzelnen, als zwischen der Masse Statt fand.

Obwohl an der Zahl beträchtlich stärker, wurde die schlechtgeführte Volkschaar dennoch von der einzigen Kompagnie aufgehalten, bis sich endlich eine Verstärkung näherte, womit die Auflösung des Korps herbeigeführt wurde.

Mit einem großen persönlichen Muthe hatten zwei der gegenseitigen Führer, nämlich der Hauptmann Lipp und Schimmelpennink, gekämpft, wobei aber Letzterer auf dem Platze liegen blieb.

Die Zahl der Gefangenen war bedeutend, unter welchen sich auch Bornstedt und ein gewisser Deslaporte befanden. Die meisten übrigen Anführer, worunter sich auch Herwegh in einer abenteuerlichen Verkleidung befand, entkamen über den Rhein.

Damit hatte nun der Badische Aufstand sein Ende erreicht, und ward also leichter und schneller niedergeworfen, als man Anfangs erwartet hatte.

Durch die schlechte Führung im Ganzen und im Einzelnen, durch den Mangel einer zusammenhängenden Aktion wurden die einzelnen Versuche ohne großen Kraftaufwand überwältigt.

Man sah es dem weniger furchtbaren als klagvollen Unternehmen an, daß es mehr auf dem Leichtsinne eines abenteuerlichen Studentenstreichs, als auf dem Ernste eines politischen Parteigängers beruhte.

Der Leichtsinne und die Ungeschicklichkeit konnten freilich die Verantwortung, die auf die Anführer fiel, nicht verringern. Man hatte einmal im Volke die Krawallsucht erweckt, und durch die Vorkriegsungen von einer Regierungsform ohne Opfer und Pflichten in der Masse böse Keime großgezogen, die schwerlich zum Besten des Vaterlandes ausschlagen konnten. Man hatte die Elemente der Anarchie und Gesetzlosigkeit, die in der Gesellschaft vorhanden waren, gepflegt und ihnen die Einbildung beigebracht, daß von ihnen der entscheidende Schritt zu einer Neugestaltung des politischen und gesellschaftlichen Lebens ausgehen müsse. Man hatte dadurch die freisinnigen Anhänger einer volksthümlichen aber festen Staatsordnung genöthigt, Halt zu machen gegen diese neue Richtung der Massen, und sich so in dem doppelten Kampfe gegen die Reaktion von oben und unten aufzureiben. Man nöthigte durch diesen und die folgenden revolutionären Auftritte die Kräfte der alten Staatsgewalten auf den Kampfplatz; diese versuchten ihre Kraft im Kampfe, und die Erfahrung, daß sie die Probe bestanden, ging für sie nicht verloren.

Deutschland, anstatt seine politische Reform in einem ungestörten Gange durchzumachen, ward fortan zwischen revolutionärer und militärischer Gewalt hin- und hergeworfen.

Die badische Regierung hatte es an einem guten Willen und Nachgiebigkeit nicht fehlen lassen; sie hatte sich in Konzessionen erschöpft, und war bis an die Grenze gegangen, die der Begriff eines geordneten Staatslebens vorzeichnete. Fast konnte man ihr in dieser Art Schwäche vorwerfen während der Vorbereitungen des Aufstandes und im Aufstande selbst. Sie entwickelte nicht immer die Raschheit und die durchgreifende Energie, die in einem solchen Augenblicke nöthig war, sie hing oft pedantisch an Formen und Erwägungen, wo nur schnelles Handeln helfen konnte.

Die Hereinziehung Mache's in das Staatsministerium sollte der Regierung diesen raschern Trieb zur Thatkraft geben, aber seine Gegenwart in Frankfurt machte eine zusammenhängende Thätigkeit für Baden unmöglich.

Die Schwäche der Regierung faßte ein hochtrabendes Mitglied der ersten Kammer, nämlich Andlaw in der Sitzung vom 29. April bitter und einseitig zusammen, und leitete daraus eine ziemlich unverblühte Anklage gegen das Ministerium ab. Aber auch Leute von unbefangener Betrachtung ließen ähnliche Beschwerden laut werden.

Nur Wenige waren so billig, anzuerkennen, daß die meiste Schuld nicht an der zeitweiligen Regierung, sondern an der Vergangenheit und an der schlimmen Erbschaft gelegen war, welche das Ministerium über-

nommen hatte. Der Staat war erschüttert, bevor Beck und seine Kollegen die Leitung der Geschäfte übernommen hatten.

Das papierene bürokratische Regieren, der Wust von Verordnungen und Befehlen, war eine alte badische Krankheit, das Regiment aber an der Spitze zu stärken und zu kräftigen, dazu hatte die Politik der dreißiger und vierziger Jahre nichts beigetragen.

Nur der Zerrüttung war vorgearbeitet worden, denn wie wenig hatte schon gefehlt, und die Treue des badischen Heeres wäre der plumpen Verführung der revolutionären Köpfe unterlegen gewesen! Die Uebelstände im Heerwesen, der geringe moralische Einfluß der Offiziere, waren noch vorhanden, und in einem kleinen und schwachen Staate daher doppelt gefährlich.

Die Beamten, die in der frühern Zeit so keck darauf losregiert hatten, waren jetzt ohnmächtig gewesen, wichen zum Theile ganz feig der bloßen Einschüchterung, und die so stolze Bureaucratie war das geworden, was Bittersdorf in einem andern Sinne aus ihr machen wollte, — nämlich ein zerbrechliches Instrument.

Auch die bessern Männer litten unter dem Fluche der Ohnmacht und des Mißtrauens, der auf der bestehenden Verwaltung lastete; denn Vertrauen und moralischen Einfluß bewährten in dieser bewegten Zeit nur Wenige.

Dem bessern Beamtenthume war der Lebensnerv durch das alte System durchschnitten worden, denn sobald der Schrecken vor der Gewalt gewichen, erschien das ganze Beamtenthum ohnmächtig. Schule und Kirche, diese mächtigen stitlichen Hebel, waren ebenfalls einflußlos geworden, und halfen die politische Demoralisation eher befördern, als sie aufhalten. Die Anhänglichkeit an die Dynastie war dahin; und das Vertrauen in die politischen Verfassungen mächtig erschüttert gewesen. Kein Wunder also, wenn das Volk ohne Zutrauen in alle bestehende Gewalt, voll stiller Abneigung gegen das Gesetz und seine Träger, ohne stitlichen Halt in Kirche und Schule, nun in den Händen thätiger Demagogen zum kläglichen Spielwerk herabsank und durch eine babylonische Begriffs-Verwirrung der gerühmten politischen Mündigkeit Spott und Hohn sprach.

Auch der bessere Theil der Bevölkerung, der bisher noch die Mehrheit zählte, zeigte sich ohnmächtig und schwach dem drohenden Unheil mit eigenen Kräften entgegen zu treten.

Gegenüber einer kompakten Parthei schläfrig und ohne Organisation, verdammt er sich zur Passivität, und schien getreu der alten Gewöhnung, Alles von der Gewalt, von der Polizei erwarten zu wollen. Höchstens um die Sicherheit des Besizes bekümmert, sonst ohne die Thatkraft und Entschlossenheit, der eigenen Sache sich selbst anzunehmen, durch ganz gewöhnlichen Partheiterrorismus verwundbar, gab die konstitutionelle Parthei wenig Hoffnung, daß es ihr gelingen werde, aus sich selbst heraus das Gegengift zu finden. An die alten Oppositionsseiten gewöhnt, ermannete sie sich aus dem Schwagen nur selten zu der Einsicht, daß

es jetzt gelte, ruhig und thätig eine neue Staatsordnung vor ihren gefährlichsten Gegnern zu schützen; sie verdammt sich selbst zu der fatalistischen Passivität, an der man das politische Philistertum allerorts erkennt.

Blickt man auf diese Elemente der politischen Gesellschaft, wie sie die alte Politik groß gezogen, und eine revolutionäre bewegte Zeit ausgebildet hatte, so waren die Aussichten in die Zukunft trübe genug. Die Demagogie hatte nur ihr erstes Probestück abgelegt; aber es war mißlungen, und sie mußte besser anfangen.

Wenn sie alle angewendeten Mittel thätiger, anhaltender und schlauer in Bewegung gesetzt hätte, so wäre ein zweiter oder dritter Versuch vielleicht besser ausgefallen. Vielleicht wäre ihr dann noch Eines mächtig zu Hilfe gekommen. Was im Frühling des Jahres 1848 sie gelähmt hatte, waren die noch ungeschwächten Hoffnungen im Volke auf eine bessere Gestaltung der allgemein deutschen Angelegenheiten, war die Zuversicht aller besser Gesinnten, daß es der friedlichen Reform gelingen werde, die Lebensfragen Deutschlands zu lösen. Würde dieses gelungen seyn, so würde in Deutschland ein fester, befriedigender Zustand begründet gewesen seyn, die reichen Kräfte der Nation würden zu einer gesunden und selbstständigen Entwicklung verwandt, und so die revolutionäre Wühlerei entwaffnet worden seyn.

Würde dieses aber nicht gelingen, so waren die Aufstände im Monat April 1848 nur der Anfang vom Ende, und was damals kläglich gescheitert war, wurde wirklich bald mit einem besserem Erfolge wiederholt.

Es ist bis jetzt gesagt worden, wie der republikanische Aufstand, den Hecker und Struve im Monat April des Jahres 1848 in Baden in Aufschwung brachten, vorbereitet und geleitet worden ist, und wie derselbe nach einer kurzen Dauer an der Theilnahmslosigkeit der Masse der Bevölkerung, dem Mangel jedes Führer-Talents und der Zersplitterung der einzelnen Unternehmungen über alle Erwartung kläglich endete.

Allein, man würde sich irren, wenn man nach den so unbedeutenden Erfolgen der Kämpfe von Kandern, Günthersthal und Dossenbach die Wichtigkeit der Schilderhebung überhaupt beurtheilen, und eine Erscheinung, die ein bedenkliches Symptom ungesunder politischer Zustände deshalb zu gering achten wollte, weil in den vierzehn Tagen, welche der Aufstand dauerte, auch nirgends ein fester Anhaltspunkt des Widerstandes gefunden wurde.

In den Tagen der Ruhe und der ungestörten politischen und gesellschaftlichen Ordnung konnte man die geschehenen Dinge so beurtheilen; in den Zeiten der revolutionären Gährung wo das Vertrauen zu den Behörden erschüttert, die alten Formen zum Theile zerstört, aber eine neue Form noch nicht geschaffen und befestigt war, in solchen Zeiten durfte man es nicht leicht nehmen, wenn in einem kleinen exponirten

Grenzlande der gewaltsame Aufruhr unternommen ward.

Erschien auch der Versuch ohne großen Widerstand gescheitert, so täuschte man sich doch, wenn man in diesem ersten Unternehmen das einzige erblicken wollte; ja eher war zu besorgen, daß es nur der erste mißlungene Versuch seyn möchte, dem andere besser geleitete Unternehmungen nachfolgen würden. Blieben doch die Elemente nun einmal vorhanden; das Mißvergnügen und die Verbitterung als Erbschaft der alten Zeit, die Hoffnung auf glückselige sorgenlose Zustände als Anspruch an die neue Zeit.

Waren doch Hoffnungen und Ansprüche in einem Theil der Gesellschaft erweckt und genährt worden, die nur im Wege einer gewaltsamen Erschütterung auf Befriedigung rechnen konnten; war doch die ganz demagogische Thätigkeit nun einmal organisiert, und das Krawallgelüste in den Volksmassen groß gewesen; warum sollte man also den mißlungenen Versuch nicht zu einer besseren Zeit wiederholen, besonders nachdem der politische Zustand im Ganzen noch unsicher und schwankend, die regierende Gewalt noch so kraftlos blieb wie sie es zuvor war. Hatte diesmal der Mittelstand wenigstens passiven Widerstand geleistet, und die Masse sich noch ziemlich unvorbereitet und überrascht gezeigt, so dürfte es vielleicht in der Zukunft besser gelingen, die Volksmassen zu beherzigen, und den Mittelstand ganz einzuschüchtern. War diesmal das Heer standhaft geblieben, und hatte den Volksaufstand niederwerfen geholfen, so konnte es vielleicht bei längerer und anhaltender Thätigkeit möglich werden, auch dort die Bande der Disziplin aufzulösen.

Hatte diesmal die Hoffnung auf eine friedliche Schlichtung der deutschen Wirren Viele zurückgehalten, mit der Revolution zu sympathisiren, so konnte ja eine Zeit kommen, wo die verzweifelte und hoffnungslose Stimmung selbst die Bestgesinnten ergreifen, und den Chancen eines revolutionären Handstreichs aufs günstigste zu Hilfe kommen wird.

Deutete es innerlich darauf hin, daß das Hecker'sche Unternehmen nicht vereinzelt bleiben werde, so ließ sich auch äußerlich an der Parthei wahrnehmen, daß ihre Hoffnungen keineswegs niedergeschlagen wären. Die Physiognomie der stillen Anhänger war eher trostlich, nachdem sie einmal bemerkt hatte, daß die Regierung nicht mit Blutgerichten auftreten werde; die Demonstrationen und äußeren Zeichen sahen weniger einer besiegten Parthei ähnlich als einer solchen, die nächstens den Sieg zu erwarten hatte.

Berrieth auch der Hecker Kultus in Wild und Lied, wie er jetzt bis zum lächerlichen getrieben wurde, im Allgemeinen nichts Auffallendes, da eine jede abentheuerliche Erscheinung die Phantasie des gemeinen Mannes anzieht und beschäftigt, so blieb es doch bezeichnend, daß dieselben Leute, die vor wenig Wochen während des Aufstandes ihre Sympathie zu äußern nicht den Muth hatten, und in das Verdammungs-Urtheil stillschweigend einstimmten, jetzt nach der Niederlage die Köpfe erhoben, und den Besieg-

ten wie einen Märtyrer und Vorläufer glücklicher Schilderhebungen verehrten.

Die Wahlen für das Parlament zu Frankfurt, welche im Monat Mai stattfanden, schienen die Hoffnungen der besiegten Parthei zu bestätigen, auch wenn eine unbefangene Prüfung das Uebergewicht, welches sie dabei bekam, nicht zu hoch anschlagen konnte.

Zunächst waren an vielen Orten die Wahlmännerwahlen noch während der Dauer des Aufstandes und zum Theil wie z. B. in Mannheim, unter dessen Terrorismus vorgenommen worden. Außerdem bediente sich J. Stein, der vielerfahrene Wahlagitator, eines Verfahrens, das so ziemlich zum Ziele führte.

Bei der Versammlung welche die alte liberale Opposition anordnete, um die Wahlbesprechung vorzunehmen, und wozu J. Stein eingeladen wurde, blieb er aus. Er operirte nämlich auf eigene Faust, und erklärte dann, die frühern Freunde wollten ihn mit Gewalt ausschließen. Klagende Briefe gingen nach allen Seiten ab, und wurden in den Wahlversammlungen vorgelesen, die liberale Parthei wollte mit schmachvoller Unduldsamkeit den alten Vorkämpfer der Badischen Opposition verdrängen.

Dieses wirkte auch, denn in einigen Bezirken wurde zwar der Sachverhalt aufgedeckt, in mehreren andern Bezirken entschloß man aber sich, den vermeinten mit schänden Undank belohnten Mann zu wählen; und so wurde J. Stein in einer Reihe von Bezirken gewählt, wo es ihm denn ziemlich leicht ward, bei der Ergänzungswahl seine Partheigenossen als Ersatzmänner einzuschleichen; aber auch dieses gelang freilich nicht allenthalben, und vielmehr wählten drei Bezirke, die Anfangs aus Pietät für den Namen J. Stein gewählt hatten, bei der zweiten Wahl konstitutionell gesinnte Männer, und selbst unter den Eingeschobenen waren entweder Leute, die früher dem herrschenden Systeme gehuldigt und sich erst neuerlich zum Radikalismus bekehrt, oder unbedeutende Menschen, die nicht dazu geschaffen aussahen, den parlamentarischen Ruhm Badens in der Paulskirche zu erhöhen. Doch rühmte sich der Radikalismus, daß unter neunzehn Abgeordneten, welche Baden nach Frankfurt schickte, zwölf davon zu seiner Parthei gehörten, und er sah darin eine Genugthuung für die Niederlage im letzten Aufstande.

Das demagogische Thun und Treiben trat erst jetzt mit ganzer Unbekümmertheit auf, eine Erscheinung, die nicht bloß in Baden zu bemerken war, sondern die sich fast durch ganz Deutschland im Laufe des Sommers 1848 bemerken ließ.

In den ersten Augenblicken der Bewegung in den Monaten Februar und März war die Demagogie oder Volksleitung entweder noch ganz ohne Vorbereitung und Einfluß, oder sie spielte nur eine untergeordnete Rolle; und erst mit den blutigen Aufständen in Wien und Berlin fühlte sie ihre augenblickliche Stärke, und wurde eine Zeit lang gefürchtet, bis sie den Gegner zum gewaltsamen Kampfe drängte, und darin ihre innere Schwäche zeigte.

So war auch in Baden vor dem Hecker'schen Aufstand das Treiben der Klubs, der Volksführer und der evaluirten Presse erst noch in ihrem Beginne.

Nachdem Hecker geschlagen war, und sich darauf gestützt hatte, gab sich die Parthei nur um so größere Mühe, diese Mittel der Agitation oder Bewegung zu benutzen.

Die Thätigkeit der radikalen Vereine entwickelten sich nun erst recht; die anarchische Presse schlug bald einen Ton an, der an Zügellosigkeit dasjenige überbot, was während des Aufstandes geleistet worden ist, und die Zuchtlosigkeit des Proletariats zeigte sich eher im Wachsen als im Abnehmen begriffen. Die Ohnmacht des Gesetzes und seiner Vollstrecker trat auffallender hervor als früher, und die gemüthliche Anarchie oder Herrenlosigkeit, welche sich in Lärmen, Schreien, Ragenmusiken und dergleichen zeigte, fing an, in den Zustand ihres blühendsten Daseyns zu treten.

Ob die Badische Regierung die Macht besaß, mit ganzer Energie dem Volksreiben entgegenzutreten, darf man dieserwegen bezweifeln, weil es eine Krisis war, welche durch ganz Deutschland ging, und an einer einzelnen Stelle mit verhältnißmäßig geringen Kräften nicht leicht beseitigt werden konnte.

Die Begriffe von Freiheit und Zügellosigkeit waren damals in den Köpfen noch nicht geschieden und rein, und auch viele sonst verständige und wohlmeinende Leute waren auch nicht davon zu überzeugen, daß in der Herrschaft der Berliner-Proletarier oder der Wiener-Aula die größte Gefahr für die Freiheit selbst liege. Waren aber Regierungen, wie die in Oesterreich und Preußen, nicht im Stande, dem Volksreiben für den Augenblick zu widerstehen, und standen sie selbst Monate lang unter Gewalt der Volksleiter und Studenten, wie hätte also die Regierung in Baden die Widerstandskraft finden sollen, in einem Lande, wo das Mißtrauen gegen die Gewaltigen seit langer Zeit in den Gemüthern lag, wo alle Werkzeuge der Regierung stumpf und matt gewesen sind? Doch hätte sich jedenfalls mehr thun lassen, wenn man gleich die rechten Veranlassungen ergriffen, und Entschlossenheit gezeigt hätte; denn wer Furcht zeigt in politischen Dingen, der wird nicht gefürchtet. Die Regierung hatte zwar unmittelbar nach ihrem Siege etwas mehr Energie bewiesen als früher; sie hatte die Volks-Ausschüsse, diese erklärten Werkzeuge des Aufstandes unterdrückt, und später auch die demokratischen Vereine verboten; allein solche Verbote waren in Baden größtentheils nur erfolglos, denn bei der Ohnmacht und Lähmheit aller der Mittel, über welche die Regierung verfügte, blieb eine solche Verordnung bloß auf das Papier geschrieben. Die demokratischen Vereine wurden untersagt, worauf sie sich Volks-Vereine nannten, und wieder fortbestanden, was Alles in ganz Baden Niemanden ein Geheimniß war.

Man konnte die Regierung, man konnte die Kammer anklagen wegen solcher Toleranz, man konnte die konstitutionelle und liberale Parthei verdammen wegen ihrer faulen und unthätigen Rolle — ein Haupt-

Worwurf fiel aber immer auf das alte System zurück, welches durch demokratisches Uebermaß das Extrem hervorgerufen, und der bestehenden Regierung die Mittel des Regierens zerstört hatte.

Ministerium und Kammer waren mit friedlichen Organisationen beschäftigt. Man bereitere Ersparnisse im Staatshaushalte vor, der Großherzog verzichtete für das laufende Jahr auf einen Theil seiner Civilliste, und die lange geforderten Reformen im Steuerwesen der Kapital- und Einkommensteuer wurden jetzt, freilich aber zu ungünstiger Zeit, eingeleitet.

Das Gesetz über die Schwurgerichte, ein neuer Entwurf über eine volkschlämliche Verwaltung, welche die bureaukratische Hierarchie oder Priesterherrschaft auflösen, und bürgerliche Elemente an die Stelle setzen sollte; wurden jetzt den Ständen zur Berathung vorgelegt. In allen diesen Gesetzen sprach sich ein ganz rückhaltloses Vertrauen zu der Mündigkeit des Volkes aus; der Grundsatz des selfgovernment war durch alle Instanzen durchgeführt.

Wenn diese Gesetzgebung durchgegangen wäre, so hätte Baden neben einer parlamentarischen Regierung, einer auf allgemeinem Stimmrecht beruhenden Volksvertretung und der freien Presse, — eine ganz freisinnige Gemeinde-Verfassung gehabt, eine Verwaltung, die vorzugsweise aus bürgerlichen Elementen bestand, und aus Volkswahlen hervorgeht, eine Steuergesetzgebung, welche nach dem Einkommen berechnet würde, und wo einzelne Kategorien sich selbst besteuern, dann Geschwornen-Gerichte, die ohne jede Beschränkung ebenfalls auf Volkswahlen beruhen.

Wäre also das Volk reif für eine solch freie Staatsordnung gewesen, wie man sie jetzt aufbaute, so hätte es Gelegenheit gehabt, sein Probestück abzulegen. Wäre die Demagogie und ihr Gefolge nicht verblendet und unfähig gewesen, politische Dinge zu beurtheilen, so hätte sie wissen müssen, daß nicht die äußere Form — Republik oder Monarchie, für den Grad der Freiheit entscheidend ist, sondern daß es die organischen Gesetze und Normen im Einzelnen sind, aus welchen die Staats-Ordnung besteht.

Die alten Gegner jener Freiheit konnten an der neuen Gesetzgebung hundert Dinge aussetzen, sie konnten vielleicht mit Recht geltend machen, daß in Manchem zu weit gegangen worden sey; aber daß die sogenannte Demokratie sich in Angriffen und Verdächtigungen der bestehenden Regierung und der Kammer erschöpfte, war ein klarer Beweis, daß es ihr um demokratische Freiheit nicht weniger zu thun war, als um persönliche und faktiose Interessen.

Die Regierung und die Kammer befanden sich daher in einer eigenthümlichen Lage. Sie waren im Jahre 1848 die einzigen Organe in Baden, die mit einer wahrhaft demokratischen Organisation Ernst machten, und dafür von der demagogischen Agitation mit allem Schimpf und aller Schmähung überhäuft wurden.

Die Anhänger des Alten sahen dagegen im Ministerium und in der Kammer nur verkappte Demagogie, und warfen ihnen damals und später ganz offen vor, daß sie die Auflösung der ganzen Staatsordnung vorbereiteten; ja später, wo der unmittelbare Eindruck

revolutionärer Zustände noch mächtig nachwirkte, hörte man diesen Vorwurf selbst aus dem Munde alter Liberaler, daß die freisinnigen Gesetze Schuld seyn sollen an der politischen und sittlichen Auflösung des Badischen Staats.

In dem Augenblicke, wo dieses Alles geschah, gab die revolutionäre Presse Schilderungen von Zuständen im Badischen, die wohl auf jakobinischen Despotismus, nicht aber auf die Dinge paßten, wie sie in Baden waren. Besonders war ihr Hauptthema, die angefüllten Gefängnisse, und die lange dauernden Untersuchungen zu besprechen; und hier hatte auch wirklich die Regierung einen Fehler gemacht, wenn es auch in der besten Absicht geschehen seyn sollte. Statt nur die Anführer und Leiter des April-Aufstandes eiligst zu bestrafen, und die verführten Theilnehmer oder untergeordneten Werkzeuge nach und nach zu amnestiren, leitete sie einen Monsterprozeß ein, für dessen Beendigung fast kaum eine Aussicht war. Wer von der Pedanterie der Badischen Gerichte Kenntniß hat, und sich von der Schwere der neuen Gerichts-Formen zu fügen, eine Vorstellung machen kann, der mußte wahrhaft erschrecken, wenn er sah, daß eine riesenmäßige Untersuchung geflogen wurde, deren Resultat kaum ein Jahr später vor die Geschworenengerichte gebracht werden konnte.

Die Regierung war nicht verpflichtet, die Schwurgerichte zu wählen; sie that es aber in der besten Absicht, jedoch ergriff sie hier verkehrte Mittel. Durch die massenhafte Inquisition, die lange dauernde Untersuchungshaft erweckte sie, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, im Volke Sympathien für die Angeklagten, und es war daher sogar möglich, daß die ersten Badischen Schwurgerichte Urtheile fällten, die den gesunden Menschenverstand fast noch mehr als das Rechtsgefühl kränken mußten. Man legte der Regierung als Grausamkeit aus, was nur Pedanterie war; man legte ihr den dreizehnamonathlichen Untersuchungs-Arrest des Fickler als Verfolgungssucht aus, während nur die Langsamkeit und Ungeübtheit des Verfahrens die meiste Schuld daran war.

Im Monat August erließ zwar die Regierung eine Amnestie, die über siebenzig Personen nach und nach in Freiheit setzte, und in der Folge wurden bis zum Monat November noch über dreihundert Angeklagte begnadigt; aber der Erfolg dieses Schrittes war kein günstiger gewesen. Wäre die Amnestie früher und in möglichster Ausdehnung erlassen worden, so hätte sie von einer mächtigen politischen Wirkung seyn können; jetzt blieb sie aber durch das bittere Gefühl der langwierigen Untersuchungen getrübt, und hatte doch den bedenklichen Einfluß, den alle politischen Begnadigungen in Volksbewegten Zeiten haben; nämlich sie schwächte das Rechtsbewußtseyn im Volke, und so war aus hier die Regierung zwischen zwei Feuer gekommen.

Die alte Politik warf ihr nämlich vor, daß sie nicht mit Standrecht und Kriegsgerichten wirksam aufgetreten sey, während der Radikalismus sie der Härte anklagte; nachdem sie nicht alle Auführer, Hecker und Struve mit eingeschlossen und begnadigt hatte.

Die Regierung der Härte und Verfolgungssucht anklagen, war abgeschmackt, denn sie erließ die Begnadigung in einem Augenblicke, wo die revolutionäre Bewegung im Lande in voller Blüthe stand, wo Hecker nahe an der Grenze seinen »Volksfreund« herausgab, wo die Flüchtlinge ihre aufrührerischen Flugschriften massenweise in das Land austreueten.

Wenige Wochen vor der Amnestie, wurde z. B. ein Emissär ergriffen, dessen Papiere den Beweis lieferten, daß man in den Volks-Bereinen den Hebel eines neuen Aufstandes sah, und die Hauptthätigkeit darauf gerichtet hatte, die Disziplin im Heere zu untergraben. Bald darauf ward eine Flugschrift unter dem Titel »Plan zur Revolutionirung und Republikanisirung Deutschlands von Struve und Heinen« zu Tausenden von Exemplaren im Lande verbreitet, welche den revolutionären Terrorismus und die Mittel einer gewaltsamen Umwälzung mit aller Naivität als die einzige Rettung Deutschlands anempfahl; ja diese Schrift trug so sehr das Gepräge des rohesten Jakobinismus, daß selbst die Regierung zu Basel, sich Anstands wegen genöthigt glaubte, den Verfasser dieser Schrift das Asylrecht aufzukündigen.

Bald fanden vor den Thoren von Konstanz, bald auf dem Basler Gebiete, bald dicht am Badischen Territorium, oder nur durch den Rhein davon geschieden, Zusammenkünfte Statt, die wenigstens den Beweis lieferten, daß man auf eine passende Veranlassung zu einem neuen Schlage sich in Bereitschaft hatte.

Das Gerücht, daß hier und und da im Laufe des Sommers auftauchte, und daß ein neuer Freischaaren-Einfall im Werke sey, wurde durch die offenkundige Thätigkeit der Emissäre, Anführer und ihrer Presse hervorgerufen, und auch gerechtfertigt, ja ein am Aufstande theilhaftes Mitglied gab selbst zu, daß längs der Grenze sogenannte Unterstützungs-Ausschüsse für die deutschen Republikaner bestanden, die von Struve geleitet wurden, und wohl auch gelegentlich zur schnellen Benachrichtigung sämmtlicher Flüchtlinge benutzt werden konnten. Wenn dem Allen gegenüber die Badische Regierung sich also nicht bedachte, Theilnehmer des früheren Aufstandes in diesem Augenblicke zu begnadigen, so scheint es, daß diejenigen, die Milde und Nachsicht tabelten, wohl eber Recht hatten, als diejenigen, die der Regierung Härte und Unverjöhnlichkeit vorwarfen.

Hecker blieb an den jüngsten Untrieben untheilhaft. Seine Hoffnung, durch die Wahl in Thieringen faktisch amnestirt und im Parlamente zugelassen zu werden, war vereitelt worden. Er zog sich nun schwellend nach Muttenz zurück, und machte seinem Zorn über Freund und Feind im Tone eines verzogenen Kindes Luft, welches sich durchaus nicht darüber fassen konnte, daß Deutschland ohne F. Hecker, seine politische Angelegenheit ordnen wollte.

Diese üble Laune und dieser Mangel an Haltung überraschte aber seine früheren Freunde und Bekannten nicht; denn sie wußten recht gut, daß Hecker nicht dazu geschaffen sey, die Rolle des Besiegten mit männlicher Ruhe und Resignation zu ertragen.

Eher waren sie frappirt und betrübt, daß in dem Blatte, welches unter seinem Namen zu Rheinfelden erschien, die plumpe und gemeinste Streitsucht gegen seine politischen Gegner in den Formen der revolutionären Unverschämtheit gehandhabt wurde.

Daß Hecker erbittert groelte, erschien verzeihlich; daß er aber schmähte und in einer gemeinen Weise verdächtigte, war seiner Vergangenheit unwürdig, und machte seine frühern Freunde mehr an ihm irre, als die republikanische Studentenfahrt von Konstanz bis nach Kandern.

Mit seinen neuen Verbündeten, den Flüchtlingen in der Schweiz, vertrug er sich gleichfalls nicht lange, und während Doll, Mögling, Kaiser, Sigel und Schöniger sich an ihn angeschlossen, war er mit Struve und dessen Anhang gespannt, und mit Heinen in offener Feindschaft.

Die Hoffnung, daß in Deutschland, wo sich die öffentlichen Zustände seit der Errichtung einer Central-Regierung zu besänftigen schienen, die Sache der Revolution neue Stärke gewinnen werde, gab er für's erste auf, und ebenso mit seinen Schicksalsgenossen zum Theil überworfene, entschloß er sich, im Monat August zur Auswanderung nach Nord-Amerika, und verließ Anfangs September Müttenz. In Straßburg empfing er noch einmal huldigende Deputationen seiner Anhänger, und bestieg dann in Southampton ein Dampfboot, das ihn nach New-York brachte.

An demselben Tage, wo Hecker das Dampfschiff bestieg, wurde es unter den Flüchtlingen der Schweizergrenze unruhig.

Struve und seine Genossen rüsteten sich zu einem Handstreich, — auch Doll und Mögling, die zurückgebliebenen Freunde des Hecker, trieben sich in Birsfeld herum, um die Flüchtlinge mobil zu machen; denn die Krisis in Deutschland schien den Emigranten eine günstige Möglichkeit zu eröffnen.

Der Waffenstillstand zu Malmoe und seine Anerkennung durch die deutsche National-Versammlung, hatte in einem Theile von Deutschland eine tiefe Misstimmung erregt, und die Hoffnungen, die man auf das Parlament gesetzt hatte, merklich herabgestimmt.

Dieses fühlte die revolutionäre Parthei, denn sie sah, daß die kaum besetzten Zustände von neuem schwanken, und glaubte nun, ihre Zeit sey jetzt gekommen.

Konnte man sich in Frankfurt und in der Nähe der Ereignisse dieser Täuschung hingeben, so mußten die Flüchtlinge in der Schweiz, wie Emigranten überhaupt zu thun pflegen, noch mehr die Lage der Dinge und ihre eigenen Aussichten auf Erfolg im günstigsten Lichte ansehen. Es schien ihnen, daß, wenn sie nur mit einer Handvoll Leute in einem Winkel Deutschlands einbrechen würden, so würde dann von dort aus die Proklamation der deutschen Republik über ganz Deutschland unwiderstehlich erfolgen.

Sie ahnten aber nicht, wie der mißlungene Handstreich einer Volksrotte in Frankfurt, und die Gräuelt, womit er besetzt war, einen sehr raschen und so ent-

schiedenen Umschlag der öffentlichen Meinung hervorgerufen hatten, daß für eine revolutionäre Expedition jetzt noch viel weniger Aussicht blieb, als im Frühjahr.

Manche, freilich von Denjenigen, die sich dem neuen Unternehmen angeschlossen, und zum Theil auch solche, welche es leiten halfen, verzichteten wohl von vorne herein auf die Hoffnung des Gelingens, und waren zufrieden, wenn sie mit einigen geraubten Kassen den Rückweg über die Grenze wieder finden konnten; denn mehrere dieser Freischärler, gaben auf die Frage, warum sie zu einem so unsinnigen Ding, wie der September-Aufstand in Baden war, die Hände geboten haben, die gewöhnliche naive Antwort: »Wir hatten in der Schweiz gar nichts mehr zu leben.«

Am Nachmittag des 21. September überschritt Struve mit einer Anzahl Gleichgesinnter von Basel aus die Grenze, während auf einem Wagen die Waffen herüber gebracht worden sind.

In Lörrach, wo die Stimmung eines großen Theils der Bevölkerung revolutionär war, zeigte sich um dieselbe Zeit unter den Gleichgesinnten eine unruhige Bewegung; denn man schlug die Trommel und bewaffnete sich. Gegen 6 Uhr Abends traf Struve mit etwa 30 Bewaffneten ein, wo er nun vom Rathhause herab zu der versammelten Volksmenge sprach und die deutsche Republik proklamirte. Auch ordnete er zugleich das Sturmbläuen und die Aushebung der wehrfähigen Mannschaft an, wobei er im Falle des Ungehorsams mit dem Standrechte drohte.

Eine Reihe von Proklamationen mit der Eingangsformel: »Wohlstand, Bildung und Freiheit für Alle, und mit dem Datum: am ersten Tage der deutschen Republik« enthielten die legislativen Handlungen der neuen Regierung. In der einen Proklamation ward die Aushebung in Masse angeordnet und zugleich befohlen, keinen der fürstlichen Parthei angehörigen Personen die Entfernung aus ihren Bezirken zu gestatten, vielmehr dieselben nach und nach zu verhaften und alles ihnen gehörige Vermögen und Besitztum mit Beschlagnahme zu belegen.

In einer andern Proklamation wurden alle Grundlasten ohne Entschädigung abgeschafft, alle Abgaben aufgehoben und nur die Zölle für's Erste beibehalten. Hingegen wurde statt der Abgaben eine progressive Einkommensteuer eingeführt und außerdem verordnet: sämmtliches Grundeigenthum des Staats, der Kirche und der auf Seite der Fürsten kämpfenden Staatsbürger geht provisorisch, unter Vorbehalt späterer Ausgleichungen, an die Gemeinden über, in deren Gemarkung es liegt.

Zugleich wurden mehrere Beamten verhaftet, und wieder andere, die sich dazu gebrauchen ließen, auf die Republik verpflichtet, wobei man ihnen die rothe Binde anlegte.

Die Fahrpostwägen wurden angehalten, die Geldsendungen, die an öffentliche Behörden gebracht werden sollten, konfisziert und die vorhandenen Geld-Kassen ausgeleert.

Wo sich ein Widerstand gegen dieses eigenmächtige Verfahren zeigte, ging man in den Gewaltmaß-

regeln noch weiter. So wurde z. B. ein Postmeister schmachvoll mißhandelt, schwebte 24 Stunden lang in der Lebensgefahr und mußte es als einen, von *Struve* an ihm bewiesenen Gnadenakte ansehen, daß man ihn trotz des zahlreichen Widerspruchs bloß gefangen setzte, und ihm sein Vermögen wegnahm.

Nicht nur solche Personen, die einen wirklichen Widerstand versuchten, sondern auch solche Leute, von welchen man glaubte, daß eine Widersetzlichkeit zu befürchten sey, wurden bloß allein wegen ihrer Gesinnung verhaftet, oder, was noch schmäblicher war, für gewaltsam abgepreßte Geldsummen wieder frei gelassen.

Auf solche Weise nahm diese neue soziale Republik ihren Anfang, und die Fortsetzung derselben entsprach so ziemlich ihrem begonnenen Anfang.

Persönliche Mißhandlungen und Bedrohungen waren an der Tagesordnung, die Plünderung der Kassen und wo man eine fürstliche Gesinnung vermuthete, und ebenso auch bei Privatleuten, wurde auf's fleißigste betrieben.

Die Ober-Einnahmerei, die Post, die Accise und die Zollamts-Geld-Kasse in *Lörrach*, und ebenso alle öffentlichen Kassen in *Lörrach*, *Müllheim* und *Kandern* wurden zuerst ausgeleert.

Hierauf erpreßte man Geld, nachdem man bedrohten Privatpersonen um ihrer Gesinnung wegen für eintausend Gulden auf den Kopf die Sicherheit verbürgte, oder nachdem man den Eltern für ihre Söhne, die sich nicht zum Aufgebote stellten, bedeutende Geldsummen abzwang; ja man scheuete sich selbst nicht, die Juden in *Sulzburg* zu einer Loskaufungssumme von beinahe eintausend Gulden zu zwingen.

Eine Freischärler-Truppe nahm sogar auf der öffentlichen Landstraße nach *Kandern* einem wandernden Handwerksburschen seine Baarschaft von 13 Gulden 30 Kreuzer ab.

Verlaufene Abentheurer aus aller Herren Ländern behandelten die ganze Sache als eine Razzia gegen die gebildete und wohlhabende Klasse der Bevölkerung, so daß *Struve* selbst — so verbissen und rücksichtslos sein Fanatismus war, und so sehr er auch alle Scham und alles Rechtsgefühl abgelegt hatte — sich genöthigt fand, gegen das zu tolle und ausartende Treiben seiner Helfershelfer abwehrend dazwischen zu treten.

So schrieb nämlich zu seiner Zeit nach dem Mißlingen des Krawalls, der ein Gehilfe des *Struve*, ein halbstudierter Bauernbursche war, aus *Rümingen*: »Nur durch Schrecken und Ströme Bluts kann nach diesen Vorgängen die Republik gegründet werden. Wer aber diesen Weg des Schreckens betreten will, der darf sein Leben nicht höher achten, als einen Pfifferling, und das Leben der Feinde nicht höher achten als Gras. Er muß sich als eine Kraft betrachten, die ohne Herz und Gefühl und ohne eigenes Leben nur zum Wohle von Tausenden Einzelne zermalmt wie ein Mühlstein die Weizenkörner.«

Diesem terroristischen Wahnsinn wurde freilich keine Zeit gelassen, sich ungestört zu entwickeln, denn man war erst in den Anfängen des Schreckens, als

auch schon das gewaltsame Ende des Drama's hereinbrach. Doch geschah genug, um im Einzelnen und Kleinen zu zeigen, welcher Art der neue soziale Staat und seine Gründer seyn würden.

Werkzeuge und Agenten waren überall Diejenigen, deren Finanzen und Moral gleich schiffbrüchig war, und wo sich im kleinsten Dorfe ein solch verlorenes Subjekt fand, machte es sich sogleich als Theilnehmer und Beförderer des Unternehmens bemerkbar.

Ganz unschuldige Leute wurden hier arreirt wegen des Versuchs zum Hochverrath.

So wurde ein alter kränklicher Pfarrer wegen Widersetzlichkeit vor das Revolutionstribunal nach *Müllheim* geschleppt, wo ein verdorbener Bäcker und zwei abgewirthschaftete Kaufleute als Kommissäre und Sekretäre der republikanischen Regierung die Verhandlung führten.

Inzwischen waren aber die Stunden gezählt, und die Führer des Aufstandes mußten sich beeilen, wenn sie die Früchte ihrer Razzia in Sicherheit bringen wollten. Das Plündern der Kassen und das Verhaften wehrloser Leute, war viel leichter als die Organisation eines Revolutionsheeres; denn die verdorbenen Subjekte, die zu Erpressungen gut zu gebrauchen waren, gaben schlechte Kriegshelden ab.

Vergebens verkündete das republikanische Regierungsblatt im Namen des deutschen Volks ein allgemeines Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft von achtzehn bis vierzig Jahren; vergebens drohte es dem Saumseligen oder Widerspenstigen mit Standrecht; vergebens wurde der Befehl beigesetzt: »Ueber diejenigen, welche sich mitzuziehen weigern, wird ein Volksgericht gehalten werden.«

Der Zuzug war gering, und wie es bei einem solchen Zwange zu erwarten war, wenig zuverlässig; denn die revolutionären Bürgerwehrmänner von *Lörrach* wollten schon in *Kandern* nicht mehr Folge leisten. Man konnte also voraussehen, daß diese Horden keiner disziplinierten Truppe Stand halten würden; ja ein energischer Widerstand der eingeschüchterten Bevölkerung hätte dem Ding sogar ein baldiges Ende machen müssen.

Daß man am 22. September nach *Kandern*, dann nach *Schliengen* und *Müllheim* vorrückte, hatte keine Bedeutung. Einige Meilen offenen unbefestigten Landes zu besetzen, war kein schweres Stück Arbeit gewesen, ja der militärische Führer der Bande, Namens *Löwenfels*, der sich den Titel eines Generals gab, erzählt selbst in seiner Geschichte dieser Razzia mit einer unglaublichen Naivität, wie er einen Plan nach dem andern habe aufgeben und immer wieder einen neuen habe fassen müssen, weil bald die *Lörracher*, bald die *Efringer* sich vorwärts zu marschiren weigerten, und der Zuzug von neuen Mannschaften überhaupt sehr spärlich ausgefallen war.

Die Regierung, durch den Aufstand in *Frankfurt* gewarnt, wurde diesmal nicht wehrlos überrascht, und hatte sich auch bereit, von *Karlsruhe* aus die disponibeln Streitkräfte nach dem Oberlande zu schicken, und auch die Centralgewalt hatte sehr schnell Truppen nach *Baden* abgesendet.

Noch wußte man nicht den Umfang und die Verzweigung des Unternehmens. Es regte sich in Württemberg, und der bekannte Rau aus Gaildorf suchte dort einen, freilich ganz lächerlich endenden Freischaarenzug zu organisiren. Es regte sich auch in einzelnen Theilen von Baden, denn am 23. und 24. September wurden — wohl allerdings zu spät — bei Ertlingen und bei Mannheim die Eisenbahnschienen ausgerissen, um das schnelle Anrücken der Truppen zu verhindern.

Die Regierung verhängte über die Bezirke, in welchen das Vubensstück verübt ward, den Kriegszustand, und entschloß sich auch zur Proklamirung des Standrechts; jedoch sie verzögerte wieder die Veröffentlichung desselben, bis es dann zur Anwendung fast zu spät war.

So wie bei dem ersten Aufstande der Großherzog den Offizieren auf das Angelegentlichste anempfohlen hatte, ohne dringende Noth ja kein Blut zu vergießen, so schwebeten sich auch jetzt er und seine Rathgeber vor einem solch entscheidenden Schritte, zu blutigen Maßregeln zu schreiten.

Die Lehre Napoleons, daß man bei Aufständischen die ersten Ladungen voll und scharf geben müsse, um dann blind schießen zu können, fand bei den menschenfreundlichen Männern, die in Baden die Staatsgeschäfte leiteten, keinen Eingang.

Zum Dank dafür, ernteten sie bei den Strafbaren nur frechen Hohn, und bei den Andern den Vorwurf, sie hätten das Wohl des Staates diesmal und später durch unzeitige Milde und Nachsicht nur auf's Spiel gesetzt.

Die sogenannten Kämpfer für die Republik hatten sich inzwischen von Mühlheim nach Staufen begeben, nachdem sie in jedem einzelnen Dorfe die Leute zum Beitritt in die Schaaren zu zwingen suchten, ihre Verordnungen proklamirten, die Geld-Kassen ausleerten, und die ihnen verdächtig gewesenen Personen und Beamten absetzten, oder einsperrten.

Am Morgen des 24. September gegen 10 Uhr Vormittags kamen sie in dem Städtchen Staufen an, wo sich am Rathhause die Bevölkerung sammelte. Blind und Struve sprachen jetzt zu der Volksmenge, während einige andere Helfershelfer die Geldkassen konfiszirten.

Plötzlich hörte man aber den Ruf, die Soldaten kommen, was einen ungemeinen Schrecken verbreitete; denn bald darauf zerstreuten sich die Volkshaufen, die noch kurz zuvor der Republik ein Lebehoch gebracht hatten, und verkrochen sich zitternd in die abgelegensten Schlupfwinkel.

Dieser Schrecken und die Verwirrung war um so größer, da man noch wenige Minuten zuvor, der von einem Boten gebrachten Nachricht vollen Glauben schenkte, das Militär wäre zu den Aufständischen übergegangen. Auch hatte man schon früher in dem Blatte der revolutionären Regierung den Ausbruch eines Aufstandes in Karlsruhe und die Flucht des Großherzogs verkündet und ausgeschrien.

Das Militär war am Morgen unter der Führung des Generals Hoffmann von Freiburg angerückt, und bestand aus zwei Bataillonen Infanterie, und einer Eskadron Dragoner, durchaus Badische Trup-

pen und mit Geschützen versehen. Gegen 1 Uhr Mittags war Hoffmann in der Nähe des Städtchens angekommen, und rückte in zwei Angriffs-Kolonnen auf Staufen los.

Die Freischaaren hatten in der Eile das Städtchen verbarrikadirt und die Brücke über den Neumagen abgebrochen.

Die Truppen gingen zuerst unter Gewehrfeuer, dann von Kartätschensalven unterstützt, vorwärts. Der Kampf war hier und da wohl lebhaft, denn man schloß auch aus Fenstern und Kellerläden; aber die Sturm-Kolonnen, mit dem General Hoffmann an der Spitze, drang vor, und in zwei Stunden war nicht nur das Städtchen besetzt, sondern auch die ganze republikanische Schaar aufgelöst gewesen. Die Truppen hatten bei diesem blutigen Kampfe nur wenige Mann, die Freischaaren eine größere Anzahl an Todten und Gefangenen verloren. Uebrigens, wie es bei einem solchen Straßenkampfe sehr leicht geschieht, waren auch mehrere am Kampfe unbetheilte und schuldlose Menschen von Kugeln theils tödtlich getroffen und verwundet worden.

Während dieses Kampfes war Struve auf dem Rathhause geblieben, und als die Truppen sich am Eingange des Städtchens zeigten, hielt nur noch ein Theil von ungefähr 800 Mann der Freischärler zum Kampfe sich in Bereitschaft, der Rest derselben eilte aber in wilder Flucht rückwärts, und suchte in den Häusern sich zu verbergen.

Als Struve diesen Wankelmuth des Volkes bemerkte, eilte er mit blanker Waffe auf die Straßen und suchte die flüchtigen Freischärler aufzuhalten; aber alle Ermahnungen und Drohungen blieben vergebens; und so mußte jetzt Struve, sein Weib und der Literat Karl Blind, wenn sie nicht den Truppen in die Hände fallen wollten, ihre Papiere und auch einen Theil ihrer Effekten zurücklassend die eiligste Flucht ergreifen.

Sie schlugen jetzt den Weg über das Gebirge nach Todtnau und Schönau ein, verschafften sich auf dem Wege Bauernkleider, und suchten mit dieser Bekleidung die Schweiz zu erreichen.

Schon in Todtnau wollten ihnen einzelne versprengte Freischärler, die man zum Zug gezwungen hatte, den Weg versperren; denn die Ueberzeugung, daß sie mit großen Geldsummen (sie hatten über 16,000 Gulden bei sich) zu entfliehen suchten, und der Anblick des dreispännigen Wagens, in welchem sich die Gesellschaft befand, erbitterte jetzt die Volksmasse. Aber unter dem lügenhaften Vorgeben, daß sie neue Verstärkungsmannschaft und Munition herbei holen, gelang es ihnen, gegen Tages-Anbruch aus der schon bevorstehenden Gefahr, als Gefangene aufgehalten zu werden, noch zu entkommen.

Nun schlugen sie den Weg nach Schopfheim ein, umgingen aber diesen feindlich gesinnten Ort, und eilten dem Rheine zu; wo sie am Morgen des 25. Septembers in Wehr, noch eine Stunde vom Rhein entfernt, anlangten.

Inzwischen war aber die Nachricht von ihrer Flucht verbreitet worden, und erzeugte die gerechte Er-





La cattivita di Struves e suoi compagni.

Struve's társainak letartóztatása.

Die Gefangenhaltung Struve's und seiner Begleiter.





La scorta dei prigionieri repubblicani verso frieburg.

Az elfogott köztársadalmiad freiburgbani kérésére.

Die Eskortirung der gefangenen Republikaner nach Freiburg.

bitterung unter denjenigen, welche man durch Bedrohungen mit dem Standrecht zum Beitritt der Freischärler gezwungen hatte.

Unter diesen Verhältnissen machte sich ein Ketten schmied aus Schoppsheim mit einem Kameraden auf den Weg, welchem sich jetzt noch andere Leute aus dem Orte Wehr und dessen Umgebung zu einem Streifzuge nach den flüchtig gewordenen Führern anschlossen, und wirklich gelang es auch diesen Leuten, den Struve sammt seiner Begleitung in dem Orte Wehr festzuhalten.

Die Verkleidung des Struve half ihm aber jetzt eben so wenig, als das Bitten seiner Frau, und eben so wenig wurden die Drohungen der mit den Aufreihern Gleichgesinnten geachtet, daß nämlich ein starker Zug in der Nähe wäre, um Struve wieder aus seiner Haft zu befreien.

Die Verfolger hielten sie gefangen, bis die Bürgerwehr von Schoppsheim ankam, und der Amtmann von Säckingen, diesmal glücklicher als im April, nahm die Arrestanten in Verhaft.

Sie wurden jetzt nach Schliengen gebracht, wo ein badischer Offizier mit einer Truppe von Scharfschützen sie in Empfang nahm, und nach Müllheim und Freiburg brachte.

Auf dem Wege dahin war wirklich es nothwendig geworden, daß die Eskorte ihre ganze Thätigkeit zeigte, um Struve noch lebendig an den Ort seiner Bestimmung abzuliefern, denn die Volksmasse in Wiesenthal drängte sich wüthend um den Wagen, worin sich die Gefangenen befanden, und drohte den Urheber, des über sie gebrachten Unheils in Stücke zu zerreißen; ja man wollte Struve nicht einmal im Wagen fahren lassen, und sagte, wenn einer ein Verbrechen begehe, so muß er zu Fuß in Ketten geführt werden; also warum so viele Nachsicht gegen denjenigen, der Hunderte von Menschen in's Unglück gestürzt hat.

Damit hatte jetzt der September-Aufstand sein Ende erreicht, denn die Schaaren, welche Doll und Willich noch auf dem Schwarzwalde zusammen gebracht hatten, waren schon von Anfang an schwer mehr zusammenzuhalten, und liefen, als die ersten verhängnißvollen Nachrichten anlangten, massenweise auseinander.

Der April-Aufstand, so dürftig er ausging, erschien wie ein heroisches Unternehmen im Vergleiche mit dieser nichtswürdigen Razzia. Denn Hecker's Unternehmen hatte, so jugendlich und studentenhaft es auch angelegt war, doch noch einen abenteuerlichen festromantischen Reiz gehabt; während der September-Aufstand in den vier Tagen, die er dauerte, nichts als brutale Gewalt, Terrorismus und geistige Unfähigkeit zu Tage gebracht hatte.

Mit Hecker konnte ein Schwärmer ohne politisches Urtheil zur Noth noch sympathisiren, während der Raubzug des Struve, Blind und Anderer selbst bei Gleichgesinnten, deren stülpische Begriffe nicht vollständig verwirrt waren, tiefen Ekel und Verachtung erregte.

Dieses war die Stimmung der unendlichen Mehrzahl im Volke, welches laut und entschieden einen Versuch verdammt, der auch keinen einzigen entschuldigenden Beweggrund mitbrachte.

Man freute sich der Gefangennehmung des Struve, weil sie das Rechtsgefühl befriedigte für die vielen Unschuldigen und Verführten doch endlich einmal einen Schuldigen bestrafen zu können.

Als jetzt Struve vor das Kriegsgericht nach Freiburg gebracht, und dort der Prozeß an die ordentlichen Gerichte gewiesen wurde, weil das Standrecht erst nach seiner Gefangennehmung bekannt gemacht worden war, sprach sich der Unmuth darüber laut und vielfach im Volke aus; ja man warf es sogar der Regierung vor, daß sie so lange mit der Bekanntmachung des Standrechts geögert habe, und durch ihre Nachsicht gegen die Empörer zu einer wiederholten Empörung fast selbst die Gelegenheit gegeben habe.

Gemeine Leute aus dem Volke sagten dieses am lautesten, während wieder Andere mit Recht befürchteten, es werde ein neuer Monsterprozeß eingeleitet, unendlich viel Papier verschrieben, und dann ein Urtheil gesprochen werden, welches nicht im Allgemeinen befriedigen wird.

Für jetzt trat das Urtheil des Volkes so unzweideutig und entschieden hervor, daß die geheimen Freunde der rothen Republik in Struve's Unternehmen einen tödtlichen Schlag für ihre Hoffnungen sahen. Denn noch waren die stülpischen Begriffe im Volke nicht so gründlich unterwühlt, daß die Anhänger, wie es später vor Gericht geschah, den Urheber des Aufstandes und seine Helfershelfer es wagten, sie zu vergötern.

Sie waren damals vorsichtig und zahm geworden, und hatten noch nicht die Dreistigkeit gefunden, womit sie später vor Gericht und im Stände-Saal behaupteten, das Ministerium habe durch herausfordernde Sachführer den Aufstand in's Land hereingelockt.

Die gesinnungsverwandte Presse hatte jetzt auf kurze Zeit ihren Ton abgelegt, und rieth in schüchternen Worten von dem Ausspruche und der Vollziehung eines Blutgerichts ab.

Brentano, welcher später vor Gericht nicht etwa den Verteidiger, sondern den Lobredner des Struve'schen Unternehmens machte, suchte bald nach dem Mislingen eines Krawalls Gelegenheit, sich von dem Verdachte einer Mitschuld zu reinigen, und statete in dieser Absicht in Begleitung seines Freundes Sachs einen Besuch bei dem Staatsrathes Beck ab, und sagte dann später zu einem konstitutionell gesinnten Kollegen in der Kammer, der ihm das Verwerfliche des jüngsten Unternehmens vorhielt, ganz naiv und bezeichnend: »Gegen dieses Unternehmen bin ich auch, denn wenn Die an's Ruder gekommen wären, so hätten sie mich so gut wie Euch geköpft.«

Wochten auch Rabulisten und Faktionsmänner ihre Meinungen je nach den Umständen ändern, im Volke hat sich aber jener erste Eindruck nie ganz verwischen lassen. Auch als alle Rechtsbegriffe verwirrt waren, und dieselben Soldaten, vor deren Wuth jetzt Struve kaum zu schützen war, im Laumel ihren

Zahneneid brachen, als feige Geschworene ein unsinniges Urtheil gesprochen und ein rasender Volkshaufe ihn mit Gewalt befreit hatte, — ja selbst dann, mitten im Delirium der Anarchie, wollte es dem *Struve* nicht mehr gelingen, die Rolle zu spielen, die er beanspruchte.

Der große Haufe der eigenen Parthei sah ihn mit Widerwillen an, und die eidbrüchigen Soldaten äußerten ihren Haß gegen ihn ebenso laut, wie die Pflichtgetreuen nach dem Kampfe von Staufen.

Noch einmal, wie damals auf dem schmerzlichen Wege von Wehr nach Müllheim, mußte er vor der Wuth des Volkes zittern, das er hatte empören und verführen geholfen, doch für diesmal gelang es ihm, wenigstens sein Leben zu retten.

Die Regierung hatte durch den traurigen Aufstand an Ansehen und Macht gewonnen, und man glaubte auch, daß nach dem öffentlichen Urtheile, wie es sich über den *Struve'schen* Einfall aussprach, schließen zu dürfen, daß ein wiederholter Versuch nun nicht mehr zu besorgen sey.

Wenn die Regierung diese Lage recht hätte benutzen wollen, so konnte sie jetzt unter dem unmittelbaren Eindrucke der Ereignisse kraftvoller als früher auftreten, und gegen die Thätigkeit der revolutionären Parthei endlich die Waffen des Gesetzes anwenden, die bisher größtentheils kraftlos gewesen waren.

Sie konnte den Umfang einer zügellosen Presse, dem Treiben einer klubbistischen Bewegung, deren Absicht offenkundig war, nun endlich mit aller Macht entgegenwirken, da sie die bitteren und kostbaren Erfahrungen von zwei Aufständen hinter sich hatte. Aber freilich gehörten dazu rasche und durchgreifende Persönlichkeiten an die Spitze, eine thatkräftige und pflichteifrige Verwaltung, muthige Staats-Anwälte, Autorität der vorhandenen Behörden und die energische Unterstützung einer einsichtsvollen und furchtlosen konstitutionellen Parthei, also lauter Dinge, an welchen es in Baden seit einiger Zeit fehlte.

Der Glaube, daß die Sachen sich von selbst machen würden, verschwand auch dann nicht, als die trübe Gestaltung der allgemeinen deutschen Angelegenheiten der Revolution neuen Zündstoff in Aussicht stellte.

Die Regierung und die mit ihr zusammenwirkende Kammer fuhr fort, friedlich zu organisiren, so freisinnig, so voll Vertrauen auf die Fähigkeit und Reife des Volks, so tolerant und nachgiebig gegen verständige und unverständige Forderungen der Demokratie, daß man durch ihre legislativen Schöpfungen nicht daran erinnert ward, wie dieses Land zwei Mal in sechs Monaten von revolutionären Schilderhebungen erschüttert worden sey.

Ministerium und Kammer fuhr fort, Verwaltung und Justiz nach demokratischen Grundsätzen umzugestalten, die Wunden, welche die zwei Aufstände dem Wohlstand und Kredit des Landes geschlagen hatten, durch große Ersparnisse zu heilen und in dem Steuerwesen Veränderungen vorzunehmen, welche längst vorhandene Unbilligkeiten ausgleichen sollten.

In der deutschen Politik mußte die Stellung Badens selbst vor den Gegnern als eine aufrichtige und patriotische anerkannt werden, und schon am 15. Dezember 1848 hatte die zweite Kammer einstimmig beschlossen, die Regierung aufzufordern, daß sie allen Sonderbestrebungen einzelner deutscher Höfe und Regierungen energisch entgegen trete.

Spätere Beschlüsse der Kammer waren in demselben Geiste abgefaßt, und es ist bekannt, daß die badische Regierung dem Sinne dieser Politik bis zu ihrem Sturze am 13. Mai 1849 vollkommen treu geblieben war.

Baden zuerst protestirte gegen die Oktroyirungsgelüste der größern Höfe; Baden verwahrte sich gegen die Fortsetzung der Wiener Kongreß-Politik; Baden erkannte mit Umgehung des Vereinbarungsgrundsatzes, die deutsche National-Versammlung als erste und einzige Autorität an, und legteres nicht nur in Worten, sondern auch in Handlungen; denn alle Beschlüsse, die aus der Paulskirche kamen, wurden unter allen deutschen Ländern in Baden zuerst praktisch durchgeführt, die Grundrechte, als sie zu Ende des Jahres aus der Versammlung hervor gingen, im zweiten Regierungsblatte des Jahres 1849 als badisches Landgesetz promulgirt.

Bei der Promulgation oder Bekanntmachung blieb man aber nicht allein stehen, sondern die Regierung war auch vielmehr unerschöpflich in Gesetzen, welche die Durchführung der Grundrechte zum Gegenstande hatten.

Außer den schon vorhandenen Gesetzen zum Schutze der freien Presse, des Petitionsrechts, außer den Geschwornengerichten und der freien Gemeinde-Verfassung wurden in dieser kurzen Zeit eine Menge von Gesetzen vereinbart, welche die Grundrechte vollständig in's Leben brachten.

Die Unabhängigkeit der Richter, die Sicherheit der Person und der Wohnung, die Bürgschaft gegen den Mißbrauch der Beamten-gewalt, die religiöse Gleichstellung, die allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung, die Abschaffung der Todesstrafe, die Aufhebung der letzten Grundlasten und des Leben-Verbandes, alles dieses waren nun die wesentlichsten Gegenstände, welche die Regierung mit der Landes-Vertretung erledigte.

»Während man zu Rom Berathungen hielt, ging Sagulee verloren.« Dieses konnte man mit aller Wahrheit von der badischen Regierung und der Landes-Vertretung sagen. Während beide friedlich organisirten, waren die Faktionen thätig, den Staat in seinen Grundlagen zu unterwühlen.

Der Schrecken, der sich nach der *Struve'schen* Schilderhebung einen Augenblick niedergeworfen hatte, war wieder gewichen, seit die Regierung noch wie früher Toleranz walten ließ, und keine Miene machte, den Sieg zu einer Repressiv-Politik gegen die revolutionäre Parthei zu gebrauchen.

Die Todtenfeierlichkeit für Robert Blum, die allenthalben als Demonstration zu andern Absichten benützt ward, bewies, daß sich ihre Hoffnungen wieder regten. Man lärmte und tobte gegen die Regierung,

wie früher, und geberdete sich, als wenn sie es gewesen wäre, welche den Abgeordneten von Leipzig in Wien hätte erschließen lassen.

Während das Klubbwesen am hellen Tage sich gegen die bestehende Staatsform verschworen hatte, las man in der radikalen Presse und hörte in den Versammlungen der Parthei Schilderungen, als wenn in Baden alle Freiheit erdrückt werden sollte. Während diese Presse das sitzliche Gefühl des Volks untergraben hatte, und fast ohne Ausnahme straflos offene Verbrechen beging, wurde in derselben Presse gewüthet, als wenn in Baden das freie Wort verkümmert und verboten wäre. Während die Regierung bei dem jüngsten Aufstande alle Ausnahmsgesetze unvollkrecht gelassen, und den alten langsamen Weg der gewöhnlichen Justiz eingeschlagen hatte, waren in den radikalen Blättern die bittersten Vorwürfe über die Grausamkeit und der Verfolgungssucht der Regierung zu lesen. Während die politischen Gefangenen nach den bestehenden Gesetzen verhört und behandelt wurden, und nur in seltenen Ausnahmefällen die Pedanterie eines Beamten Verzögerung, oder die Leidenschaftlichkeit eines Andern ein Unrecht veranlaßte, welches indessen von Oben herab jedesmal streng geahndet wurde, schilderte die Presse den Zustand der Badischen Gefängnisse und Untersuchungsrichter, als würden hier die größten Mißhandlungen begangen.

Die Regierung und mit ihr viele andere ehrenwerthe Leute hatten mit dem vormärzlichen Systeme das Eine gemein, daß sie den Einfluß und die Wichtigkeit dieser Presse zu gering anschlugen.

Die revolutionäre Parthei hatte, außer den in Müllheim, Heidelberg, Freiburg und Konstanz erscheinenden Blättern, fast alle kleinen Organe, Lokal- und Anzeigebblätter in Beschlag zu nehmen gewußt, und auf diese Weise alle Kanäle gewonnen, welche die politische Nahrung den Volksmassen zuführten.

Diese Blätter waren von einem mäßigen Umfange und dabei wohlfeil und wurden durch die Klubbs, ihre Kolporteurs, Wirthe, u. s. w. mit der größten Thätigkeit verbreitet.

Die Regierung setzte demjenigen nichts entgegen als ein farbloses halboffizielles Organ; die konstitutionelle Parthei, wenn sie auch nicht mit den Mitteln der Gegner wetzeln konnte und wollte, hätte doch tüchtige und einflussreiche Blätter entgegen setzen können. Sie beschränkte sich aber auf zwei größere Organe, die jedoch nur sehr wenig unter die Volksmassen kamen. Ein tüchtiges Volksblatt zu gründen, für dessen Verbreitung georgt worden wäre, waren die Staatsanwälde sehr saumselig, und blieben selbst dann noch unthätig, als die Presse an jakobinischer Wuth, an zügelloser Verhöhnung von Gesetz und Recht die schmutzigsten Vorbilder der ersten französischen Revolutionszeit überbot.

Hier und da wurde wegen wenig bedeutenden Vergewen ein Prozeß eingeleitet, oft auch die plumpste Lüge und Verläumdung durch ämtliche Erklärungen widerlegt; und dieses war Alles. Die Regierung und mit ihr ein Theil der freisinnigen konstitutionellen Parthei hatte einerseits eine gefährliche Scheu vor

der bei jeder jungen Freiheit unvermeidlichen Strenge in Handhabung der Gesetze; andererseits rechnete sie mit ehrlicher Zuversicht auf die siegende Macht des Rechts und der Wahrheit. Beide vergaßen, daß das Volk lange unter unfreien Zuständen und einem politischen Drucke gelebt hatte, daß es der Freiheit ganz ungewohnt, zum Theil noch unmündig und jeder demagogischen Kunst zugänglich war.

Das Mißtrauen gegen die Gewalt, die regierte, war von dem alten System systematisch großgezogen; politischer Verstand und Erfahrung war wenig vorhanden, opponirender Unverstand gewohnheitsmäßig herangebildet worden; der Aberglaube an die Wahrheit des Gedruckten war noch sehr groß; kein Wunder also, daß jene Presse verheerend und demoralisirend wirken konnte.

Das Volk glaubte an die Greuel, die ihm von den radikalen Blättern erzählt wurden; und obchon es nirgends in seiner Freiheit gehemmt war, ließ es sich doch im Ernste einreden, es lebe unter einem schwachvollen despotischen Drucke.

Als Welker sich zur Zeit des Fickler'schen Prozesses in Freiburg befand, und einen Verwandten in einem nahegelegenen Landstädtchen besuchte, fragte er mehrere dortige Bürger, was sie denn eigentlich gegen die Regierung für Beschwerden hätten, worauf er von diesen, im Uebrigen sehr ehrenhaften Leuten, die Antwort erhielt, wir sind von der Regierung in Allem beengt, wir dürfen kein freies Wort reden!

Als die Grundrechte längst schon bekannt gemacht, und durch Gesetze in Vollzug gebracht waren, kam eine Petition einer Gemeinde an die zweite Kammer, worin man sich mit groben Worten anfragte, warum die Grundrechte nicht anerkannt und eingeführt werden? In beiden Fällen handelten also die Leute in ihrem ehrlichen Glauben, und man könnte noch mehrere Beispiele dieser Art anführen die ganz klar beweisen, daß ein Theil des Volkes an die lägenhaften Worte seiner Schmeichler und Sophisten aufrichtig glaubte.

Mit einer wüsten und zerstörenden Presse gingen die Klubbs Hand in Hand. Aus den demokratischen Vereinen, waren nach dem Verbothe der Regierung die Volksvereine hervorgegangen, systematisch gegliedert und von einem in Mannheim residirenden Landes-Ausschusse geleitet.

Diese Vereine in kleinen Städten und auf dem Lande noch zu einer größern Thätigkeit angehalten als in den bevölkerten Städten, bearbeiteten die Volksmassen thätig und unermülich, sorgten für die Verbreitung übler und verderblicher Tagesblätter, wendeten sich an die unreife Jugend, besonders auf die der Konscription unterworfenen jungen Burischen und die beurlaubten Soldaten, Schullehrer, Advokaten, Apotheker, und hie und da auch an die Pfarrer, und solche ohne Arbeit und Arbeitslust waren gewöhnlich die eifrigsten Agenten, die noch von den größern Städten durch herbeigekommene verdorbene Subjekte in ihrem Verführungs-Handwerke mächtige Unterstützung fanden.

Im Jänner 1849 erließ der Landes-Ausschuss ein Zirkular, welches die letzten Gedanken der Parthei

mit Offenheit darlegte, und worin gesagt wurde: »Die Februar-Revolution in Frankreich wurde durch die im ganzen Lande bestandenen politischen Klubs und durch die große Verbreitung der politischen Tagesblätter vorbereitet, und als kaum der Kampf in Paris zu Ende war, standen auch schon allerorts durch ganz Frankreich die im Voraus bezeichneten Männer der republikanischen Parthei an der Spitze der Bewegung, und führten rasch die Beschlüsse der provisorischen Regierung aus. Gewiß auch in unserm Deutschland, und zunächst auch in unserm Baden wäre in der ersten Zeit der Bewegung des vorigen Jahres ein ganz anderes Ziel erreicht worden, hätte die Organisation bestanden, welche wir, durch die Erfahrung klug gemacht, nunmehr anstreben wollen und mit aller Anstrengung anstreben müssen. Wir müssen vor allem durch die Presse zu wirken suchen, theils dadurch, daß der Landes-Ausschuß eigene Organe zu großer Verbreitung unter das Volk schaffe, oder daß wir die bestehenden Blätter unserer Parthei wie z. B. die Mannheimer Abendzeitung, die Seeblätter, die Republik, in einer Weise unterstützen, daß sie in großer Anzahl unter das Volk kommen, theils dadurch, daß wir bei wichtigen Fragen, welche entscheidend für die Rechte des Bürgers und die Verfassung werden können, schnell in großer Zahl Flugschriften unter die Bürger aller Orten verbreiten.«

Deutlicher konnte man also doch nicht ankündigen, daß man zu einem dritten Volksaufstand Vorbereitungen treffen wolle, und die Regierung that dagegen nichts und eben so sehr wenig die konstitutionelle Parthei. Sie hatte wohl im Gegensatz zu den Volks-Ver-einen die Vaterländischen Vereine gegründet, deren Tendenz so wie deren Ausbreitung gewiß erfreulich war; allein eines Theils bestanden sie aus zu gemischten Elementen frühern Konservativen und Liberalen, um energisch und wirksam thätig seyn zu können; andernteils lag es nicht in der Natur konservativer Leute, mit der Thätigkeit, Unermüdblichkeit und Zudringlichkeit der Gegner zu operiren.

Die Vereine schrieben zu viel und setzten sich zu wenig mit den Volksmassen in unmittelbare Berührung; sie waren zu furchtsam, um wie die Andern Alles zu wagen, und zu ehrenhaft, um dem demagogischen Jesuitismus gleiche Waffen entgegen zu setzen.

Ihre Organisation war nicht so kompakt, und zusammenhängend wie die der Gegner; sie hatten nicht so viele Müßiggänger, folglich nicht so viele Agenten zur Verfügung wie die Gegenparthei.

Der Leiter dieser demagogischen Operationen war seit dem Scheitern des April-Aufstands der Mannheimer-Advokat Lorenz Brentano geworden.

Etwas jünger als Hecker, hatte er schon früh zum Schützling Festschütz gehört, welcher ihm durch Empfehlung in den Wahlbezirken den Weg in die Kammer zu bahnen suchte.

Nach verschiedenen fehlgeschlagenen Versuchen war er auf dem Landtag vom Jahre 1845 endlich in

Mannheim gewählt worden, machte sich aber im Ständehause erst seit dem Monat März 1848 besonders bemerkbar, und in den Tagen, wo leidenschaftliche Hefigkeit und wilde Reden anfangen mehr zu gelten, als Besonnenheit und Patriotismus, wo für die aufreizende, verbitternde und verdächtigende Beredsamkeit der Demagogie der Weizen zu blühen anfangen.

Bei Hecker's Unternehmen, daß aus einer warmblütigen erregbaren Natur entsprang, blieb Brentano vorsichtig im Hintergrunde. Dergleichen Wagnisse sagten dem kalten, berechnenden Advokaten nicht zu — und wo sie ihm, wie im Monat Mai 1849 über den Kopf wuchsen, war ihm selbst dadurch die bitterste Verlegenheit bereitet worden.

Mit Hecker hatte er nichts gemein als den geschäftlichen Beruf und die Advokatengewandtheit; er war wie dieser in seiner Rede geübt, und schlagfertig in der Debatte, wenn auch ohne den Schwung, zu dem sich Hecker nicht selten aus der Trivialität zu erheben wußte.

Brentano ersetzte durch faktische Leidenschaftlichkeit das stürmische Feuer seines Vorgängers durch Erhitzung, Ausfälle und Verdächtigungen, was ihm an wahrer, echter Leidenschaft abging.

An Hecker hatte man bei allen Schwächen, eine unleugbare Bonhomie oder Gutherzigkeit und Offenheit, bei allem eiteln wankelmüthigen Sinne doch auch wieder die Zugänglichkeit für Großes und Ideelles zu rühmen. Derselbe hatte neben seinem demagogischen Talente und der gewinnenden äußern Persönlichkeit zugleich gemüthliche Seiten, die anziehen und fesseln konnten. An Brentano überwogen die Schattenseiten der Demagogie. Kalt und selbstsüchtig ließ er sein politisches Verhalten vorwiegend durch persönliche Motive, durch Haß, Ehrsucht und dergleichen bestimmen. Er war im Stande, aus so persönlichen Motiven die Rolle des revolutionären Agitators zu spielen, und dann, wenn der Wurf über das Ziel hinausging, sich durch eine künstliche Rolle der Mäßigung die Sympathien der eigenen Parthei zu verschmerzen. Seine Rede war kalt, ohne inneres Leben, nur hier und da durch eine künstliche Hitze erwärmt, seine Art zu fechten erschien sophistisch und mit allen Waffen der Verdächtigung ausgestattet. Nur wenn seine Eitelkeit verletzt und er durch Widerspruch erbittert war, brach aus der kalten geläufigen Form eine Leidenschaftlichkeit hervor, die dann weder die Grenzen des parlamentarischen noch des sittlichen Anstandes einhielt.

Brentano war es, der mit Thätigkeit das Klubbwesen organisirte, der alle niedern demagogischen Künste spielen ließ, und den Staat nach Kräften zerrütten half — schwerlich in der Absicht, in Baden eine Republik zu gründen, nur um statt der verhassten Gegner den Platz im Ministerium einzunehmen.

Daß ein republikanischer Krawall im günstigsten Falle verlorenes Unternehmen sey, diese Einsicht hatte er gewiß; darum war auch die Katastrophe, wie sie nachher, zum Theil von ihm vorbereitet, zum Ausbruch kam, mehr als er wollte und selbst wollen konnte.

Unter allen den Männern, welche die Zerstörung Badens befördert haben, sind daher Wenige, auf deren Haupt sich eine solche Verantwortung häufte wie auf Brentano.

Was er that, findet keine Entschuldigung in kurzschichtiger Schwärmerei, denn diese blieb ihm ganz fremd, er fühlte sogar gegen die eigene Parthei nur eine tiefe Verachtung.

Auch wird seine Handlungsweise nicht gerechtfertigt durch revolutionären Fanatismus, denn er hatte nichts davon in sich; kalt und nüchtern plaidirte er als Advokat die Sache der Revolution, und besaß Verstand genug, um den ungeheueren Verrug, den man mit dem Volke trieb, in seinem ganzen Wesen zu erkennen. Er spielte mit dem verzehrenden Feuer der Revolution, und als die Flamme über dem Dache zusammenschlug, bewies er nur die strafbare Unfähigkeit, den angelegten Brand zu bewältigen.

Zwischen seinem parlamentarischen Verufe in Frankfurt und der faktiosen Thätigkeit an der Spitze des revolutionären Landes-Ausschusses getheilt, erschien Brentano seit dem Herbst 1848 nur selten in der Badischen Kammer; an den eigentlichen Arbeiten nahm er so gut wie keinen Antheil. Trat er nach langen Ausruhen wieder einmal ein, so war in der Regel sein Erscheinen durch eine Lärmzene bezeichnet. Mit rohen und dreisten Angriffen, mit hämischen Verdächtigungen, wie sie der übelste Theil in der Paulskirche in Kurs gesetzt hatte, fiel er in die Versammlung herein, und es fehlte an solchen Tagen auch nicht an Leuten, die Beifall jubelten.

Die Badische Kammer, war früher durch parlamentarischen Anstand ausgezeichnet gewesen, und erst Hecker brachte den burschikosen Ton herein. Brentano und seine Anhänger bereicherten die Versammlung nun auch mit den Abhub der Frankfurter Nothheiten, denn wer in jenen Tagen den Sitzungen der zweiten Kammer beiwohnte, wird sich des Eckels nicht erwehren können, den diese unwürdigen Auftritte bei jedem ehrenhaften Manne erwecken mußten.

Zufällig waren diese Szenen nicht; denn sie entsprangen aus der wohlberechneten Absicht, das Ansehen der Kammer, so wie das Ansehen der Regierung herabzuwürdigen.

Die Kammer war bisher in ihrer großen Majorität die Stütze des Ministeriums Beck gewesen, sie hatte die Verdienste und die Schwächen desselben getheilt. Wollte man die Regierung stürzen, so mußte man die Kammer zu sprengen suchen. Brentano sah das Unnütze und Gefährliche eines dritten Aufstandes ein, und es schien ihm daher wünschenswerther durch eine Auflösung der Kammer, die Parthei des Aufruhrs friedlich an das Ruder zu bringen.

Bei Wahlen nach dem allgemeinen Stimmrecht bei der kompakten Organisation der Volksvereine war zu hoffen, daß eine Auflösung dem revolutionären Element das Uebergewicht verschaffen, daß so die Parthei des Brentano ohne gewaltsame Mittel ans Ruder kommen würde. Darum ward jetzt die Auflösung der Kammer und die Berufung einer gesetzgebenden Versammlung das Stichwort der Parthei, da-

für agirte sie jetzt mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote standen.

Dem Volke wurde eingebildet, daß die deutschen Grundrechte die sofortige Erfüllung dieses Verlangens nothwendig machen; dafür müsse es jetzt petitioniren. Mit denselben Künsten, womit zwei Jahre vorher die ultramontane Parthei einen Petitionssturm um Kammer-Auflösung zu Stande brachten, warben jetzt die Radikalen um Unterschriften unter die von den Partheiführern entworfenen und zur Bequemlichkeit gedruckten Formulare; eben so ward keine Vorspiegelung gespart, ja selbst die nicht, daß man mit der Aufhebung, also nicht Auflösung der Kammer eine große Ersparniß möglich mache.

Die bisher so gerühmte Verfassung hatte fast plötzlich alle Untugenden, die bestehende Kammer alle Gebrechen. In einem unwürdigen oft frechen Tone warfen die zum guten Theil unwissenden und arglosen Unterzeichner der Kammer das Auftreten gegen die Anarchie vor, und gaben Gelüste bekannt, wie sie die beiden Aufstände im April und September mit den Waffen in der Hand durchzusetzen suchten. Die Thätigkeit der Parthei und die Thätigkeit der Volksvereine, die sich auf jedes Dorf und jeden verlorenen Posten erstreckte, brachte einige Hundert Petitionen zusammen, die nicht einmal durch die Zahl ihrer Unterschriften, noch viel weniger durch ihren Inhalt schwer wogen.

Wenn die schlichten Bauern, die man unterschreiben ließ, behaupteten, es bestehe in Baden ein »antediluvianisches oder vorfluth'sches Regierungssystem« oder es sey noch nichts erfüllt von den im Monat März gegebenen Zusagen; oder wenn sie an der seit dreißig Jahren bestehenden Verfassung jetzt auf einmal den Mangel entdeckten, daß sie oktroirt sey, und dem Volke nur die geringste Freiheit lasse, so war dieses mehr die Sprache der radikalen Presse und Klubbführer, als die des Volkes. Wenn man Weiber, Kinder und Fremde unterschreiben ließ, oder wenn, wie es auf einer Heidelberger-Petition geschah, einige Buben sich mit den Weisag »Souverain« und »von Gottes Gnaden« unterzeichneten, und ein anderer seinem Namen den Titel »rother Republikaner« beifegte, so zeigte dieses wohl für den politischen Wahnsinn, den man mit dem Volke trieb; aber nicht für das moralische Gewicht der Petitionen. Im Gegentheil, wer die Stok-Petitionen durchlas, wurde eher von Mitleid für die Werkzeuge der Faktion erfüllt als von der Einsicht, daß solchen Forderungen zu entsprechen sey.

Es fehlte nicht in Gegenvorstellungen der konstitutionellen Parthei, denn über ein hundertfünfzig Petitionen verwahrten sich gegen die Agitation, und stellten die Umtriebe der Gegner und den Zweck, der zu Grunde lag, in's wahre Licht.

Die Kammer hatte einen Ausschuß zur Berichterstattung über die Angelegenheit gewählt, der sich gegen das Verlangen aussprach. Der Bericht, den Häusser verfaßt hatte, hob die Nachteile hervor, die ein solches Sturmlaufen gegen die bestehende Volksvertretung mit sich führe und zeigte, daß mit der

Annahme des Grundgesetzes, auf solche Petitionen hin bestehende Kammern aufzulösen, — neu zu wählen — und wieder aufzulösen, das Vertretungssystem und eine repräsentative Regierung überhaupt unverträglich sey. Für Baden besonders scheine es unverantwortlich, nach so schweren Erschütterungen abermals Alles in Frage stellen zu wollen; und die Kammer, bevor sie ihre Arbeiten vollendet habe, unverzüglich aufzulösen. Dagegen gab der Ausschuss zu, daß nach Vollendung der Reichs-Verfassung eine Revision der Landesverfassung nothwendig sey, und empfahl dazu die in dem Einführungs-Edikt von der National-Versammlung vorgeschriebenen Normen.

Die Kammer sollte noch die wichtigern Arbeiten erledigen, hierauf ein Wahlgesetz für eine neue Volks-Vertretung beschließen — in welchem die privilegierte erste Kammer umgestaltet oder wegfallen würde — und dann sich auflösen.

Eine neu gewählte Volksvertretung sollte dann, wie es das Einführungs-Edikt vorschrieb, die übrigen Punkte, die einer Revision bedurften, in Beratung nehmen.

Dieses waren die Vorschläge, welche der Ausschuss der Kammer glaubte, empfehlen zu müssen. Es erschienen darin alle billigen Wünsche vollständig berücksichtigt, aber zugleich war im Interesse des Landes das Ansehen abgelehnt worden, die seit dem Monat März 1848 begonnenen wichtigen Arbeiten in der Gesetzgebung und im Staatshaushalt unvollendet liegen zu lassen, und das schwer erschütterte Land nach den ungewissen Chancen einer gesetzgebenden Versammlung preis zu geben.

Die Verhandlung der Frage fand am 10. Februar Statt, wobei beide Partheien fast vollständig erschienen waren, jedoch die Debatte verlängerte sich vom frühen Morgen bis zum Abend. Die radikale Parthei mußte stillschweigend zugeben, daß die von ihr diktierten Petitionen zum Theil sehr unverständige Dinge verlangten, und daß eine sofortige Auflösung der Kammern unthunlich sey.

Ihre Anträge beschränkten sich dieserwegen darauf, die Auflösung der Kammer erst nach Erledigung ihrer wichtigsten Geschäfte eintreten zu lassen, wo sie in jedem Falle erfolgen mußte.

So weit schienen jetzt beide Partheien einverstanden, und wichen nur darin von einander ab, daß die Konstitutionellen auch noch die Wahlordnung unter die von der gegenwärtigen Landesvertretung zu erledigenden Arbeiten rechnete, und die Verfassungs-Revision den künftigen Kammern überlassen wollten, während die Radikalen dazu die Verfassung einer gesetzgebenden Versammlung verlangten.

Der Kampf war lang und lebhaft und gestaltete sich zur Entscheidungsschlacht zwischen beiden Partheien. Es wurde mehr über die allgemeinen Gegensätze beider Partheien und über die wahre Tendenz des Petitionsturms gestritten, als über die auf der Tagesordnung stehende Frage. Nach einer fast zehnstündigen Verhandlung, die bisweilen stürmisch und durch das Benehmen der bestellten Klatscher einmal sogar unterbrochen ward, gingen die Anträge der

Kommission mit Stimmenmehrheit durch, und die äußerste Linke erschien gänzlich geschlagen.

Diese Niederlage hatte Brentano selbst zu verantworten, denn er hatte an diesem Tage unbedeutender als jemals gesprochen. Sein Hauptausfall war ein wüthender Angriff auf den Minister Beck, dem er die unsinnigsten Anklagen ins Gesicht warf, während er dessen Kollegen ausdrücklich von den Vorwürfen ausnahm.

Dieser rein persönliche Ausbruch eines Ingrimm's, der sich nicht mehr zügeln konnte, und zuletzt zu wahrhaft abgeschmackten Vorwürfen seine Flucht nahm, wendete sich jetzt gegen Brentano selbst.

Beck's Antwort unterwarf die rabulistischen Anklagen Zug für Zug einer unerbittlichen Prüfung, und zeigte die Hohlheit einer solchen Opposition.

Die übrigen Minister sprachen das Bedauern aus, daß von dem Ehrenkranz, den Brentano ihren Kollegen Beck gereicht, nicht auch ein Theil auf sie übergegangen sey, und eine Fraktion von Brentano's eigener Parthei, von Schamgefühl ergriffen, veranlaßte den Führer, laut zu erklären, daß seine Ausfälle lediglich persönlich und nicht ein Ausdruck der Parthei gewesen seyen.

Als es dann zur Abstimmung kam, verließen Brentano, Jzstein, Sachs und noch drei Andere den Saal. Drei von der Parthei stimmten gegen den Ausschuss-Antrag, die übrigen halb befehrt, halb geärgert über das Benehmen des Brentano, stimmten dafür.

So war jetzt die Niederlage vollständig, die Parthei ganz zersplittert und die demagogische Hohlheit der Brentano'schen Opposition selbst für die Freunde handgreiflich geworden.

Zwar wurden die unsinnigsten Dinge verbreitet über die Geschichte dieses Tages, und ein radikales Blatt hatte sogar die Dreistigkeit, zu behaupten, es habe gar keine eigentliche Abstimmung Statt gefunden; allein der Eindruck war gleichwohl überall ein sehr fühlbarer, und man betrachtete die Parthei als überwunden.

In der parlamentarischen Debatte war sie es: eine solche Niederlage hatte nie eine Parthei im Stände erlitten; aber von Außen war sie nicht überwunden, draußen hatte sie noch über Presse, Vereine und eine bethörte Volksmasse zu verfügen, — der Kampf war daher mit der Entscheidung des 10. Februar nicht beendet, und nahm jetzt nur an einer andern Stelle seinen Anfang.

War man in der Debatte überwunden, so mußte man den Kampf in Klubs und Volks-Versammlungen neu beginnen; konnte man Regierung und Kammer auf dem legalen Weg nicht sprengen, so mußte man zu ungesetzlichen Mitteln greifen. War mit Petitionen in der Kammer nicht zu erreichen, was man wollte, so war durch eine Agitation außerhalb der Kammer, durch Massen-Versammlungen und Sturm-Deputationen vielleicht das Ziel zu erzwingen. Wäre die konstitutionelle Parthei am 10. Februar schwach genug gewesen, dem Verlangen der Gegner nachzugeben, so hätten diese mit Hilfe des Reichswahl-Gesetzes,

ihrer Presse und ihrer Klubbs vielleicht eine Versammlung zusammengebracht, ähnlich derjenigen, welche Baden später erlebte.

Der Umsturz der Verfassung, das revolutionäre Regieren, die Auflösung der ganzen Staatsordnung, wäre dann vielleicht wohl unter einem legalen Scheine erfolgt, aber am Ende doch auch die gewaltsame Reaction nicht ausgeblieben.

Auf jenen ersten Erfolg rechnete Brentano; er hätte aber dann an der Spitze der Gewalt dieselbe ohnmächtige und schwächliche Stellung eingenommen, die er nachher während der Revolution einnahm. Durch den Beschluß vom 10. Februar war dieser Plan vereitelt, und die Parthei nun darauf angewiesen, die Mittel der Revolte zu ergreifen, wenn sie ihre Absicht erreichen wollte.

So nahte die Krisis, — die Staatsordnung war schon aus den Fugen, die Presse war zügellos geworden, die Klubbs waren in permanenter Verschwörung, alle Gewalten waren ohnmächtig, und das konstitutionelle Leben in seinem innersten Nerv bedroht. Statt der Besonnenheit wollte die Verblendung der Massen und ihrer Führer herrschen; statt der gesetzlichen Vertretung machten Klubbs, statt der verantwortlichen Regierung, Demagogen und revolutionäre Ausschüsse schon jetzt den Anspruch, das Staatsruder zu führen.

Die Konstitutionellen gaben sich theils der Hoffnung hin, es werde durch den moralischen Eindruck ihres letzten Sieges die Sache der Gegner niedergehen, theils hofften sie bei einer festern Gestaltung der allgemeinen deutschen Zustände werde auch die Beruhigung des badischen Landes allmählig eintreten. Ueberdies traueten sie ihren Gegnern noch zu viel Verstand und Patriotismus zu, als daß sie erwarten konnten, dieselben würden einen dritten Aufstand organisiren. Alle diese Voraussetzungen, denen es an Wahrscheinlichkeit nicht fehlte, waren eben irrig. Der moralische Eindruck der Niederlage, wie sie die Parthei am 10. Februar erlebte, trat nicht ein, und bei den Bethörten dieserwegen nicht, weil sie nichts davon erfuhren, bei den Leitern und Tonangebern nicht, weil sie gegen dergleichen Eindrücke abgestumpft waren.

Die Aussicht auf eine feste Gestaltung der deutschen Zustände, von welchen allerdings unendlich viel abhängig war, gestaltete sich wenig günstig, und je trüber dieselbe ward, um so weniger konnte man dafür stehen, daß nicht eine tolle und blinde Parthei abermals ein unsinniges Unternehmen beginnen werde. Es war ja zu viel dafür vorbereitet gewesen und die Mittel eines Aufstandes fertig. Die Organisation der Parthei, die Thätigkeit der Agenten war so zergliedert und geleitet, daß die Versuchung ungemein nahe lag, diesen Weg zu betreten.

So wurde nun der Kampf nach der Niederlage vom 10. Februar aufs Neue angefangen; nachdem man sich außerhalb des gesetzlichen Bodens stellte. Gegenüber der rechtmäßigen Regierung geberdete sich der demokratische Landes-Ausschuß als Behörde; gegenüber der Kammer benahmten sich die Volks-Vereine als Landes-Vertretung; gegenüber dem einsichtigen

und verständigen Theile der Bevölkerung erklärte sich eine faktische Presse als öffentliche Meinung.

Anfangs wirkte die Spaltung vom 10. Februar noch nach, und es schien kein rechter Zusammenhang und Plan in der Parthei bemerkbar. Der früher laut gewordene Gedanke, daß die ganze Parthei aus der Kammer austreten und dann gegen dieselbe operiren sollte, schien aufgegeben zu seyn. Nach und nach wurde aber klar, daß man doch wieder auf diese Idee zurückgekommen sey. Bald nach der Debatte vom 10. Februar traten einige Mitglieder von der äußersten Linken aus, und nach einigen Wochen folgte Brentano mit mehreren Gleichgesinnten dem Beispiele, so daß von etwa zwanzig Mitgliedern, die man der äußersten Linken zuzählen konnte, nur noch sieben oder acht, worunter sich Jgstein und Christ befanden, zurückblieben; und auch von diesen Wenigen traten noch Einige aus, so daß zuletzt von der radikalen Parthei nur mehr Jgstein, Mez und Kuenzer in der Kammer waren.

Bezeichnend war der nach und nach erfolgte und so lange verzögerte Austritt, aber noch bezeichnender, daß mehrere Abgeordnete nicht austreten wollten, sondern wie z. B. Christ, Sachs, Wolff und Andere, erst dazu gedrängt werden mußten — gedrängt, nämlich von den Volks-Vereinen und der mit ihnen zusammenhängenden Presse.

Die Herrschaft der Klubbs, und der von den Klubbs beherrschten Blätter hatten jetzt schon so überhand genommen, daß sie den Schöpfern und Urhebern des demagogischen Mechanismus bereits über den Kopf stieg. Elende Blätter von verlaufenen Literaten oder verdorbenen Schullehrern geschrieben und herausgegeben gaben jetzt den Ton an. Von ihnen mußten sich ehrgeizige, aber talentvolle Leute, wie z. B. Christ, ihr Verhalten vorschreiben, und ein Mann wie Jgstein war, weil er aus der Kammer nicht austrat, als Volkserräther bezeichnen lassen.

Unfähige Leute und Abenteurer waren jetzt die Träger eines journalistischen Terrorismus geworden, der sich für die öffentliche Meinung ausgab, und dessen wirklich fühlbarer Einfluß am besten zeigte, daß in Baden die Dinge auf den Kopf gestellt und die Fortdauer eines solchen Zustandes unmöglich war.

Der erste und nächstliegende Zweck des Austritts war: die Kammer beschlußunfähig zu machen und so faktisch ihre Auflösung zu erzwingen. Dieser Zweck zeigte sich aber bald als verfehlt. Die Kammer, obwohl um siebenzehn Mitglieder, also um etwas mehr als ein Viertel verringert, und durch die Abwesenheit der konstitutionell gesinnten Parlaments-Mitglieder außerdem geschwächt, besaß immer noch mehr als die beschlußfähige Zahl, wenn die übrig Gebliebenen treu auf ihrem Plaze verharren. Dieses geschah auch in der That; und sehr selten geschah es, daß ein Mitglied ohne genügende Entschuldigung in der Versammlung fehlte, so daß die Kammer fast immer beschlußfähig blieb.

Der Austritt der Gegner war für sie nur ein Sporn mehr, die Arbeiten durch Ausdauer und Fleiß recht bald zu erledigen, und den Schluß des Landtags

konnte man im Monat Mai mit Sicherheit erwarten. Obwohl kein Einziger in der Kammer war, der sich nicht nach Hause sehnte, hielten doch Alle das Verharren um so mehr für eine Ehrenpflicht, je wüthender und zügelloser die Schmähungen und die Verdächtigungen auf jedes zurückgebliebene Mitglied gehäuft wurden.

Zeigte sich der Austrittsmanöver verfehlt, so schien dagegen etwas Anderes besser zu gelingen, nämlich das Bestreben, die Kammer durch alle Mittel um ihren moralischen Kredit zu bringen. Als die Ersatzwahlen in den radikalen Bezirken angeordnet wurden, gingen nur drei zur Wahl, während eifrig die Wahl verweigerten. Das Manöver war freilich leicht, da das Gesetz einen solchen Fall nicht vorgesehen hatte, wohl aber bestimmte, daß drei Viertel der Wahlmänner anwesend seyn müßten; eine Minorität konnte also die Vertretung eines Bezirkes hemmen; und so wurde nun die Stadt Mannheim gehindert, an die Stelle von Brentano und Sachs zwei konstitutionell gesinnte Männer zu wählen, weil sich gegenüber von vierzig Wählenden drei und zwanzig Nichtwählende ergaben.

Vorstellungen und Belehrungen blieben fruchtlos, denn waren die Einen verblendet und fanatisirt, so waren Andere feig und charakterlos genug, gegen eine bessere Ueberzeugung die Wahl zu verweigern, weil sie vor den Schmähungen der öffentlichen Presse, oder den turbulenten Haufen sich fürchteten, der an den meisten Orten die Wahlorte umlagerte. Noch mehr aber: so wie früher um Auslösung petitionirt worden ist, so kamen jetzt, freilich sehr schwach genug, Proteste von den Volksvereinen und ihren Aufgenommenen gegen die Gültigkeit der noch zu fassenden Beschlüsse. Wie wenig indessen die Leute wußten, was sie thaten, bewies der charakteristische Umstand, daß mehrere Witzschriften mit denselben Unterschriften einkamen, worin die Protestirenden bei der Kammer um Berücksichtigung bei Straßenbau, Gerichtssitzen und dergleichen mehr nachsuchten.

Wollte man mit allen diesen Mitteln das Urtheil der Schwachen bethören, und durch den unausgesetzten Lärm den Glauben erwecken, daß an den Beschuldigungen gegen Regierung und Kammer doch etwas Wahres seyn müsse, so würde man zum Theil seinen Zweck erreichen. Wohl sah der gebildete und freisinnige Theil der Bevölkerung das ganze Treiben mit Entrüstung an; auch wirkten die vaterländischen Vereine der Agitation durch Flugschriften und Besprechung entgegen, oder forderten die Kammer auf, vor der Demagogie nicht von ihrem Plaze zu weichen. Allein diese Mittel genüßten nicht mehr, gegenüber der unermüdblichen Agitation, die von jeder Stadt und jedem Sträßchen durch Vereine, Versammlungen, Vertheilung von Blättern und Flugschriften, seit langer Zeit organisiert war, und jetzt erst bewies, wie zweckmäßig man den ganzen Mechanismus eingerichtet hatte.

Es ließ sich freilich fast allenthalben nachweisen, daß die Zahl der Führer und Agenten nicht sehr groß

war, ja in manchen Bezirken des Landes konnten sie mit aller Anstrengung nicht aufkommen. Doch die Vernünftigen verhielten sich wie überall zu passiv und vertrauten so fest auf die Vortrefflichkeit ihrer Sache; die große Menge war aber leicht zu leiten, und ließ sich durch Energie und Thätigkeit imponiren. Eneergisch und thätig trat nur die Demagogie auf; die Regierung und ihre Organe thaten dieses nirgends. Damit war freilich die traurige Aussicht eröffnet, daß man mit Gewalt und Einschüchterung in Baden leichter regieren könne, als mit Gesetz und Freiheit. Allein wer wollte überhaupt an die gerühmte Mündigkeit der Masse glauben, wenn er sich, wie hier ein Volk, dem alle Mittel einer glücklichen und freien Existenz gegeben waren, im sinnlosen Laumel gegen Alles zu rasen anfing, was eine feste Begründung eines freien Rechtszustandes möglich machen konnte. Es war schmerzlich für den Freund freier Verfassungen, jetzt von den Anhängern der alten Zeit die höhnißsche Aeußerung zu hören, es sey unter *Blittersdorf* dennoch viel besser regiert worden, oder von politisch erfahrenen Männern, die in freien Ländern gelebt hatten, den Vorwurf anzuhören, daß man einem solchen Volke mit freien Verfassungen zu viel zugemuthet habe. Etwas Wahrheit lag darin — auch wenn die Antwort so stand, daß eben jene alte Regierung Land und Volk für die Demagogie vorbereitet und großgezogen hatte.

Wie weit man bereits zu gehen sich getraute, bewiesen einzelne Episoden aus der Thätigkeit der revolutionären Agenten. Auf dem Lande, dem man sich jetzt mit besonderer Thätigkeit zugewendet hatte, wurden die Stimmungen mit der Aussicht auf materielle Vortheile geködert und offen die Zeit als nahe bevorstehend bezeichnet, wo man durch Theilung mit den üppigen Städten zu allgemeinem Wohlstand gelangen werde. In den Städten warf man sich besonders auf die arbeitende Klasse und auch sie ward auf die nahe Zukunft eines wohlfeilen und mühelosen Wohlstandes vertribtet.

In Heidelberg z. B. fand ein Kongreß der Arbeitervereine Statt, der diese Stadt zum Vorort wählte, wobei ein Anwesender, der nicht dem Arbeiterstande angehörte, die Aeußerung machte; »Es handle sich nicht nur um Arbeit, sondern um Waffen und Werkzeuge, um die Risten der Reichen zu erbrecen, worauf ein ehrlicher Handwerker, der auch in diese Versammlung gekommen war, die ganz naive Antwort gab, er habe geglaubt, hier gute Rathschläge für Besserung der arbeitenden Klassen zu hören, er sehe aber, daß man hier nur eine Räuberbande organisiren wolle.«

Wie tief schon jetzt die öffentlichen Zustände zertrüßet waren, und wie systematisch man auf die Zuchtlosigkeit und Demoralisation der Volksmasse hinarbeitete, zeigt die Presse, wie sie in dieser Zeit seit Anfang des Jahres 1849 bis zum Monat Mai in Lügen, Verdächtigungen und Aufreizungen ausgeartet hatte.

Männer, wie z. B. der Minister Beck und Andere, deren unantastbare Redlichkeit den Volksführern





Il giudizio dei giurati contro i capi della rivoluzione a Freiburg.

Esküdszaki eljárás a freiburgi fölkés vezérei ellen.

ein Stein des Anstoßes war, wurden die Hauptziele der schamlosesten Angriffe; ja sogar das Liebeln mit dem Mord und das Buhlen mit der Guillotine wurden zuletzt schon eine Lieblingspartie der badiſchen Preſſe, und ſo kam kein Pöbelereß, keine Mißhandlung vor, wo nicht die Preſſe in Jubel und behagliche Schadenfreude ausgebrochen wäre.

Zunächſt der Regierung war es beſonders die Kammer, die im Wege ſtand, und ſo ward alſo gegen dieſe, die keinen andern Vorwurf verdiente, als daß ſie zu nachgiebig in Zuſtandniſſen war, keine Schmähung und keine Verdächtigung geſpart.

Der Regent ſelbſt und ſeine Familie, die wichtigſten Behörden des Staatskörpers, die Gerichte, die Kirche wurden in den ſchandloſeſten Ausdrücken in den öffentlichen Blättern behandelt, und die heiligſten und ehrwürdigſten Gefühle mit Roth beworfen; und alles dieſes und noch Schlimmeres blieb ſtraflos und nur ſelten, und dieſes gewöhnlich wegen unbedeutender Dinge, geſchah dem Geſetze bloß dem Namen nach Genüge, während im Allgemeinen jedes offene Verbrechen, wenn es durch die Preſſe begangen ward, ungeſtraft blieb. Wer jedoch mehr Schuld daran trug, daß dieſes Alles ſo geſchah, ob die Staatsanwälte, die Gerichte oder die Geſetze, iſt ſchwer zu ſagen.

Gewiß ein Staat, in welchem das köſtliche und unentbehrliche Recht des freien Worts, zu ſolch einer Peſt geworden war, lag ſehr im Argen; ein Volk, das ſich ohne Scham und Widerſtand an ſolcher politiſchen Nahrung ſättigte, und in dieſem Abgrund von wüſter Gemeinheit und Schlechtigkeit ſich herumtrieb, war bedenklich krank, und hatte eine gründliche Heilung nöthig. Aber noch war das Maß nicht gefüllt, es mußte noch mehr kommen, um die vorhandene Demoralisation aufzudecken und die ſittlichen Begriffe in der Maſſe vollends zu Grunde zu richten.

Am 20. März, hatte die Sitzung des Geſchworenengerichts in Freiburg über Struve und Blind ſeinen Anfang genommen.

Die Regierung hatte in guter Abſicht, und auf das Rechtsgefühl im Volke vertrauend, alle politiſchen Prozeſſe ſeit dem April-Auſtand an Geſchworene verwieſen.

Dieſe Unterſuchung war aber pedantiſch und ganz in der Weiſe der alten ſchriftlichen und geheimen Rechtspflege geführt worden. Mehr als ein Jahr ſeit dem April-Auſtand war verfloſſen, und noch waren die Angeklagten nicht vor Gericht gebracht worden, noch ſaß auch Fickler im Gefängniß — kein Wunder alſo, wenn das menſchliche Mitgefühl auch bei politiſchen Gegnern laut wurde, und die Gleichgeſinnten der Regierung den durchaus grundloſen Vorwurf machen konnten, ſie halte die politiſchen Gefangenen abſichtlich in ſo langer Haft. Ein ſehr wichtiger Vorzug des neuen Gerichtsverfahrens, die moralische Wirkung einer prompten, ſchlagfertigen und dadurch volksthümlichen Juſtiz, war alſo verloren gegangen.

Indeſſen blieb der Radikalismus unermüdlich thätig, um die Eindrücke, welche der September-Auſtand hinterlaſſen hatte, aus dem ſittlichen und rechtlichen Bewußtſeyn des Volks zu verwüſchen.

Die Erzählungen von furchtbaren Qualen und Leiden ſollten das Mitleid rege machen; die begründete Klage über die lange Unterſuchungshaft mußte das Billigkeitsgefühl zu Gunſten der Angeklagten ſtimmen. Ueber das neue Inſtitut der Geſchworenengerichte die verwirrteſten Anſichten zu verbreiten, war eine Hauptſache der Preſſe und der Klubs; ja man ging zuletzt ſo weit, daß man mit fecker Stirne die Anſicht aufſtellte und ſie in tauſenden von Flugblättern unter das Volk verbreitete, »ein Geſchworener habe nicht darnach zu fragen, ob die Angeklagten gegen das Geſetz geſehlt haben, ſondern nur darnach, ob er in ſeinem Gewiſſen wünſche, daß die Angeklagten beſtraft werden ſollen.«

Von der Würde und dem Ernst der neuen Einrichtung hatten die Führer der revolutionären Parthei keine Ahnung; ſie glichen dem alten Deſpotismus darin vollkommen, daß ſie in der Juſtiz nur eine Partheiwaffe ſahen, unbekümmert um die politiſchen und rechtlichen Folgen eines ſo gewiſſenloſen Thuns.

Der Prozeß vor den Freiburger Miſſen gab dafür einen ſchlagenden und ſkandalöſen Beweis, er erſchlüſſerte vollends das Rechtsgefühl in den Maſſen und ſtellte das neue Inſtitut bedenklicher in Frage, als alle Angriffe wiſſenſchaftlicher Doktrin. Angeklagte und Vertheidiger behandelten den Prozeß als die Streitfrage zwiſchen Republik und Monarchie, wie ſich die radikale Preſſe bezeichnend ausdrückte. Struve that dieſes mit dem rhetoriſchen Pathos eines Mannes, der ſich als das unſchuldige Opfer der Deſpotie hinzustellen ſuchte, aber wenigſtens mit einem äußern Anſtand. Blind benahm ſich mit der rohen Unverſchämtheit eines Menſchen, der Freiheit für Seelengröße hält. Die Advokaten, den Brentano an der Spitze, betrugen ſich nicht, wie es ſich im Gerichtssaal gehörte, ſondern wie turbulente oder ungeſtümme Klubbredner, nicht einmal mit dem Ernſte von Fanatikern, ſondern mit frivoler Verachtung von Sitte und Recht.

Der Gerichtssaal war zur Volksverſammlung geworden, wo man gegen Monarchie, Regierung und das Miniſterium lärnte; die Zuhörer zur ungeduldigen Claque, die den ägelloſeſten Kraſtredeſen Beifall jubelte, und das Wort der Richter und Ankläger verhöhrte. Wer jemals Gerichts-Verhandlungen vor Geſchworenen beigewohnt hatte, war im Zweifel, worüber er mehr erſtaunen ſollte, über die würdeloſe Taktik der Vertheidiger, die ſich geberdeten wie Straßen- und Barrikaden-Redner; — über die Zuchtloſigkeit eines Publikums, das die Komödie miſpielte, oder über die ohnmächtige Schwäche des Präſidenten, der dieſes Alles geſchehen ließ, und die Ungeſchicklichkeit der Staats-Anwälte, die ſich von der Keckheit der Gegner imponiren ließen. Man mußte das Aergerniß erleben, daß die ganze Verhandlung, von der Anklage an bis zu den mißliebigen Zeugen-Auſſagen herab, von den Advokaten einer Kritik unterworfen ward, deren Ton und Gehalt an die revolutionäre Preſſe erinnerte, daß jeden Tag und jede Stunde die Verhandlung auf das Gebiet der politiſchen Diſkuſſion über Republik und Monarchie hinüber geſpielt ward, und die Staats-An-

wälte sich geduldig zu solchen Debatten gebrauchen ließen. Kein Wunder also, wenn die ehrenwerthen, aber ungelübten Vertreter der Staatsgewalt im Wortkampf gegen einen zungenfertigen Gegner den Kürzern zogen, und man ihnen von der Bank der Verteidiger höhniſch vorwerfen konnte; Jeder von ihnen habe ein verſchiedenes politiſches Syſtem. Leider ließ aber der Präſident es geſchehen, daß man die Stätte der Juſtiz zum politiſchen Klub umgeſtaltete, und nur ein Mal, wo die offizielle Preſſe des Radikalismus die Geſchworenen als Volksverräter bezeichnet hatte, wenn ſie einſchuldig ſprechen würden, ließ er ſich mit der ganzen gerechten Empörung gegen ſolches Treiben unverholen aus. Freilich ließen auch die Staatsanwälte ſich dazu gebrauchen, von Brentano über ihre politiſchen Meinungen verhöört und korrigirt zu werden, und vor ihm in der Rolle von Angeklagten gegenüber dem ſtrengen Richter da zu ſtehen. Die Neuheit des Verfahrens und die Neuheit des Falls war aber nur ein geringer Moment der Entſchuldigung; denn es war auch hier nur die Mattheit und Schlaſſheit, die ſich als allgemeines Symptom in die Kategorien des baſiſchen Staatsweſens ausbreitete.

Neben dieſen öffentlichen Eindrücken fehlte es auch nicht an ſolchen Eindrücken, die hinter den Kouliſſen vorbereitet wurden. Die Bearbeitung der einzelnen Geſchworenen, auf die man glaubte wirken zu können, wurde in ausgedehnteſter Maſſe betrieben. Schmeicheleien und Drohbrieſe wechselten mit einander ab.

Allgemein wußte man, daß Einige von ihnen mit den Advokaten in einem zu traulichen Verkehr ſtanden, und zum Ueberfluß machte die revolutionäre Preſſe auch noch die Namen derjenigen bekannt, die für Struve und Lind's Freisprechung geſtimmt hatten. Uebrigens waren die Geſchworenen meiſtens Landleute aus dem Breiſgau und Oberlande. Sie wurden Anfangs von der radikalen Preſſe als Beamten-Geſchworene für partiſch erklärt, weil ſie in der Mehrheit nicht zur Partei gehörten, ſie bewieſen ſich aber bald unerfahren, ohne klare Einſicht in das Weſen des neuen Inſtituts und der Einſchüchterung und Bearbeitung nicht unzugänglich.

So iſt jenes großartige Urtheil zu begreifen, das eine Art von Berufung war zwischen den ganz Partiſchen und Denjenigen, die zwischen ihrem Gewiſſen und dem Terrorismus der Partei einen Ausweg ſuchten. So iſt es zu begreifen, daß Struve's Vertheiligung am April-Aufſtande verneint ward, weil dieſenige »in Folge der Revolution« geſchehen ſey, daß den Unternehmungen im September der ſinnloſe Verſaß »ohne Vorbedacht mit mildernden Umſtänden« angehängt ward, daß die Geſchworenen die Exiſtenz eines Kampfes von Stauſen läugneten. Der Gerichtshof konnte alſo dieſerwegen die härteſte Strafe wegen Hochverraths nicht ausſprechen, und ſo blieb es bei dem Antrag des Staats-Anwalts, auf 8 Jahre Zuchthaus oder $5\frac{1}{3}$ Jahr Einzelſtrafe.

Daß junge Geſchworne in politiſchen Prozeſſen häufig verkehrte Urtheile abgaben, blieb eine alte Erfahrung und zeugte eben nur gegen jene Staatskunſt,

welche es verſäumt, in weniger bewegten Zeiten das Volk für ſolche Verfaſſungen groß zu ziehen.

Aber das Urtheil der Jury von Freiburg deutete auf ſehr betrübte und krankhafte Zuſtände hin, denn man wußte nicht, was niederschlagender war, das Urtheil oder der Eindruck. Die Radikalen waren nur halb zufrieden, ſie ſättigten ſich aber doch an dem Triumphe, die Angeklagten von der eigentlichen Anklage frei geſprochen zu ſehen. Die konſtitutionell Geſinneten erſchienen ihrerſeits auch halb befriedigt, denn ſie fanden darin doch einige Genugthuung, daß die beiden verurtheilten Volks-Anführer wenigſtens auf fünf Jahre unſchädlich gemacht worden ſind. Nur Wenige fühlten daher die tiefe Wunde, die damit dem Recht und dem Rechtsbewußtſeyn im Volke tief geſchlagen worden war.

Ein Auſſpruch, wie dieſer der Freiburger Jury, war dieſerwegen ſo verwerflich, weil die Geſchworenen zwischen ihrem Gewiſſen und dem Partheiterrorismus eine Kapitulation verſucht hatten. Indem ſie Struve und Lind von den ſchwerſten Anklagen freisprachen, machten ſie den Partheigeiſt der Extremen die erwünſchte Konzeſſion, nachdem ſie bei andern Fragen ihr ſchuldig ausſprachen, fanden ſie ſich mit ihrem Gewiſſen ab.

Es zeichnet die ganze Verworrenheit aller ſittlichen und rechtlichen Begriffe, daß dieſes Feilhaben zwischen Recht und Unrecht von vielen ehrenwerthen Leuten noch als ziemlich reſpektabel angeſehen ward. Was ſollten erſt die Radikalen ſagen, denen ohnedieſ Freiheit, Recht und Geſetz nur galten, ſo weit ſie mit dem Partheipunkt im Einklange ſtanden? Kein Wunder alſo, wenn nachher Einer von der Partei dem Miniſter Beck, der ihm die Entſcheidung als Zeichen der Volksunmündigkeit vorhielt, die bezeichnende Antwort gab; Die Geſchworenen haben aus höherem Rechtsgefühl die Unwahrheit geſprochen! Oder wenn nun auf den Volks-Verſammlungen, welche die republikaniſchen Vereine veranſtaltet hatten, unter den gefaßten Beſchlüſſen immer der ſtehende Artikel war; Die Radikaliſchen Volks-Vereine erklären, Struve, Lind u. ſ. w. ſind nicht ſchuldig. Nur Wenige, wie geſagt, fühlten, daß ein Land, wo ſolche Dinge möglich waren, einer gründlichen Heilung bedürfte; nur Wenige ſahen ahnungsvoll voraus, daß ſolchen Geſchworenen — militäriſche Standgerichte auf dem Fuße folgen würden.

Die revolutionäre Partei mochte wohl Recht haben, wenn ſie im Stillen über das Vorgefallene triumphirte; denn in der That waren jetzt die Vorſtellungen von Recht und Geſetz vollends erſchüttert, und die Leute im Volke mußten um ſo mehr glauben, daß die Revolte das leichteste Verbrechen in Baden ſey, nachdem ſeit zwölf Monaten nicht in einem einzigen Falle die geſetzlich vorgeſchriebene Strafe ausgeſprochen ward; ja die Soldaten ſelbſt, die in Freiburg und in der Umgegend in Garniſon lagen, wurden irre an demjenigen, was ihnen biſher als Recht und Geſetz dargeſtellt worden iſt. Die Geſchworenen, ſagten Viele von den Soldaten, ſtellen das Geſecht bei Stauſen in Abrede, und wir ſind doch dabei geweſen. Unſere Kameraden, ſagten wieder Andere, während

des Processes, hat man wegen Insubordination ins Zuchthaus gesperrt, und den Struve wollen sie freisprechen! Kein Wunder also, wenn sich der Gedanke aufdrängte, daß für die Empörung eine ganz eigene und ausnahmsweise Beurtheilung und Bestrafung in Baden üblich war.

Man sieht also aus den bisher gesagten, daß alle Hebel der politischen Bewegung in der Gewalt einer ungeduldigen revolutionären Parthei gelegen waren. Sie hatte nämlich die Presse in Händen, sie hatte das Klubbwesen zu einem organisirten Staat im Staate ausgedehnt, und hatte eine Art Gegen-Regierung, gegenüber der gesetzmäßig bestehenden ausgerichtet; sie hatte die Justiz zu einer Parthei-Waffe herabgewürdigt; und dem Allen gegenüber that die konstitutionelle Parthei nichts oder nur sehr wenig. Diese Parthei überließ es der Regierung und der Kammer, sich selbst zu behaupten, oder sie ließ sich wohl gar verblüffen und einschüchtern durch eine Agitation, die jetzt schon den äußersten Rand des gesetzlichen Maßes überschritten hatte.

Die Unentschiedenen, die sich vom Strome treiben ließen, waren wohl früher mit den Konstitutionellen den gleichen Weg gegangen, jetzt gingen sie aber mit den Begnern, weil diese allein Macht, Thätigkeit und Energie an den Tag legten.

Die Konstitutionellen, nach der Art aller Konservativen Richtungen, beschränkten sich zu sehr auf die Defensiv, vertrauten zu fest auf die Vortrefflichkeit ihrer Sache, suchten zu gerne Schutz und Unterstützung in äußern Umständen, statt, wie es politischen Partheien gehört, nur auf die eigene Thätigkeit und die eigenen Hilfsmittel zu bauen. Auch verließ sich der Badische Liberalismus, seit seine Richtung am Ruder war, zu blind auf die Regierung und ihre Kraft. Statt ihr diese Kraft zu verschaffen, die Regierung durch die Energie und Stärke der Parthei, auf die sie sich stützte, moralisch stark zu machen, waren die Konstitutionellen Liberalen eher bereit, von der Regierung Kraft zu fordern, als solche ihr zu geben. Und doch zeigten sich die alten Regierungsmittel verbraucht; das Beamtenthum war seit langer Zeit ohne Vertrauen und moralischen Ansehen, und jetzt auch ohne Muth und Thätigkeit. Wenn die Regierung, wie sie es that, ihren Beamten Wachsamkeit über das Treiben der radikalen Klubs vorschrieb, so blieb dieses selbst dann ungenügend, wenn die Bureaokratie in Baden einflußreicher, thätiger und zuverlässiger gewesen wäre, als sie es war. Der unermüdlige Radikalismus und seine Mittel mußten durch eine ebenso unermüdlige Parthei und ihre ähnlichen Mittel paralytirt oder gleichgestellt werden. Es hatte wohl durch einige Zeit den Anschein gehabt, als sollten die Dinge in Baden sich so gestalten, als sollte der Einfluß einer radikalen Parthei durch den entgegengesetzten, einer konstitutionellen und konservativen Richtung überwältigt werden. Am meisten hatte es den Anschein zu der Zeit, wo das Verfassungsverfahren in der Paulskirche zum Abschluß zu kommen schien;

damit mußten die revolutionären Hoffnungen fürs erste zurückgeschoben werden. Dieses Verhältniß schlug plötzlich um, als die Politik der Dynastien und Kabinete das Frankfurter Werk verwarf, und Deutschland aufs Neue in die hoffnungslose Ungewißheit aller Zustände zurückschleuderte. Es ist wohl jetzt unter allen Partheien anerkannt, daß die Verwerfung der deutschen Verfassung vom 28. März ein National-Unglück zu nennen, nicht wegen der Beseitigung des erblichen Kaiserthums oder dieser und jener einzelnen Bestimmung, sondern weil man damit versäumte, den rechten Moment zu ergreifen, wo noch friedlich und durch eine Uebereinkunft aller Partheien eine Schlichtung der deutschen Wirren, und eine Grundlegung festerer Zustände möglich war. Es ist ebenso anerkannt, daß alle möglichen und gefürchteten Unfälle, die man damals an die Annahme geknüpft glaubte, mit der Verwerfung wirklich gekommen sind. Für ein unvollkommeneres Werk war ein im besten Falle noch unvollkommeneres eingetauscht; im schlimmsten Falle waren die deutschen Zustände ganz dem Zufall und der Ungewißheit preisgegeben, und Revolution und Bürgerkrieg als blutige Episode dazwischen geworfen. Der alte Stammeshaß war neu geweckt; tausend Antipathien waren rege geworden, und die Freude und Werklust der Besten im Volke war auf lange Zeit verbittert und gestört.

Ein Vorgefühl dieser Krisis bekam die konstitutionelle und liberale Parthei, als die Nachrichten von Preußens Ablehnung ankamen. Die Schritte, welche folgten, konnten die trübten Ahnungen nur steigern. Mehr, als durch alle Manövers der radikalen Parthei, war der süddeutsche Liberalismus durch diesen Gang der preußischen Politik verwirrt und entwaffnet. Der Gedanke an ein starkes und einiges Deutschland war in den liberalen Kern der Bevölkerung bei weitem am meisten ausgebildet; die Macht und Einheit erschien derselben als die Vorbedingung der Freiheit, und dieses am meisten in den kleinen Staaten, wo man die Ohnmacht und Isolirtkeit eines partikularen und territorialen Liberalismus aus Erfahrung hatte kennen lernen. Auch sagte dem Liberalismus ein richtiger Instinkt, daß die Befestigung des neuen freien Rechtszustandes von der Feststellung der allgemeinen deutschen Verhältnisse vorzugsweise abhängen würde. Der Radikalismus im Einzelnen wurde durch die Herstellung einer deutschen Staatsordnung am gründlichsten überwunden; die einzelnen kleinen Staaten selbst, an sich fast ohnmächtig und von der Demagogie ohne große Mühe zu unterwühlen, konnten dieses epidemische Uebel so leicht nicht besiegen. Diese Einsicht war auch in Baden allgemein geworden, und der Stand der Partheien und ihres Einflusses richtete sich nach den Verhältnissen in Frankfurt. Es läßt sich also denken, wie niederschmetternd die Ereignisse vom April wirkten; die Ablehnung in Berlin, das Verfahren der Königsböfe, der Bruch mit der Paulskirche. Der Badische Liberalismus war entwaffnet, und die Hoffnungen der Revolution stiegen aufs Neue.

Wie oft hatte der konservative Liberalismus den radikalen Ansprüchen gegenüber, auf die nahe Befes-

stigung der deutschen Rechtszustände gewiesen, und jetzt fielen alle Hoffnungen zu Boden. Wie lange hatte er Vertrauen gefordert gegenüber den Regierungen, und jetzt mußte er sich vom Radikalismus höhniisch vor Augen halten lassen, wie grundlos diese Vertrauens-Ansichten gewesen waren. Wie lange hatten die konstitutionellen gegenüber der revolutionären Ungeduld an den Glauben festgehalten, daß eine friedliche Verständigung das Werk der deutschen Reform beenden werde; jetzt schien aber mit einem Male das radikale Schiboleth oder Lösungswort, nur eine Revolution könne helfen, seine volle Bestätigung zu finden. Die Konstitutionellen, in Baden so wie in andern deutschen Ländern, waren verbittert, aufgeregt, und legten ihren Unmuth in Erklärungen und Petitionen an den Tag. Vortheil davon zogen nur die Radikalen. Sie erkannten den ungeheueren Mißgriff, womit die monarchische Politik wieder einmal die aufrichtigsten und uneigennützigsten Anhänger der konstitutionellen Monarchie von sich weggestoßen und den Feinden fast in das Lager getrieben hatte. Die Ereignisse in Sachsen und in der bairischen Pfalz lieferten sehr bald den Beweis, wie rasch die revolutionäre Faktion ihren Vortheil auszubenten mußte. Mit Schlaueit nahm sie den Kampf für dieselbe Reichs-Verfassung auf, deren Zustandekommen ihr ein Greuel gewesen, deren Inhalt und Urheber sie mit den größten Schmähungen überschüttet hatte. Aber sie berechnete richtig, daß die Konservativen verstimmt und unwillig seyen; denn Kampf gegen eine Regierung, welche der Verfassung widerstrebte, konnte daher der populäre Deckmantel werden für eine Revolution. In Baden war freilich der Vorwand nicht vorhanden, denn Regierung und Kammer handelten im Einklang für die Reichs-Verfassung; allein es fand sich schon ein anderer Anhaltspunkt für die Verschwörer. Im Uebrigen lagen ja die Würfel überaus günstig; in Frankfurt eine Reichsgewalt ohne Ansehen, ein Parlament, welches sich anfang aufzulösen, in ganz Süd-Deutschland die ruhigsten Leute, aufgeregt und erbittert, die Konservativen selbst hoffnungslos und voll Mißtrauen und voll Verstimmung gegen Preußen, in Dresden ein Barrikadenkampf ausgebrochen, am Rhein und in Westphalen die Gährung vorhanden und sichtbar, in der Pfalz der offene Aufstand erklärt.

In Baden waren Regierung und Kammer ihrer Politik in der deutschen Sache gleich geblieben. Die Regierung hatte die Anmuthung Preußens, einen Oktroyirungs-Kongreß in Berlin zu beschicken, mit der Anerkennung der Reichs-Verfassung beantwortet und hinzugefügt, daß selbst, wenn diese Verfassung nicht zu Stande käme, sie doch ohne Zustimmung ihrer Stände keine besondern Bündnisse und Verabredungen treffen könne. Dieser Vorbehalt war von den Radikalen, noch einfältiger als perfid, als eine Hintertüre ausgelegt worden; eine Anfrage des Lamey in der Kammer stellte aber die Sache in's wahre Licht.

Die Regierung wiederholte ihre unbedingte Zustimmung und zeigte, daß jener Zusatz nichts weiter sey, als die ganz bestimmte Ablehnung durch diplomatische Kongresse, eine Verfassung einseitig zu ok-

troyiren. Die Kammer glaubte noch weiter gehen zu müssen, und verlangte am 10. Mai die Publikation der Reichsverfassung, die Beerdigung des Heeres und der Bürger auf dieselbe; und forderte, die Regierung solle jedem Oktroyirungs-Versuch auch künftighin entgegen treten, dagegen die Einleitungen treffen zur Vornahme der Wahlen zum künftigen Reichstag. Die Regierung bewilligte Alles. Schon an dem Tage, wo jene Anträge gestellt wurden, war die Verfassung im Regierungsblatte erschienen, die Beerdigung sollte am nächsten Sonntag den 15. Mai Statt finden. Gleichwohl verläugneten sich die Liberalen, denen es um die Rechts-Verfassung sehr aufrichtig und ernstlich zu thun war, keineswegs das Kritische der Lage.

Baden mit seinen bedenklichen Gährungsstoffen und der Erschütterung aller Zustände war jedem Handstreich der revolutionären Parthei ausgesetzt, seit die Anarchie in Deutschland gesiegt hatte über eine feste Staats-Ordnung, seit die Pfalz und Schwaben ihre Aufregung nach Baden herüber trugen. Sie kannten den Charakter des Badischen Radikalismus zu gut, als daß sie zweifeln konnte, man werde die Agitation für die Reichs-Verfassung zu einem republikanischen Krawall ausbeuten. Als der Abgeordnete Namens Häuffer am 10. Mai die oben angeführten Anträge in der Kammer stellte, sprach sich in einer und anderer Redner-Außerungen die trübe Ahnung einer gewaltthätigen Krisis deutlich genug aus. »Keine Herren« waren die Schlussworte des Redners, »Wir haben was an uns ist, redlich gearbeitet, das Werk der Reform friedlich durchzuführen und den Sturm der Revolution zu beschwören. Ich kann aber die Besorgniß nicht unterdrücken, daß wir das Werk der Penelope *) schaffen, was wir am Tage mühsam weben, zerschneidet eine unerbittliche nächtliche Politik und vereitelt unser Werk. Thun wir auch fernerhin unsere Pflicht, das Vaterland vor dem Abgrund zu bewahren, der ihm seine Wohlfahrt und seine Existenz kosten kann, thun wir was in unsern bescheidenen Kräften steht.«

Diese Sorgen sollten nur zu gegründet seyn, denn während die Redner im Ständehause sprachen und Anträge stellten, während sie ihre letzte Arbeit, das neue Wahlgesetz ohne eine privilegirte erste Kammer beraten hatten, pochte an die Thüre bereits der Aufruhr. Die rothe Republik war entschlossen, den günstigen Augenblick zu benutzen, den ihr die Kabinettpolitik der deutschen Großstaaten bereitet hatte. Die revolutionären Klubs waren in den letzten Wochen unermüdblich thätig gewesen. Unter dem Titel »Das Volk erwartet« hatte schon am 1. Mai ein radikales Blatt geschrieben, »daß der Landes-Ausschuß in Mannheim seine Schuldigkeit thue; bewaffnet euch.« Man verläugnete es kaum, daß der Kampf für die Reichs-Verfassung nur die gefundene Veranlassung, nicht einmal der Vorwand sey. »Wir ha-

*) Die Gemalin des Ulysses, berühmt wegen ihrer Tugend und ehelichen Treue gegen ihren zwanzig Jahre abwesenden Gemal.

ben« — sagte dasselbe Blatt — »keine republikanische Spitze gewollt, sondern eine Republik; es ist für uns auch in keinem andern Namen ein Heil zu finden, als in den Namen der demokratischen Republik.« . . . Wenn wir mächtig genug sind, eine verderbliche Verfassung gegen die Könige zu schützen, so werden wir nicht ohnmächtig seyn, wenn es gilt die Freiheit zu schützen gegen einen volksverrätherischen Fürstenbund. Eine jede Ortswehr pflanze die rothe Fahne auf und folge ihr, zum Zeichen, daß der Weg zur Volksfreiheit über blutgedüngte Felder gehen muß.

Oreifet zu den Waffen und haltet euch bereit! die entscheidende Stunde ist nahe! Der Gott der Rache walte über unserem Beginnen und verbärte die Herzen der Männer gegen die Unterdrücker des Volks! Wenn es in den Kampf geht, so werde nur die rothe Fahne geschwungen!« In diesem Sinne waren also die Klubbs thätig.

Schon im April waren Kreis-Kongresse der Volksvereine abgehalten worden, worin unter vielem Andern beschlossen ward, in den einzelnen Landesgegenden und Bezirken Volks-Versammlungen abzuhalten, damit die Massen aufgeregt und vorbereitet würden, für einen entscheidenden Schlag; und solche Versammlungen fanden mehrere Statt, nämlich zu Adelsheim für die Gegenden zwischen Neckar, Main und Tauber; dann zu Philippsburg am Rhein, zu Juntern bei Bruchsal und eine andere im Oberlande.

Die Sache war so weit vorbereitet, daß der Landes-Ausschuß einen allgemeinen Landes-Kongreß aller Vereine auf den 12. Mai, und eine große Volksversammlung auf den 13. Mai nach Offenburg ausschreiben konnte.

Diese Fristen fielen zusammen mit den heißesten Momenten einer Aufregung und Spannung, wie sie seit dem März des Jahres 1848 das deutsche Volk nicht mehr ergriffen hatte. In dem Augenblick, wo so Alles in Frage stand und die Konservativen mehr als jemals sich in ihrem Handeln gelähmt fühlten, trafen die ersten erschütternden Nachrichten von den Aufständen der Badischen Soldaten ein.

Das Badische Heer hatte in den zwei Aufständen vom März und September Stand gehalten; und man glaubte auch seiner ganz sicher zu seyn. Allein für die revolutionäre Parthei waren die bitteren Erfahrungen dieser beiden Volks-Krawalle nicht verloren; und sie überzeugte sich, daß ihre Thätigkeit zur Lockerung der Zucht und Ordnung eben unzureichend gewesen sey, und beschloß, ihre Sachen in Zukunft besser zu machen.

Gleich nach dem Mißlingen des Struve'schen Einfalls, sprachen ihre Flugschriften und republikanischen Blätter es offenherzig aus, man müsse nun die Hauptthätigkeit auf die Bearbeitung der Soldaten richten. Leider kamen auch solch einer Thätigkeit noch manche Mißstände zu Hilfe, die jedoch älter waren als die März-Revolution und sie überdauerten.

Der Badische Offiziersstand genoß vor der Revolution weder den Ruf einer besonderen Bildung, noch erfreute er sich einer verdienten Popularität. Die vormärzliche Politik glaubte eine Bürgerschaft der Ord-

nung darin zu finden, wenn sich das Militär möglichst streng vom Civil trennte, und ging eher darauf aus, die schon vorhandene Kluft noch mehr zu erweitern als auszugleichen.

Der soldatische Dünkel, der Offiziers-Übermuth, die noblen Passionen des Garnisonslebens, fanden von Oben herab mehr Ermunterung als Zurechtweisung. Die März-Revolution schloß wohl Manches ab, und beseitigte an beiden Theilen manches Vorurtheil, aber die alten Schäden waren nicht so leicht zu heilen, und dieses am wenigsten in der Armee eines kleinen Staats, die nicht eine militärische Tradition von vielen Jahrhunderten hinter sich hatte, sondern deren Kriegsgeschichte erst mit dem Rheinbunde einen militärisch ehrenhaften Anfang nahm.

Die ältern Offiziere, deren Manche aus Sparsamkeit länger in Thätigkeit blieben, als es zweckmäßig war, trieben den Dienst nach Erinnerungen an Napoleon, zum Theil mit qualender Petanderie, oder sie hatten sich in ihrem Garnisonsort eingebürgert, und waren dort versauert.

Unter den jüngern Offizieren war zum Theil jene Brutalität und jenes abstoßend heroische Wesen auch nach der März-Revolution noch nicht verschwunden. Unter diesen, wie unter Jenen, fehlte es wohl nicht an tüchtigen Elementen, aber im Augenblicke der Auflösung war dieses keine Schutzwehr.

Das kalte fremde Verhältniß zwischen Offizier und Soldat war einmal vorhanden, die Klagen über rohe Behandlung waren nicht unbegründet, das Vertrauen, der moralische Einfluß war nur in einem geringen Verhältnisse gepflegt worden. Ohne diese Voraussetzung wäre es auch der geschicktest angewendeten Thätigkeit revolutionärer Wähler nicht möglich gewesen, die ganze Badische Armee zu verführen. Es hätte sich im Augenblicke der äußersten Gefahr immer noch ein Kern finden müssen, auf welchen Nichts Eindruck machte, als die Stimme seiner Offiziere.

Freilich sparte die Demagogie kein Mittel, die Begriffe der Soldaten zu verwirren. Sie hing sich an die gegründeten Beschwerden, und benutzte sie als Veranlassung in den Leuten alle Vorstellungen von militärischer Zucht und Subordination zu erschüttern.

Die Volksvereine hatten ganz speziell die Aufgabe, sich der Rekruten zu bemächtigen, und wo einmal Väter und Brüder von dem klubb'igen Netz eingefangen waren, da hielt es auch nicht schwer, durch sie wieder die unerfahrenen jungen Soldaten herbei zu ziehen.

In den Garnisonen wurden sie vom Hause aus brieflich bearbeitet, während im Orte selbst die revolutionären Vereine sich ihrer bemächtigten.

Der Ehrgeiz, die Genußsucht und die Faulheit wurden als Hebel in Bewegung gesetzt, um das schon lockere Band der Disziplin zu zerreißen.

Umstände, die damit außer Verbindung waren kamen noch zu Hilfe. Durch die von der Reichsgewalt angeordnete Vermehrung des Kontingents kam eine Menge junger Soldaten in das Heer, unter welchem nicht Wenige waren, die den ersten Freischaarenzug ausgemacht hatten, und von der unvor-

dauten Kost revolutionärer Demagogie erfüllt waren. Durch den Rückgriff auf frühere Jahre, und die mit dem Jahre 1849 eintretende allgemeine Wehrpflicht, kamen zugleich Viele Elemente aus dem halbgebildeten und ausgewählten Mittelstande dazu, deren Wirkung auf die Bauernbursche nicht ausblieb. Mit dem Aufhören des Einstandwesens war zugleich vor der Hand der Kern eines tüchtigen Unter-Offizierstandes, der die Armee zusammenhielt, ernstlich bedroht. Aus Gründen der Sparsamkeit, wie sie der erschütterte Finanzzustand des Landes auferlegte, hielt man die Truppen nur so lange zusammen, als es die notwendige mechanische Einübung erforderte; und so konnte man militärischen Sinn in dieser knapp zugeschnittenen Zeit nicht groß ziehen. So ging nun die Frucht der Wählerlei recht gedeihlich auf; jedoch die Früchte waren der Ausfaat sehr ähnlich. Die wirklich gegründeten Beschwörden über Mißhandlung, Samaschendienst und pedantische Quälerei traten nach und nach zurück, und die Lehre der Zügellosigkeit und des Ungehorsams schosf wie Unkraut empor.

Der Offizier wurde als Offizier gefaßt, man wollte weniger Schildwache stehen, mehr Bezahlung und mehr Urlaub haben, und überhaupt weniger gehorchen. Ja ein Soldat der Rastadter Garnison, dessen Taschen mit radikalen Zeitungsblättern ic. angefüllt waren, hat sich in damaliger Zeit ganz naiv geäußert; die Soldaten wollten nichts Anderes, als daß von nun an die von ihnen gewählten Offiziere ihnen gehorchen sollen, so wie sie bisher den Offizieren gehorcht hatten.

So war nun der Geist, der in die Soldaten eindrang, weder republikanisch noch eigentlich revolutionär, sondern es war der Trieb der Zuchtlosigkeit, die in ihnen auftauchte. Viel Genuß und wenig Arbeit, dieses war die Forderung, die aus allen möglichen Klagen und Wünschen immer wieder herausklang. Nicht nur die alte Quälerei und Pedanterie, sondern auch die notwendige Strenge des Gehorsams und des Dienstes war ihnen lästig; die Führer und Werkzeuge waren zügellose Leute; deren Sinn und Treiben mit jedem geordneten Heerwesen unverträglich war. Dieses Alles sollten die Grundrechte und die Reichs-Verfassung gewähren; die Feindseligkeit der Offiziere sollte es ihnen vorenthalten — das war die Lüge, die man dem einfältigen Haufen aufband. Daß aber die Offiziere mit ihren verspäteten Belehrungen keinen Anklang mehr fanden, daß sie, wie es vorkam, wenn sie den Soldaten die Reichs-Verfassung mittheilten, die Antwort bekamen, daß sey die echte nicht, und daß es den Offizieren nicht gelang, hinter der scheinbaren Maske des Gehorsams den bösen Sinn zu entdecken, die nahe Katastrophe vorauszu sehen — dieses war ein Beweis, daß alte Sünden vorhanden waren, welche das Vertrauen der Soldaten zu ihren Führern gründlich untergraben hatten. Leute aus dem Bürgerstande sahen, daß sich in einzelnen Soldaten ein böser und zügelloser Geist regte; aber die Führer selbst — zur größern Mehrzahl — merkten es erst dann, als es zur Abhilfe schon zu spät war.

So brachen unerwartet, und im Zusammenhang mit einander jene Soldaten-Aufstände aus, welche

den äußern Anstoß zur Mai-Revolution gegeben hatten; unerwartet, denn die Offiziere waren fast überall die am meisten Ueberraschten; zusammenhängend, denn es gehörte nur ein mäßiger Scharfblick dazu, um nicht das Uebereinstimmende und Vorbereitete in den Aufständen zu erkennen, die innerhalb vier Tagen gleichzeitig zu Ebrach, im Oberlande, in Rastadt, in Kalsruhe und in Bruchsal ausbrachen.

Am frühesten zeigten sich in Rastadt bedenkliche Anzeichen. Die Einwohner nämlich, die früher wegen ihrer tüchtigen Gesinnung geachtet, jetzt in der Mehrzahl von dem revolutionären Fieber angesteckt waren, stellten es sich zur Aufgabe, unter den Soldaten Propaganda für die Volks-Vereine zu machen.

Seit Monaten — so haben Soldaten selbst gesagt, — zog man sie in solche Kreise und theilte ihnen radikale Blätter mit, nämlich zu ihrer Aufklärung. Vom Hause fehlte es natürlich auch nicht an Bearbeitungen. Zum Ueberflusse hatte man noch der Frau *Serruve* erlaubt, nachdem ihre Untersuchung zu Ende war, in Rastadt, wo ihr Mann gefangen saß, ihren Aufenthalt zu nehmen.

Die Persönlichkeit dieser Frau, die in abenteuerlichen Verhältnissen aufgewachsen, war vortrefflich für die Aufgabe geeignet, die sie sich in Rastadt stellte. Die Anzeichen der Zuchtlosigkeit nahmen seit ihrer Ankunft zu, und so hielten die Soldaten schon am 9. und 10. Mai Abends große Versammlungen unter dem freien Himmel, denen die Bürgerwehr beiwohnte.

An Aufreizungen aller Art fehlte es so wenig, so wie an dem freien Bier, womit man die zügellosen Leute, welche badische Montur trugen, von Pflicht und Eid abwendig machte. Auffallend ist dabei nur das Eine, wie man bei den noch unverkennbaren Anzeichen so lange Zeit unthätig bleiben und die Dinge kommen lassen konnte, bis in einer Reichsfestung, mitten in einem ausgewählten Lande, die Besatzung selbst revolutionäre Versammlungen hielt. Eben so auffallend ist es, daß die Offiziere der Thätigkeit der Rastadter Bürger, der Volks-Vereine und dem Treiben der Frau *Serruve* gegenüber, auch nicht den geringsten Einfluß zu zeigen im Stande waren.

Nachdem einmal die Versammlungen gestattet worden waren, zu welchen die Festungs-Artilleristen in geschlossenen Kolonnen ausmarschirten, blieb es schwer, Schlimmeres mehr abzuwehren.

Am 11. Mai wurde ein Soldat, der wegen aufreizender Reden verhaftet ward, aus dem Arrestzimmer der Kaserne mit Gewalt befreit, nachdem die Kasernenwache zu verstehen gab, daß sie keinen Widerstand leisten würde.

Als um die Mittagzeit der Generalmarsch geschlagen ward, schickten die Soldaten zuerst eine Deputation ab, da sie den Generalmarsch für überflüssig hielten! Eben so erfolglos war am Abend der Generalmarsch, als sich neue Zusammenrottungen bildeten, um die Leopolds-Kaserne zu stürmen, wo ein Korporal gefangen saß, der wegen Insubordination degradirt werden sollte. Doch hatte man diesmal die Zugänge besetzt gehalten. Als aber indessen ein Theil der Tumultuanten erklärte, sich beruhigen zu wollen,

wenn die aufgestellten Kompagnien zurückgezogen würden, da hatte man abermals die unbegreifliche Schwäche, und gab diesem Verlangen nach. Jedoch hatten jetzt kaum die Kompagnien ihren Rückmarsch angetreten, als man auch schon die Offiziere mit Steinwürfen überfiel, das Hofthor einschlug und zertrümmerte. Mehrere Offiziere wurden bei dieser Gelegenheit verwundet, unter ihnen der Oberst des Regiments und der Gouverneur selbst, der mit einer Schwadron Dragoner herbeigekommen war.

Als die Nacht hereinbrach, hatte der wüthende Haufe die Wohnung des verwundeten Obersten gestürmt und die Fahne herausgerissen; wobei die Soldaten, die an diesem Auftritte nicht theilnahmen, zu einem energischen Widerstande nicht zu bringen waren.

Am folgenden Morgen war der Präsident des Kriegs-Ministeriums, der General Hoffmann, mit einigen Schwadronen Dragoner und einigen Geschützen von Karlsruhe herüber gekommen, aber es gelang ihm nicht, die Ordnung herzustellen; denn die Banden waren jetzt schon ganz zügellos, und in dem Zustande einer fortwährenden Trunkenheit. Die Offiziere konnten mit aller Anstrengung nicht verhindern, daß ein Korporal, der am Tage zuvor den Meuturern Widerstand geleistet hatte, jetzt furchtbar mißhandelt und blutend, bei den Haaren gepackt und in den Gassen herum geschleift wurde.

Der General Hoffmann begab sich in die einzelnen Kasernen und fragte nach den Beschwerden, allein man konnte ihm weiter nichts anderes sagen, als einzelne Forderungen anbringen, so wie man sie den Soldaten in den revolutionären Klubs einstudirt hatte; nämlich: »Wir wollen unser Recht! Wir wollen eine Verfassung! Wir wollen Verschmelzung mit der Bürgerwehr!« Diese Forderungen, die sie von ihren Verführern erlernt hatten, waren also das Einzige, was die Wortführer eines betrunkenen Haufens dem General vorzubringen wußten. Die einzige verständliche Forderung darunter war, daß man Soldaten zu der Offenburger Versammlung gehen lassen sollte, und dieses ward von dem General Hoffmann auch bewilligt. Aber während er so durch Zugeständnisse zu beruhigen suchte, machte ein Theil derselben Dragoner, die er zur Aufrechthaltung der Ordnung mitgebracht hatte, mit den Rebellen gemeinschaftliche Sache, ja eine Batterie verweigerte sogar ihrem Hauptmanne den Gehorsam.

Die muthigen und aufopfernden Bemühungen zweier Offiziere, eines Rittmeisters und eines Hauptmanns waren erfolglos, ja es stieg vielmehr immer mehr die Meuterei, und so war bald kein Punkt mehr vorhanden, auf den man sich stützen konnte.

Der Kriegsminister selbst, nachdem seine Bemühungen überall vergeblich geblieben sind, mußte, selbst schon persönlich bedroht, mit dem Reste seiner Begleitung Rastadt verlassen, und eben so war es schon höchste Zeit, Struve und Blind in das pennsylvanische Gefängniß zu bringen. Ein roher zügelloser Haufe herrschte jetzt im Bunde mit dem revolutionären Theil der Bevölkerung, und die Offiziere waren ganz machtlos, und mußten selbst jeden Augenblick

darauf gefaßt sehn, der überhand genommenen Meuterei als blutiges Opfer zu fallen.

So standen die Dinge am Morgen des 13. Mai, an welchem die Offenburger Versammlung Statt finden sollte.

In den nämlichen Stunden, wo in Rastadt die Auftritte vom 11. Mai Statt gefunden hatten, war auch an der Schweizer Grenze zu Lörrach eine ähnliche Unruhestiftung ausgebrochen, wo man mit Volks-Versammlungen anfang und die Freilassung der Arrestanten verlangte.

Ungeachtet des muthigen und energischen Auftretens des Obersten von Rottberg, der dort kommandirte, wurde die Versammlung abgehalten, und als derselbe Offizier sich der gewaltsamen Befreiung der Gefangenen tapfer widersetzte, erhielt er einen Schuß durch den Leib; worauf die Gefangenen befreit wurden. Auch das Erscheinen eines Generals stellte die Disziplin nicht her, obwohl es ihm gelang, den treu gebliebenen Theil der Truppen von Lörrach nach Kandern zu führen. In Freiburg und in der Umgegend waren dieselben unruhigen Ereignisse an der Tagesordnung, doch schien hier das Einverständnis zwischen Offizieren und Soldaten sich herzustellen. Auch in Bruchsal fanden durch zwei Tage Wirchshauszeresse und Insubordination Statt, indessen war aber hier die Sache nicht tiefer angelegt, und die Sache konnte mehr der Trunkenheit und Zuchtlosigkeit zugeschrieben werden, welche die Soldaten zur Nachahmung des Rastadter Tumults verführte.

Dieses waren also die Vorbothen der Offenburger Versammlung. Als nämlich am Samstag, den 12. Mai, der Kongreß aller Abgeordneten der Volks-Vereine Statt fand, war freilich die Nachricht von dem Allem noch nicht angekommen, und erst am folgenden Tage, als die Volks-Versammlung abgehalten ward, wurde die Katastrophe von Rastadt allgemein bekannt; daher auch die Verschiedenheit in den Beschlüssen der beiden Tage.

Was man nämlich am Samstag in dem Kongresse verabredet hatte, schien am Sonntag in der Versammlung lange nicht mehr genügend. Der Kongreß stellte als Forderungen auf: Rücktritt des Ministeriums, Auflösung der Kammer, Annullirung ihrer seit dem 1. Jänner gefaßten Beschlüsse, Verufung einer konstituierenden Versammlung mit allgemeinem Stimmrecht, allgemeine Amnestie, das heißt, auch für Struve, Blind und noch Mehrere, und Zurückberufung aller politischen Flüchtlinge. Von der Reichs-Verfassung war keine Rede.

Diese Forderungen sollte eine Deputation, an deren Spitze der Freiburger Advokat Karl von Rottek stand, »als Versuch der Güte« nach Karlsruhe überbringen; so war das klubbistische Regiment seit lange gewohnt gewesen, sich als Macht gegen die Macht der Regierung gegenüber zu stellen.

Die Deputation kam Sonntag Morgens zum Staatsrath Beck, der sie ganz ruhig empfing und sich mit ihr in eine lange Unterredung einließ, wobei

er erklärte: das Budget und andere wichtige ständische Arbeiten seyen dem Abschlusse nahe, es sey daher ein großer Nachtheil, wenn vorher noch eine Auflösung der Kammer erfolgte.

Die Beschlüsse seit dem 1. Jänner, so weit sie schon zur Gesetzeskraft gelangt seyen, könnten von der Regierung ohne Verfassungs-Verletzung einseitig nicht mehr aufgehoben werden.

Obnehin werde am 19. Mai der Landtag geschlossen, sodann die Stände-Versammlung aufgelöst und eine neue Wahl beider Kammern vorgenommen werden, mit welcher dann die weiters nöthigen Verfassungs-Veränderungen berathen würden. Das Ergebniß der Wahlen werde auch über den Rücktritt des Ministeriums entscheiden; ihm selbst werde es erwünscht seyn, dabei eine verfassungsmäßige Rechtfertigung zu erhalten, und sich der schweren Last zu entledigen. Was die Amnestie betreffe, so sey sie längst schon sehr weit, und in neuester Zeit noch weiter ausgedehnt worden. Eine Ausdehnung derselben auf Alle, auch die hauptsächlichsten Rädelsführer und Anstifter des großen Unheils, wäre um so weniger gerechtfertigt, als die Amnestirkten zum größten Theil ihr altes verderbliches Treiben fortsetzten, und die Freunde der Ordnung obnehin sich beklagen, daß schon zu Viele begnadigt worden seyen. Der Minister Beck erwähnte noch weiter, welcher ein Unterschied obwalte zwischen der gesetzlichen Vertretung des Volks und den unregelmäßigen Versammlungen; wie ein guter Theil der Unzufriedenheit mehr den Massen eingepfist werde, als bei ihnen ursprünglich vorhanden sey.

Als die Deputation hierauf die Aeußerung machte, wie kritisch die Lage der Regierung sey, erwiderte der Minister: »Ich durchschaue allerdings die Lage, in welche die gesetzliche Gewalt durch die demokratischen Volks-Vereine in Verbindung mit den durch Wählermeuterei gemachten Truppen gerathen ist. Es kann Ihnen für den Augenblick gelingen, die Regierung zu stürzen und eine badische oder auch südwestdeutsche Winkelrepublik zu gründen. Das übrige Deutschland wird aber nicht ruhig dabei bleiben, und selbst ohne Zuthun der Regierung würden 60,000 Mann, und vielleicht noch mehr einrücken, um die gewaltsam gebrochene verfassungsmäßige Staatsordnung wieder herzustellen. Die Deputation mag bedenken, welches Unheil dadurch über das Land kommen würde. Der durch die Aufrührereien obnehin so stark zerrüttete Wohlstand des Bürgers würde gänzlich vernichtet werden, und am allerwenigsten würde die Freiheit gewinnen, da ihr Mißbrauch nur die Reaktion hervorruft und stark macht.«

Der Minister Beck appellirte an die Vernunft und den Patriotismus, aber dieses war tauben Ohren gepredigt; und der Sprecher der Deputation schied zuletzt mit den Worten: »Nun, wir wollen es darauf ankommen lassen, die Verbindung ist zu groß, daß ich keine Hoffnung habe, auf Ihre und Ihrer Genossen Ueberzeugung zu wirken.«

Das ganze Ministerium trat hierauf zusammen und ertheilte der Deputation eine schriftliche Antwort,

die im Wesentlichen mit Beck's Erklärungen übereinstimmte.

Die Deputation entfernte sich trotzig und drohend. »Nun« — sagte ein Mitglied — »die Regierung wird ihre Kräfte bemessen haben.«

Diese verneinende Antwort übte indessen auf die Dinge in Offenburg keinen Einfluß; den bevor die Deputation dort ankam, waren die Sachen schon in ein weiteres Stadium getreten.

Die Volks-Versammlung, welche den auserlesenen Theil der revolutionär gesinnten Bevölkerung vereinigte, war nicht mehr so genügsam, wie der Ausschuß der Volks-Vereine am Abende zuvor. Die Nachrichten von Rastadt, durch Soldaten von dorthier überbracht, machten einen berauschenden Eindruck.

Jetzt glaubte man, daß es an der Zeit sey, die Maske ganz abzuwerfen. Die Forderungen des Ausschusses vom Abend vorher setzten zwar das Badische Klubbregiment als konstitutionelles Ministerium dem Großherzog an die Seite und vernichteten so faktisch die Monarchie; aber der Form nach blieb sie noch in ihrem Bestehen.

Dem aufgeregtesten Theil der Anwesenden schien dieses nun ungenügend, und man glaubte unter solchen günstigen Aussichten noch weiter gehen zu müssen.

Wozu die lange Agitation! Wozu die Thätigkeit der Volks-Vereine! Wozu die beiden frühern Aufstände! Wozu der Aufruhr der Soldaten! wenn man nicht gleich Forderungen aufstellen würde, welche die monarchische Ordnung ganz vernichten? Der Ruf zur Mäßigung, den einzelne Männer jetzt, aber schon zu spät anstimmten, fand keinen Anklang mehr; die Teilnehmer von den frühern Aufständen, deren Einige geradenwegs von dem Geschwornengericht zu Freiburg herkamen, die zahlreichen Herumtrüber von Profession, deren sich schon eine ziemliche Anzahl zu Offenburg zusammen einfand, halfen wacker ansühren, und die Explosion ward nun eine solche, wie man nach den langen Vorbereitungen erwarten konnte.

So entstanden die Beschlüsse, welche am Mittag als Willen der Volks-Versammlung verbreitet wurden; und folgenden Inhalts waren:

1. Die Regierung muß die Reichs-Verfassung, wie sie nun nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptfrage feststeht, unbedingt anerkennen, und mit der ganzen bewaffneten Macht, deren Durchführung wie in andern deutschen Staaten, zunächst in der bairischen Pfalz, unterstützen.

2. Das gegenwärtige Ministerium ist zu entlassen, und die beiden Bürger Brentano und Peter sind mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen.

3. Es muß sogleich unter gleichzeitiger Auflösung der Ständekammern eine verfassungsgebende Landes-Versammlung berufen werden, welche in sich die gesammte Rechts- und Machtvollkommenheit des badischen Volks vereinigt. Diese Landes-Versammlung soll gewählt werden von und aus den sämmtlichen volljährigen Staatsbürgern des Landes, und zwar unter der Beibehaltung der für die bisherige zweite Kammer bestandenen Wahlbezirke.

4. Es muß ohne allen Verzug die Volks-Bewaffnung auf Staatskosten in's Leben gerufen werden, und es sind alle ledigen Männer von 18 bis 30 Jahren als erstes Aufgebot mobil zu machen. Alle diejenigen Gemeindebehörden, welche nicht sogleich die Bewaffnung ihrer Bürger anordnen, sind augenblicklich abzusetzen.

5. Die politischen Flüchtlinge sind zurückzuberufen, die politischen Militär- und Civil-Gefangenen zu entlassen, und alle politischen Prozesse niederzuschlagen; besonders verlangen wir auch die Entlassung derjenigen Militärgefangenen, welche in Folge der politischen Bewegungen wegen sogenannter Disziplinar- und Insubordinationen Vergehen bestraft wurden.

6. Die Militärgerichtsbarkeit muß aufgehoben werden.

7. Bei dem Heere soll eine freie Wahl der Offiziere Statt finden.

8. Wir verlangen sogleiche Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr.

9. Es müssen sämtliche Grundlasten unentgeltlich aufgehoben werden.

10. Es müssen die Gemeinden unbedingt selbstständig erklärt werden, sowohl was die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens, als die Wahl der Gemeinde-Vertreter betrifft; es müssen sogleich im ganzen Lande neue Wahlen für die Gemeinde-Vertretung ausgeschrieben werden.

11. Es werden sämtliche von den sogenannten Kammern in Karlsruhe seit dem 17. Jänner dieses Jahrs gefaßten Beschlüsse für null und nichtig erklärt, und darunter namentlich das sogenannte Wahlgesetz vom vorigen Monate, welches ein förmlicher Angriff auf die in den Reichsgesetzen gegebenen Bestimmungen enthält *).

12. Die Geschwornen-Gerichte sind augenblicklich einzuführen und kein einziger Kriminal-Prozeß darf mehr von Staatsrichtern entschieden werden.

13. Die alte Verwaltungs-Bureaucratie muß abgeschafft werden und an ihre Stelle die freie Verwaltung der Gemeinden oder anderer Körperschaften treten.

14. Errichtung einer Nationalbank für Gewerbe, Handel und Ackerbau, zum Schutze gegen das Uebergewicht der großen Kapitalisten.

15. Abschaffung des alten Steuerwesens, und dafür die Einführung einer progressiven oder fortschreitenden Einkommensteuer, nebst Beibehaltung der Zölle.

16. Errichtung eines großen Landespensionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähig gewordene Bürger unterstützt werden kann; wodurch also der besondere Pensionsfond für die Staatsdiener von selbst wegfällt.

*) Dieses Wahlgesetz nahm für die zweite Kammer das ganz schrankenlose allgemeine Wahlrecht des Reichswahlgesetzes vom 28. März ein. Für die erste Kammer waren ebenfalls alle Steuerpflichtigen wahlberechtigt, nur waren sie hier in drei Censur-Klassen abgetheilt, und den Höherbesteuerten ein Vorzug gegeben worden.

Zum Schlusse wurde der Landes-Ausschuß der Volks-Vereine beauftragt, die nöthigen Anordnungen zur Durchführung dieser Beschlüsse mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu treffen, und von dem Ergebniß der heutigen Volks-Versammlung dem Landes-Ausschuß in Rheinbaiern, sowie den Landes-Ausschüssen der übrigen Nachbar-Staaten Nachricht zu geben.

Diese Beschlüsse bedurften keiner Erläuterung, und enthielten ganz offen das Programm des Verfassungsumsturzes und der gewaltsamen Revolution.

Es ist begreiflich, daß sentimentale Revolutionsmänner, die sich zu Offenburg eingefunden hatten, vor diesem Ergebniß erschrocken sind, und daß der Anhang des Brentano jetzt vor seinem eigenen Werk erzitterte. Er selbst hatte sich auch Krankheitshalber entschuldigt, und war in Baden geblieben; und ebenso zeigten seine Freunde, die sich in Offenburg befanden, auf ihren Gesichtern mehr Verlegenheit, als Siegesfreude.

Da hatte man jetzt die Revolution, mit der man so lange gespielt und auf die man so lange Zeit vorbereitet hatte; es war nun damit den deutschen Monarchien der Fehdehandschuh hingeworfen, es stand aber auch zu erwarten, daß sie ihn aufheben werden.

Aber gerade dieses machte solche Leute, wie Brentano war, unruhig, denn sie hatten nur eine Sturmpetition gewollt, welche das Ministerium gestürzt und Brentano an's Ruder gebracht haben würde. Da war nun aber eine vollständige Revolution zu Tage gekommen, deren Ziel und Mittel jedenfalls über dasjenige hinausgingen, was die Worthelden der Badischen Demokratie beabsichtigt hatten.

Es braucht jetzt kaum mehr einer Widerlegung der damals von den Faktionsführern verbreiteten und von unwissenden Leuten nachgesprochenen Unwahrheit: Die badische Bewegung gelte der Durchführung der Reichsverfassung.

Mußte man daran erinnern, mit welchem Hohn dieselbe Parthei die Reichsverfassung aufgenommen, oder daß dieselben Leute, die jetzt in Baden an der Spitze standen, Brentano, Peter, Jungmanns und ihr Anhang in der Paulskirche gegen diese Verfassung gestimmt hatten? Mußte man daran erinnern, daß die Blätter dieser Parthei nur Spott und Schmähungen bereit gehabt hatten gegen die Vertheidiger dieser Verfassung? Hatte doch noch wenige Tage vor dem Ausbruch ein Blatt der Parthei die württembergische Bewegung verdammt und die Frage aufgeworfen: Wie ist es nur möglich, daß ein Volk für eine so schlechte Verfassung sich begeistern kann, während es gar nicht daran denkt, daß die Republik seiner Arme wartet? Zu der Reichsverfassung hatte der badische Aufbruch keine andere Beziehung, als daß er dem Kampfe für dieselbe ein Ende machte, die aufrichtigen Anhänger derselben von einem Bündniß mit solchen Allirten zurückscheuchte, in dem größten Theile von Deutschland die Agitation für die Verfassung Einhalt gebot, die verfassungstreuen Regierungen Baden

an der Spitze, in das preussische Lager hinüber drängte, und die Ohnmacht des Parlaments und der Centralgewalt vor aller Welt aufdeckte.

Die preussische Ockroyirungs-Politik hatte keinen bessern Allirten, als die Badische Empörung, die auf einmal die Partheistellung veränderte; die Männer und die Parthei, deren Werk die Verfassung gewesen war, konnten unmöglich mit einem durch und durch unsinnigen Aufbruch, mit eidbrüchigen Soldaten, gewissenlosen Demagogen und einem abenteuerlichen Gesindel sich verbrüderern. Ihre Thätigkeit war jetzt gelähmt, und sie mußten sich in dem Augenblicke zurückziehen, wo es sich nur noch um den Kampf zwischen revolutionärer und militärischer Gewalt handelte.

Das ganze Ziel des Unternehmens konnte nur die Errichtung einer badischen oder südwestdeutschen Winkelrepublik seyn, wie der Minister Beck richtig vorausgesagt hatte; der Anschluß an die bayerische Pfalz und wo möglich der gleiche Umsturz in Württemberg, Hessen und Nassau, waren das Aeußerste, was sich von einem günstigen Gelingen darbot. Auch dann noch brauchte man zur Erhaltung des schwächlichen Werks der Anlehnung an Frankreich. Dafür erschrocken freilich die nationale Gesinnungslosigkeit der Führer nicht zurück und Savoye hatte auf dem Tage zu Offenbourg die Verbrüderung mit Frankreich bereits als eine schöne Hoffnung angekündigt. Gerade aber dieses brach den Stab über die ganze Sache; wenn es noch Nationalbewußtseyn, politische Ehre, Treue und Wahrhaftigkeit in Deutschland gab, mußte das stillschweigende oder laute Urtheil von der Saar bis an die Memel ein Verdammungsspruch seyn.

In Karlsruhe erkannte man die Gefahr in ihrem ganzen Umfange, und so hatte die Regierung noch am Morgen, getreu dem Kammerbeschlusse vom 10. Mai die Beeidigung des Militärs und der Bürgerwehr vornehmen lassen; aber sie fühlte, daß sie einen andern Kampf werde zu bestehen haben, als den für die Reichsverfassung. Sie schickte an die Reichsgewalt nach Frankfurt, damit sie ihr wenigstens nur ein Regiment zuverlässiger Truppen schicke. Botenschaft auf Botenschaft folgte am Sonntag um die Lage, wie sie war, in ihrer genauen Gefährlichkeit zu schildern. So viel, als man von ihr verlangte, konnte die Reichsgewalt thun, und damit war vielleicht die Sache im Ausbruch erstickt, und das unglückliche Land vor einer furchtbaren Krisis gerettet. Aber in Frankreich waren die Dinge in Auflösung; das Ministerium Gagner n versah nur noch interimistisch die Geschäfte; ein definitives Ministerium bildete sich erst im Laufe der Woche, das aber die Reichsgewalt vollends um ihr moralisches Ansehen gebracht hat. Mochte man nun in Frankfurt die Gefahr zu gering anschlagen, oder aus andern Gründen die kleine Hilfe verweigern; es blieb damit auf die Urheber und Rathgeber eine schwere Verantwortung gewälzt. Denn es ließ sich jetzt noch, ehe die Desorganisation weitere Fortschritte gemacht hatte, mit 2000 Mann zuverlässiger Soldaten so viel thun, als nachher mit 50,000 Mann. Die Regierung eines kleinen Landes, das von Demagogen unterwühlt, von rebellischen Soldaten bedroht war, mußte unterliegen,

wenn man nicht schnellig den ersten Versuch des förmlichen Aufbruchs mit Gewalt niederschlug.

Auch in Karlsruhe war es unter der nicht zahlreichen Garnison, die zurückgeblieben war, schon seit einigen Tagen unruhig geworden, und einzelne Fälle von Insubordination bewiesen, daß das Beispiel ansteckend und die Erschütterung der militärischen Zucht eine allgemeine war. Am Mittag verbrannte eine Truppe Soldaten vor der Infanterie-Kaserne seine Gamaichen. Am Abend des 13. Mai kamen nun, jedenfalls sehr zur un rechten Zeit, zwei Kompagnien vom Leib-Infanterie-Regiment, die man in Bruchsal wegen pöbelhafter Exzesse hatte entfernen und ablösen müssen, nach Karlsruhe. Damit war jetzt die Meuterei, die auch für Karlsruhe beabsichtigt, und sogar angefangen war, recht eigentlich nach der Residenz verpflanzt worden. Taumelnd vor Trunkenheit, und mit dem Gesange des Hecker-Liedes zog die Rotte Abends um 7 Uhr in Karlsruhe ein.

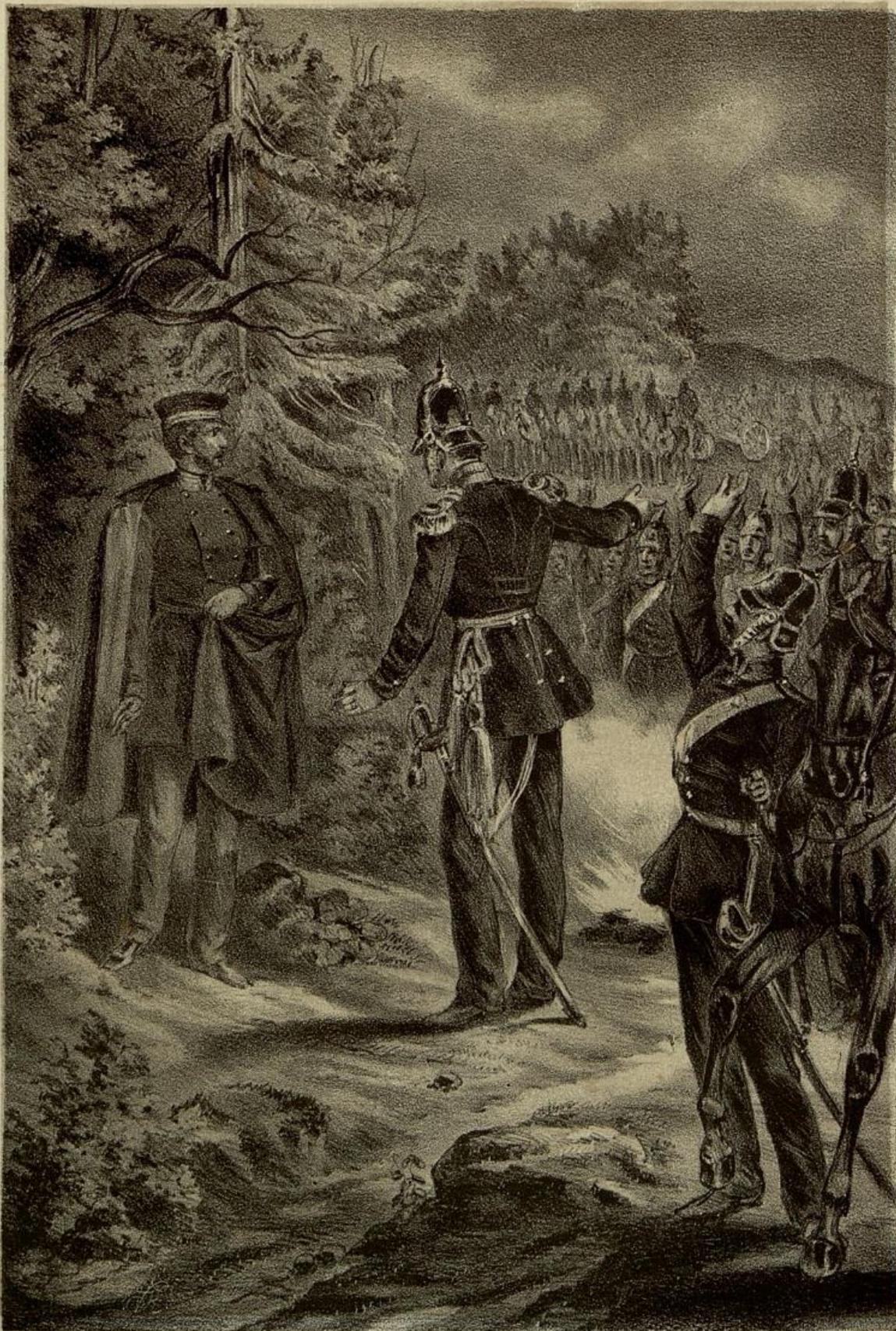
Man brachte diese Leute nach der Kaserne, und hoffte, sie würden ihren Rausch ausschlafen und die Nacht ruhig zubringen. Wirklich kam auch bis 9 Uhr nichts vor, als eine Deputation welche die Freilassung der Arrestanten verlangte. Man gewährte dieses, aber die Ruhe blieb nur scheinbar. Um die Kaserne sammelten sich nämlich gegen 9 Uhr starke Volks-Gruppen von einem sehr verdächtigen Aussehen; eine Menge Personen, die den Karlsruhern unbekannt waren, eigentlich Herumtreiber von Profession, die von Auswärts her sich dort sammelten, und die an dem eingebornen Pöbel, auch an einzelnen jungen Leuten aus dem Handwerksstande eine Verstärkung erhielten; und diese waren es auch hauptsächlich, welche die betrunkenen und ermatteten Soldaten aufbeizten. Die Soldaten taumelten, zum Theil ohne Mütze oder halb bewaffnet um die Kaserne herum, nachdem sie in einigen Bierhäusern mit unentgeltlichem Bier traktirt worden sind.

Das Erscheinen des Obersten war in der Kaserne das Zeichen zum Tumult, und mancher alte Groll über die Strenge und Petanterie wurde jetzt bei einzelnen Soldaten hörbar, im Ganzen war es aber die gemeinsame und systematische Verfolgung der Offiziere, zu der man, wie hier und da sichtbar und hörbar, die Soldaten aufstachelte. Ein furchtbares Gebrüll, der Lärm von zertrümmerten Fenstern und Gittern oder von herausgeworfenen Waffen kündigte an, daß man auch hier hinter Raastadt nicht zurückbleiben wollte.

Der Oberst wurde jetzt mißhandelt, und konnte kaum sein Leben retten; und ebenso entging der zweite Sohn des Großherzogs, der Prinz Friedrich, welcher Major bei dem Regimente war, und bei den Soldaten stets für sehr beliebt gegolten hatte, nach vergeblichen Versuchen, die Leute zur Besinnung zu bringen, nur durch einen Sprung aus dem Fenster, der sichtbaren Lebensgefahr.

Der große Haufe wälzte sich schreiend und tobend, umgeben von der Menge und hier und da die Gewehre abfeuernd, nach der Wohnung des Obersten, und richtete dort eine furchtbare Verwüstung an.





La fuga del Granduca di Baden da Karlsruhe.

A badeni nagyherceget megszökése Carlsruheből.

Die Flucht des Großherzogs von Baden aus Karlsruhe.

Nach und nach bekam die Sache eine bestimmte Richtung, und aus der Volksmasse hörte man das Geschrei »Nach dem Zeughause,« und dahin rollte sich jetzt der Haufe unter einem furchtbaren Gebrülle.

Im Zeughaushof standen eine Abtheilung Bürgerwehr, einige Soldaten und ein Artillerie-Lieutenant. Als die Masse heranstürmte, fand sie die breite Straße durch eine kleine Abtheilung Dragoner gesperrt, die ein Rittmeister führte. Der aufrührerische Haufe gab eine Salve, die den muthvollen Offizier nebst einem Korporal niederstreckte, und einige Andere verwundete. Der Rest der Dragoner, lauter Rekruten kamen in Unordnung und zogen sich zurück. So kam nun die Schaar an das Zeughaus. Am Sitter suchte man durch Parlamentäre die Oeffnung des Thores zu erlangen, aber Alles blieb vergeblich. Die Auführer schossen, und erhielten von der Bürgerwehr eine Salve als Erwiderung, und so entwickelte sich bald ein fast zwei Stunden langes gegenseitiges Schießen, nach welchem zuletzt die Rebellen abzichen mußten, und die Bürgerwehre behauptete das Zeughaus.

Nach Mitternacht erfolgte ein neuer Anfall, aber auch dieser blieb erfolglos, und die Bürgerwehr hatte den Ruhm, gegen rebellische Soldaten die militärischen Vorräthe des Landes in einem ausdauernden Kampfe vertheidigt zu haben; — ein Ruhm der doppelt viel bedeutete, wenn man wußte, daß dieselbe Bürgerwehr zuerst in Baden das Verlangen ausgesprochen hatte, auf die Reichs-Verfassung beeidigt zu werden.

Nichts zeichnete die Lage besser als dieser ungewöhnliche Kampf; eine Bürgerschaft, die der Verfassung treu und aufrichtig anhängig war, schlug sich für die bestehende Regierung gegen meineidige Soldaten, welche das Werkzeug gewissenloser Demagogen geworden waren, und deren Sache man mit der Sache der Reichs-Verfassung verschmelzen wollte.

Bis zu dieser Zeit wußte man noch nicht, daß in diesem Augenblicke des frevelhaften Kampfes schon das Land ohne Oberhaupt und ohne Regierung war.

Schon am Abend, als der Tumult den höchsten Grad erreicht hatte, war es aufgefallen, daß sich keine sichtbare Spur einer Regierung und militärischer Oberleitung mehr zeigte.

Es schien, als hätten die Ausritze in Rastadt, Lörrach, Karlsruhe und die ganz erfolglosen Bemühungen einzelner Offiziere die moralische Energie derselben gebrochen.

Wenigstens waren nur noch Einzelne zu bemerken. Manche hatten ihre Uniform abgelegt oder die Stadt bereits verlassen. Es wurde auch versichert, daß der General Hoffmann den Rest der Dragoner sammeln, die reitende Artillerie von Gottesau, nämlich einer Kaserne in der Nähe von Karlsruhe, dort erwarten und dann die Straßen säubern wollte. Aber die Dragoner, die sich dort sammelten, waren nur noch 40 Mann stark, und die Verbindung mit der Artillerie war durch den Kampf am Zeughause gestört gewesen.

Inzwischen hatte der Großherzog sich entschlossen, Karlsruhe zu verlassen. In dieser Absicht war An-

fangs im Einverständnisse mit dem Ministerium verabredet worden, daß er sich auf der Eisenbahn nach Mannheim begeben sollte, wo die Garnison bis dahin ruhig geblieben war.

Das Gerücht, daß die Bahn unterwegs besetzt, und die Verbindung nicht ungehemmt sey, führte diesen Plan, nachdem der Großherzog schon auf dem Wege gewesen war, um in Gottesau, eine kleine Strecke vor dem Thore von Karlsruhe den bereitgehaltenen Bahnzug zu besteigen.

Zu Fuß, im Dunkel der Nacht, schlug er jetzt den Weg durch den Haardwald ein, der hinter dem Schloßgarten anfängt und sich bis in die Nähe des Rhein-Ufers ausdehnt.

Dort traf ihn der General Hoffmann, der die Sache in Karlsruhe als verloren betrachtete, und daher mit seiner Abtheilung Dragoner und der reitenden Batterie dem Großherzog nachgezogen war.

Der Großherzog, dessen Neukeres die tiefste Niedergeschlagenheit zeigte, setzte sich nun auf den Pragaften einer Kanone, und so ging nun der traurige Zug den Weg nach Germersheim.

Als der Morgen des 14. Mai heranbrach, erfuhren die Bewohner von Karlsruhe mit Erstaunen, daß der Großherzog und die Regierung sich entfernt haben, was ungemein niederschlagend auf die Bürgerschaft wirkte.

Noch war zwar das ganze Ministerium anwesend, mit Ausnahme des Kriegs-Ministers; doch gerade die Gegenwart dieses Mannes erschien jetzt am nöthigsten, und zudem fehlte dem Rest des Ministeriums die Anwesenheit des Staats-Oberhauptes.

Kein Wunder also, wenn sich jetzt eine gedrückte Stimmung in der Residenz geltend machte. Zwar blieb noch ein Rest unverdorbener Soldaten vorhanden, aber die Rebellen vom Abend vorher, taumelten auch schon früh Morgens betrunken durch die Straßen, freilich in der Absicht, sich nach ihren Heimatsorten zurück zu begeben.

Außerdem war verdächtiges Gesindel genug in der Stadt, und Zuzug von Außen zu erwarten; die Bürgerschaft wegen ihres Kampfes gegen die Rebellen jeder Rache ausgesetzt, keine obere Leitung und Autorität mehr sichtbar — also sehr erklärbar, wenn ein guter Theil der Bürgerschaft den Muth verlor.

So schickte man nun mit schweren Herzen nach Rastadt, um den Landes-Ausschuß aufzufordern, daß er der Stadt Karlsruhe durch seine Anwesenheit Sicherheit und Ordnung garantire.

Am Nachmittag des 14. Mai traf der Landes-Ausschuß umgeben von Freischaaeren und den rebellischen Prätorianern in Karlsruhe ein, denn die revolutionäre Regierung war ungesäumt, — nach der Abwesenheit des Großherzogs — sogleich Besitz zu ergreifen.

Im Lande hatte man Sorge getragen, daß diese Begebenheit sogleich und schnell verbreitet werde. Schon am Sonntag Abend hatten die von Offenburg heimkehrenden Wortführer an den Eisenbahn-Stationen aus-

gerufen, man solle sich bewaffnen, nachdem die Preußen schon im Anzuge seyen.

Mit diesem Alarmgeschrei, welches die Besserunterrichteten sehr geschickt zu verbreiten wußten, konnte man die Unwissenheit und den Fanatismus in die nöthige Aufregung versetzen.

Die revolutionäre Parthei hatte obnedies in der letzten Zeit das Uebergewicht; also leicht erklärbar, wenn nun der Eindruck der Ereignisse, wie solche Stunde für Stunde auf einander folgten, den Muth der Konstitutionellen vollends brach.

Die rebellischen Soldaten, die sich selbst beurlaubt hatten, kamen nun einzeln in die Heimath und brachten die Bestätigung des Geschehenen.

Die von Offenburg zurückgekommenen dienten ebenfalls als Sendboten des Aufstandes, und an den Führern der Volksvereine hatte man in jedem Städtchen, und in jedem Dorfe die rechten Personen, die als Spione, Agenten, und Kommissäre für die revolutionäre Regierung gebraucht werden konnten.

So trat nun überall der revolutionäre Geist keck und entschlossen auf, ja auch an den Orten, wo bisher die Meinung eine andere gewesen zu seyn schien.

Eilends wurden jetzt in Bruchsal die Gefängnisse erbrochen, und die politischen Gefangenen nebst manchen andern Verbrechern befreit. In Freiburg ward der Aufruhr unter den wankenden Soldaten angefaßt. In Heidelberg wurden durch die revolutionären Stimmführer und den Pöbel-Terrorismus die Bürgerwehr in Bewegung gebracht und gezwungen, wahrhaft lächerliche Streifzüge gegen den vermutheten Feind zu unternehmen; — jedoch waren die Streifzüge so beschaffen, daß man sie mit einem blinden Kanonenschuß hätte auseinander treiben können.

Der Alarm war an der Tagesordnung, und die bedeutenden Städte boten einen ganz revolutionären Anblick. Alles war in Waffen, alle friedlichen Geschäfte waren im Stocken, die untern Volksklassen waren voll Uebermuth, der Mittelstand war eingeschüchtert, rebellische Soldaten in ihrer schmutzigen vernachlässigten Gestalt, ungerührt mit malerischen und grotesken Freischaarengestalten waren überall sichtbar; dazwischen brauste unaufhörlicher Lärm der Trommeln und Sturmglocken oft durch halbe Tage lang, endlich waren die Bahnhöfe mit Bürgerwehr oder Senfemännern zahlreich besetzt.

Dieses war jetzt so ungefähr das allgemeine Bild welches die bewegtesten Stellen des Landes boten; doch gab es auch ruhigere Stellen; am ruhigsten und konservativesten war man aber in den Gegenden gestimmt, wo im verfloßenen Jahre der Schauplatz des Struve'schen Aufstandes gewesen ist.

Die Auflösung des Heeres ging nun rasch vor sich, denn nachdem Kastadt verloren war, und der Rest der Karlsruber Garnison sich zerstreut hatte, konnte die ansteckende Wirkung der Meuterei im Oberlande nicht mehr niedergehalten werden.

Die Offiziere hatten dort nach Allem dem, was bekannt geworden ist, nichts versäumt, die Soldaten zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Sie blieben auf ihrem Posten so lange noch eine kleine Hoffnung des

Erfolges vorhanden war, und vorübergehend schienen sie auch mit Erfolg zu handeln. Aber die Truppen lagen zerstreut.

Ein Bataillon vom dritten Regiment, welches an der Lörracher Meuterei Theil genommen hatte, zog jetzt nach Freiburg, wo zwei Bataillone vom zweiten Regiment und eine Abtheilung Kavallerie lag.

In den umliegenden Ortschaften, in Gundelfingen, Krozingen bis an die Schweizergrenze hin zerstreut, lagen einzelne Abtheilungen vom ersten und zweiten Regiment und vom Dragoner-Regiment Großherzog, unter welchen es an besser Gesinnten nicht fehlte, die aber zerstreut und ohne Zusammenhang, der Verführung leichter zugänglich waren.

Überall erschienen Emissäre der Revolution, hetzten die Bevölkerung gegen die Soldaten, und die Soldaten gegen ihre Offiziere auf, und wo sich ein besserer Geist zu regen anfing, wurde er von der ansteckenden Macht des Ungehorsams, des Ehrgeizes und der Zuchtlosigkeit erstickt.

Es lösten sich in den nächsten Tagen zwischen dem 14. und 18. Mai die einzelnen Abtheilungen theils auf, theils folgten sie dem Befehle des Landes-Ausschusses, der ihnen weniger Arbeit, mehr Übung, und freie Wahl ihrer Offiziere versprach.

Einen Rest von Truppen aller Waffengattungen führte der General Gayling durch das Hülenthal nach der württembergischen Grenze zu, und brachte sie bis Neustadt auf den Schwarzwald, da sie aber nicht über die Grenze wollten, so mußte er mit ihnen wieder umkehren.

Eine Abtheilung Dragoner, welche die württembergische Grenze gewann, wurde von den Bauern mit Steinwürfen empfangen, und war also ebenfalls gezwungen umzukehren.

In allen diesen Dingen zeigte sich ein völliger Mangel militärischen Geistes und kriegerischen Ehrgeizes; und so reichte ein beschwerlicher Marsch, oder ein anderes unbedeutendes Hinderniß schon hin, auch unter den besser gesinnten Soldaten, die Disziplin zu brechen; und so ließ die Aussicht auf Genüsse ohne Mühe, und auf freie Beute, sie Ehre und Fahneneid vergessen.

Man mag von allem Uebrigen, das dazukam, urtheilen wie man will; Soldaten waren das nicht, und alle sittlichen Bande, die ein Heer zusammenhalten soll, fehlten hier gänzlich.

Die Mißhandlungen der Offiziere, die im Augenblicke der Auflösung in diesen Gegenden vorkamen, richteten sich gegen den Stand im Ganzen, und nicht mehr gegen einzelne unbeliebt gewesene Vorgesetzte.

Es war die Rohheit, die sich hier zeigte; so wurde ein vortrefflicher Hauptmann der immer beliebt gewesen, in Rehl von den Soldaten des dritten Regiments auf eine solch empörende und bübische Weise mißhandelt, daß er diese Schande nicht überleben wollte, und sich durch einen Pistolenschuß selbst das Leben nahm.

Ja französische Offiziere, die nach Rehl herüber gekommen waren, sprachen selbst ihren Abscheu und ihre Verachtung gegen eine solch ungeschliffene Horde scheußlicher Soldatenburtschen ganz offen und laut aus.

So war von Bruchsal bis an die Schweizergrenze kein Militär mehr, welches seiner Fahne treu geblieben wäre, und auch im Unterlande entschied sich die Sache sehr rasch.

Die Mannheimer Garnison war zwar bis dahin ruhig gewesen, aber unter der Infanterie wurde, wie unter den andern Regimentern nach Kräften gewählt. Zuverlässig blieb nur die Reiterei, das zweite Dragoner-Regiment, von dem ein Theil nach Landau detachirt war, und welcher dort seine militärische Ehre während einer sechswochentlichen Cernirung unbesiegt erhalten hat.

Entschlossene und kühne Führer hätten bei dieser Stimmung der Kavallerie, die sich auch während der Dauer des Aufstandes nie verläugnete, die ganze Besatzung wegführen können; aber man ließ sie hier ganz ungestört den Auführern überlassen, bis auch sie wankend gemacht waren.

Als die Nachrichten aus dem ganzen Lande übereinstimmend, den Abfall des Heeres bestätigten, war auch in Mannheim keine Aussicht mehr auf einen Umschlag.

Diese Lage der Dinge erklärt es, daß selbst der Rest der Badischen Truppen, welche der General Hoffmann in der Nacht vom 13. Mai aus Karlsruhe weggeführt, und dem sich noch etwas Kavallerie und Geschütz angeschlossen hatte, nichts mehr ausrichten konnte.

Sie waren am Morgen des 14. Mai im Angesicht der Festung Germersheim angekommen, und mit ihnen der Großherzog. Der Gouverneur hielt es aber nicht für rathsam, die Truppen einzulassen, sondern öffnete nur der großherzoglichen Familie die Thore der Festung.

Letztere begab sich nach Lauterburg, wohin von Karlsruhe aus eine Menge von Beamten, Offizieren und viele Familien sich geflüchtet hatten.

Besser wäre es wahrscheinlich gewesen, wenn der Großherzog an der Spitze der kleinen Truppe Kavallerie und der 14 Geschütze blieb, und mit ihnen einen sichern Punkt genommen hätte — denn die moralische Wirkung seiner Anwesenheit auf Soldaten und Volk war noch immer sehr hoch anzuschlagen.

General Hoffmann schlug am folgenden Tage, nämlich den 15. Mai den Weg nach Neckar ein, es schien aber bei der Beschaffenheit der Eisenbahnbrücke nicht möglich, Geschütz und Pferde hinüber zu bringen. Er wendete sich nun zurück, und nahm zwischen Heidelberg und Wiesloch den Weg über die Berge nach Sinsheim.

Züge von Bürgerwehr aus Heidelberg, Mannheim u. s. w. so wie eine Abtheilung der Mannheimer-Truppen machten Miene ihn zu verfolgen; aber es war ihnen doch nicht recht ernstlich darum zu thun, und die Bürgerwehren hielten sich daher möglichst sicher aus der Schussweite.

So kamen die Truppen nach einem fünfzehnstündigen Marsche, ermüdet und ausgehungert am 16. Mai in Fürfeld und Bonnsfeld, zwei württembergischen Grenzorten bei Heilbronn an, wo sie Rast machen wollten.

Aber nur mit Mühe bekamen die Truppen ein Nachtquartier, und ein Theil mußte auf dem Felde bleiben. Dieses Alles zusammen genommen, mit der Thätigkeit badischer und württembergischer Demokraten, die sich auch hier gleich auf dem Platze zeigten und die Bewohner aufbeizten, entmuthigte die kleine Truppe, wozu noch kam, daß ein tüchtiger Artillerie-Offizier von Verzweiflung überwältigt sich selbst erschoss; ein Fall, der den Soldaten ihre Lage trostloser erscheinen ließ als sie es wirklich war.

Diese Leute gaben sich jetzt ganz erschöpft der unentbehrlichen Ruhe hin, als sie auf einmal in der Nacht durch ein ungewöhnliches Lärmen geweckt wurden. Die Anhänger des Aufbruchs hatten nämlich in Sinsheim und in der Umgegend zwar nicht gewagt, die wenigen hundert Mann Soldaten aufzubalten; aber sie schlugen Alarm, trommelten die Bürgerwehren in der Umgegend zusammen, welchen sich eine Abtheilung Heidelberger und Heilbronner, so wie eine Truppe rebellischer Soldaten angeschlossen hatten, spionirten die Stellung der flüchtigen Truppen aus, und überfielen sie auf diese Weise am württembergischen Gebiete, wo sich die erschöpfteste Mannschaft sicher glaubte.

Un einen Widerstand war bei der Ueberraschung und Erschöpfung gar nicht zu denken. In Fürfeld zerstreuten sich die Truppen, die Offiziere flüchteten sich, der Oberst der Dragoner wurde gefangen genommen, und die Geschütze wurden weggeführt.

In Bonnsfeld hatte sich ein Theil der Soldaten ebenfalls schon entfernt, den andern Theil stellte der General Hoffmann die Rückkehr frei; und so zogen sie mit ihren Waffen und dem Geschütz in's Badische zurück.

Bezeichnend ist, daß die Offiziere, welche sich nicht mehr hatten flüchten können, den graulichsten Beschimpfungen und Mißhandlungen ausgesetzt waren.

Der Leichnam des Artillerie-Hauptmanns, der sich, wie schon gesagt, aus Verzweiflung selbst erschossen hatte, wurde von den Hammersheimer-Bürgerwehrmännern geschändet, und man warf ihn so wie ein Spielwerk auf der Gasse von Bonnsfeld herum.

Ja der Rest der Offiziere wäre von diesen entmenschten Blutmännern unfehlbar ermordet worden, wenn nicht eine Abtheilung der Heilbronner Feuerwehre die Unglücklichen herausgerissen und sicher nach Heilbronn gebracht hätte.

Der provisorische Landes-Ausschuß hatte wohl im Innern des Landes für's Erste keinen ersten Widerstand zu fürchten, aber die Lage der Führer war deswegen um nichts beneidenswerther. Es ist bereits schon gesagt worden, daß Leute, wie Brentano von den letzten Ereignissen mehr überholt worden sind, als daß sie diesen Gang gewünscht hätten.

Sie hatten Einsicht genug, zu begreifen, daß ein solcher Aufbruch, wenn er nicht im ersten Augenblick ganz Süd-Deutschland und die Rheinlande mit fortreißt, eine verlorene Sache ist.

Leute wie Jzstein hielten sich daher im Hintergrunde. Derselbe war mit Becker, dem würtembergischen Abgeordneten, und dem Mannheimer Kaufmann Sachs in Karlsruhe erschienen, und hatte dort angeklopft, ob die Stadt Karlsruhe nicht für die Reichs-Verfassung die Initiative ergreifen und eine andere provisorische Regierung einsetzen wolle, als die der »jungen Leute« von Offenburg.

Der Bürgermeister von Karlsruhe, ein freisinniger und charakterfester Mann, gab sich freilich zu solchen Intriguen nicht her; und er hatte mit Widerstreben eingewilligt, daß man sich mit dem Landes-Ausschuß in Verbindung setzte, mehr wollte und konnte er nicht thun.

Als der Landes-Ausschuß am 14. Mai in Karlsruhe einzog, fand derselbe in den Staats-Kassen noch gegen dritthalb Millionen Gulden, — im Heere kam er natürlich auf keinen Widerstand mehr, und unter den Beamten zeigte sich Einschüchterung und passiver Gehorsam.

Die Minister Beck, Dusch, Stangel und Hoffmann hatten noch einen Theil des Tages in Karlsruhe zugebracht, und wanderten dann ebenfalls nach Lauterburg, leider aber ohne die größern Geldsummen, die sich gerade in den Kassen noch vorfinden dem Staate zu retten.

»Nur der größte Drang der Umstände,« sagten sie in einer öffentlichen Erklärung, »die Schlag auf Schlag sich folgenden Ereignisse, der Abfall eines Theils der großherzoglichen Truppen, die ungesetzlichen Beschlüsse einer Volks-Versammlung in Offenburg und die daraus unmittelbar hervorgegangenen Gefahren eines bewaffneten Zuzugs nach Rastadt und Karlsruhe, endlich die ganz unerwartete Meuterei eines Theils der Garnison, alles dieses zusammen konnte den Großherzog, nachdem jede Bürgerschaft für die Erhaltung einer wohlgegründeten Ordnung und Sicherheit für den Augenblick verschwunden war, nach dem Rathe seiner Minister bewegen, seine Residenz auf eine kurze Zeit zu verlassen, um sich wo möglich an den Sitz der provisorischen Centralgewalt nach Frankfurt zu begeben.« Weiters sagten die Minister: »Ihm zu folgen sey ihre Pflicht, nachdem sie sich zugleich für die Rechte des Großherzogs verwahren, und alle Bürger, Behörden und Beamten, auffordern, in ihrer Treue gegen den Regenten, gegen die Reichs- und Landes-Verfassung unerschütterlich zu bleiben.«

In der That war also jetzt der Landes-Ausschuß die einzige Regierung, die im Lande bestand.

Gleichwohl trug er in sich die Keime der Schwäche und Auflösung. Mit den Leuten, welche den Ausschuß bildeten, nämlich mit verdorbenen Schullehrern, Geistlichen und Literaten, ohne Kenntniß und Erfahrung, mittelmäßigen Advokaten und meineidigen Soldaten, konnte man unter den günstigsten Verhältnissen nicht regieren; denn sie brachten dazu nichts mit, als die demokratischen Tagesphrasen, und höchstens etwas Zungenfertigkeit, wie man sie in Volks-Vereinen und Volks-Versammlungen brauchte.

Auch die begabteren Männer, wie Fickler, Brentano und Struve, besaßen höchstens Advoca-

ten- und Demagogen-Talent, zum Regierungsgeschäft fehlte es ihnen aber so gut wie Allen.

Achtung und Vertrauen hatte Keiner von ihnen unter den Vernünftigen und Besonnenen im Lande, und selbst die eigene Parthei war für zu unverlässig, wenn sie nicht deren ungestümmen Gelüsten fröhnte. Brentano fühlte dieses und richtete darnach sein Benehmen ein.

Vom Augenblicke seiner Ankunft in Karlsruhe suchte er durch Mäßigung und Beruhigung sich die Stimmung der viel geschmähten »Bourgeoisie« und des Beamtenthums zu sichern; sein Auftreten stand mit den wilden jakobinischen Reden, die man von ihm gehört hatte, im schneidendsten Gegensatze.

Die Beamten im Ministerium bewog er zur Leistung eines Eides, worin Gehorsam gelobt ward, vorbehaltlich der Verpflichtung auf die Landes-Verfassung. Die Beamten waren in dem Glauben, um Schlimmeres zu verhüten, schwach genug, diesen Eid zu leisten, obwohl die ganze Existenz und jede Handlung des Landes-Ausschusses eine Verhöhnung der Landes-Verfassung blieb.

Dem Brentano war damit ein Stein vom Herzen gefallen, gegen den Widerspruch seiner Kollegen setzte er jene lahme Klausel durch, die das Gewissen der Beamten beschwichtigen sollte. Er sah ein, daß er mit seiner Parthei nicht regieren konnte, und die Unfähigkeit, die er ihr später in seinem Abschiedsschreiben vorwarf, trat gleich Anfangs zu Tage. Darum lag ihm auch Alles daran, die alten Beamten im Dienste zu erhalten.

Ja selbst wenn, wie es die Gerichtshöfe thaten, der Eid förmlich verweigert und die Anhänglichkeit an die rechtmäßige Regierung offen ausgesprochen ward, so ignorirte er es, um die Schwäche und Unfähigkeit der revolutionären Regierung nicht bloß zu stellen.

So befand er sich also jetzt in einer ganz peinlichen Lage.

Man hatte eine Revolution gemacht, und doch fehlte es an dem Stoffe und den Hilfsmitteln zu einer wahrhaft revolutionären Energie. Man hatte den Großherzog durch angelistete Meutereien und rebellische Versammlungen zur Flucht genöthigt, und doch hätte Brentano nichts mehr gewünscht, als unter dem Namen des anwesenden Großherzogs zu regieren.

Den Großherzog zurückzurufen, war aber der Umgebung wegen, in welcher sich Brentano befand, nicht möglich. Die unfähigen und thörichten Menschen, die den Haupttheil seiner Parthei bildeten, glaubten im Ernste an eine badische Winkel-Republik, und hätten eine Kapitulation als einen Verrath angesehen. Leute aus allen Ländern, nämlich Deutsche, Schweizer, Polen, Franzosen, Ungarn, die sich mit Affekta-tion als rothe Republikaner ankündigten, bildeten den Sektors, der wie ein Unkraut aus der Erde wuchs. Struve und seine früheren Freischaaren, Willich und sein desperates Korps, Karl Heinen, der bekannte Becker aus Biel, Zschirner aus Baugen stellten sich rasch ein und drängten zur revolutionären Energie. Struve, Blind, Born-

stedt, und der Literat Dypenheim, waren in Wort und Schrift die Träger dieser Politik.

Sie bildeten vom Anfang an die Antipoden des Brentano; und während die konstitutionelle Presse unfreiwillig verstummt war, machten die Organe des äußersten Radikalismus sehr bald Opposition. Brentano stand so zwischen zwei Feuern. Von den Konstitutionellen gefaßt, von einem Theil der eigenen Partei als Reaktionsair angegriffen, war er unwillkürlich zum Organ der Schwäche, Halbheit und Vermittlung geworden. Dem revolutionären Ungestüm trat er entgegen und von seinem Standpunkte aus mit Recht, denn ein Struve'sches Experiment der sozialen Republik hätte den lockern Bau in den ersten drei Tagen zertrümmert.

Namentlich den Truppen gegenüber wäre ein solcher Versuch unfehlbar gescheitert. Nachdem der erste Rausch vorüber war, stellten sich die moralischen Folgen ein; wenigstens die Regimenter, welche nicht von Anfang an, an dem Aufruhr Theil genommen hatten, waren gedrückt und innerlich beschämt. Auch das Aeußere trug dazu bei; der Schmutz, die Niederlichkeit und der Mangel einer festen taktischen Ordnung an dem Volkshcer machte zunächst auf die Soldaten selbst, die Besseres gewöhnt gewesen waren, einen peinlichen Eindruck. Man konnte von Hunderten hören: Wäre nur der Großherzog wieder da, hätten wir nur unsere Offiziere wieder! Der innere Ingrimm und die Neue sprach sich bezeichnend darin aus, daß sich bei jeder Veranlassung gegen die bekannten Anhänger der rothen Republik, gegen Struve und Konsorten, ein offener racheüchtiger Haß der Soldaten äußerte. Von den Versprechungen war, außer einer Soldzulage von 4 Kreuzern, nur diese erfüllt worden, daß alle Disziplin und aller Gehorsam aufhörte. Die meisten neugewählten Offiziere waren so beschaffen, daß man ihrer Unfähigkeit spottete, statt ihnen zu gehorchen.

Also kein Wunder, daß die Soldaten, wenn ihre Vorgesetzten vorwärts kommandirten, nicht selten gerade den entgegengesetzten Weg nahmen, und ihre Offiziere die ehemaligen Kameraden mit Schmäbungen überhäuften. Vergebens suchte der Landes-Ausschuß in einer Menge von Proklamationen die Soldaten im Rausche zu erhalten, vergebens versicherte sie der Kriegsminister mit den Worten: »sie hätten sich um das ganze deutsche Vaterland verdient gemacht.« Das Gefühl der Verstimmung und Entmutigung prägte sich in ihren Mienen und in ihrer Haltung unverkennbar aus.

Der Landes-Ausschuß mußte zudem damit den Anfang machen, einen Theil der Versprechungen zu widerrufen. Die eibrückigen Soldaten waren heimgegangen und hofften auf Urlaub, und schon nach wenig Tagen mußte man sie wieder in die Garnisonen einberufen.

Vor der Meuterei hatte man ihnen Disziplin und Subordination als eine unerträgliche Despotie dargestellt; jetzt wurde ihnen aber in Proklamationen erklärt, daß strenger Gehorsam die Grundbedingung eines jeden Heeres sey. Man hatte ihnen die freie

Wahl der Offiziere zugesagt; jetzt wurde aber, da man sich von der Unmöglichkeit dieses Verfahrens überzeugt hatte, nachträglich erläutert, dieses beziehe sich nur auf die Stellen bis zum Hauptmanne.

Dieses Alles wirkte zusammen, um das Militär zu einer sehr zweideutigen Stütze zu machen. Zwar war es für den Landes-Ausschuß eine bedeutende und in Revolutionen seltene Hilfe, daß er gleich bei seinem Eintritte über acht Regimenter Soldaten, eine vortreffliche Artillerie und eine militärische Zurüstung zu verfügen hatte, wie sie wohl keinen der kleinern und mittlern deutschen Staaten zu Gebote stand; allein es fiel nicht leicht, mit diesem aufgelösten Heere zu agiren; denn die Truppen wendeten die eingegelernten Lehren gegen die Lehrer selbst an. War ihnen etwas unbequem, so drohten sie der provisorischen Regierung mit denselben Waffen, womit sie die rechtmäßige Regierung gestürzt hatten. So mußte man schon am 21. Mai in Karlsruhe einen Aufstand befürchten, weil man die versprochenen Einstands-Kapitalien nicht auszahlte, und man mußte mitten in der Nacht von Ettlingen, Durlach und Pforzheim Zuzüge kommen lassen, um vor den eigenen Prätorianern oder Leibwachen sicher zu seyn.

Ein paar Tage später mußte man eine Abtheilung Artillerie schnell wegschaffen, damit es nicht zu einem Zusammenstoß komme. In Heidelberg gelang es dem Brentano einmal nur mit Mühe, die Dinge wieder in's Geleis zu bringen, während die Soldaten durchaus auf die Zurückberufung des Großherzogs drangen. Auch bestand zwischen den Soldaten und den Freischärlern ein schlechtes Verhältniß; und es kam nicht selten vor, daß die Soldaten, wie früher, zum Verdruß der monarchischen Regierung das Heerlied gesungen, jetzt zum Schrecken der revolutionären Gewalt dem Großherzog ein freudiges Lebehoch ausbrachten.

Einzelne Waffengattungen, besonders die Kavallerie, machte zudem gar kein Geheimniß daraus, daß sie eher je lieber gegen die revolutionäre Regierung die Waffen ziehen würden. Ein Beispiel beweiset sogar, wie wenig dazu gehörte, die revolutionäre Regierung in Schrecken zu jagen.

Das Dragoner-Regiment Großherzog war nämlich, nach der Auflösung der oberländischen Truppenkorps, noch ziemlich vollständig beisammen geblieben.

Der revolutionäre Civil-Kommissär in Freiburg hatte sich daher auch dazu verstanden, mit dem Rittmeister Namens Glaubitz auf die Bedingungen einzugehen, daß sowohl der General Gayling, sowie alle andern Offiziere ihren freien ungehinderten Abschied erhielten; das Regiment aber nach Karlsruhe in Garnison verlegt, und auf nichts anderes beeidigt würde, als auf die Reichs-Verfassung ohne jeden andern Zusatz.

Der Rittmeister führte nun das Regiment nach Karlsruhe; als ihnen aber unterwegs ein Pole in Siggel's Auftrag den Befehl brachte, nach Rastadt zu marschiren, wurde derselbe von dem Rittmeister und der Mannschaft mit kurzen Worten abgewiesen.

Angst und Schrecken erfaßte den provisorischen Landes-Ausschuß, als er dieses erfuhr, und am Abend des 24. Mai das Dragoner-Regiment einrückte.

Am nächsten Morgen wurden die Offiziere in dem Gasthause, wo sie wohnten, verhaftet, und vor den Landes-Ausschuß geführt. Der Rittmeister Glaubitz gab demselben eine bündige und energische Erklärung und berief sich auf seine Kapitulation. Aber große Massen von Freischaaaren hatten indessen das Ständehaus, wo dieses vorging, umrungen und besetzt, und der Landes-Ausschuß brach nun die Kapitulation, und ließ die sieben Offiziere, von welchen man offenbar den Umsturz der Regierung fürchtete, als Gefangene nach Rastadt in die Kasematten bringen.

Das Urtheil dieser volksthümlichen Regierung war folgenden Inhalts: »Der Landes-Ausschuß hat beschlossen: Die sieben Offiziere vom Dragoner-Regimente Großherzog 1) in Erwägung, daß sie das Regiment in feindlicher Absicht nach Karlsruhe geführt, 2) in Erwägung, daß starker Verdacht eines Versuchs zum Umsturz des Landes-Ausschusses auf ihnen lastet, 3) in Erwägung, daß dieselben den Befehlen unsers Kriegs-Ministeriums nicht Folge geleistet, und 4) in Erwägung, daß dieselben reaktionäre Reden gehalten haben, sind zu verhaften, sogleich nach Rastadt in Untersuchungshaft zu bringen und die Untersuchung gegen dieselben einzuleiten.«

Nachdem diese Offiziere in Rastadt den Mißhandlungen der Soldaten ausgesetzt, und auf verfaultem Stroh acht Tage lang ohne Verhör gelegen waren, brachte man sie am 9. Juni nach Kislau, wo sie am 13. Juni endlich freigelassen wurden.

Als der Landes-Ausschuß in Karlsruhe installiert war, hatte er eine Exekutiv-Kommission ernannt, welche aus den Männern Brentano, Peter, Eichfeld und Goegg bestand. Diese Kombination hatte jedenfalls den Zweck, dem Brentano die Stellung nicht zu erschweren. Peter, dessen Geistesarmuth nur durch eine grenzenlose Eitelkeit überboten ward, hatte nie etwas Bedeutendes geleistet, noch hatte er ein anderes Verdienst, als unter dem vormärzlichen System Chikanant worden zu seyn.

Eichfeld, ein Ober-Lieutenant, war ebenfalls nur durch erduldeten Verfolgung und durch eine kritische Schrift über das Militärwesen bekannt geworden.

Goegg war ein junger Zollbeamter, der bis zum Monat Mai nebst seiner Staatsdienerstelle die Rolle eines Vize-Präsidenten der Badischen Volks-Ausschüsse versehen hatte, und dem man neben einer naiven Einfalt wohl das Gute zugestehen mußte, daß er ein aufrichtiger Anhänger seiner Sache, ohne gemeine und eigennützige Gründe gewesen ist.

Der Landes-Ausschuß und die Exekutiv-Kommission sungen ihre Regierung mit einer Menge von Proklamationen an, die ganz den Stand der Sache bezeichneten.

Sie waren matt, ohne wahrhaften revolutionären Aufschwung, unbehilflich in der Form, und nur an den gewöhnlichen Phrasen reich, an welchen die sogenannte Demokratie der jüngsten Epoche sich kennbar machte.

Bald sprach man gegen die Tyrannen Deutschlands, oder von den zu Berlin gefallenen Opfern u., und bald schlug man wieder einen gedämpftern, weniger jakobinischen Ton an, vermied überall sorgfältig das Wort Republik, und bat in einem lebenden Tone oftmals die deutschen Völker und Heere um Freundschaft und brüderliche Hilfe.

Was diese Ansprachen mit allen öffentlichen Kundgebungen der Regierung fehlte, war die innere Wahrheit, die Würde und das echte revolutionäre Feuer.

Das offizielle Blatt, unter dem Titel die Karlsruhe' er Zeitung, welches nach einander K. Wind und Oppenheim, zwei Leute ohne Schwärmerei und Begeisterung, redigirten, war in der Art, wie es nur die schlechtesten Erzeugnisse der Winkelpresse seyn konnten. Wenn man den Ton, worin sie die Ansprache der geflüchteten Regierung und des Großherzogs behandelten, mit der feigen Flucht verglich, die sie selbst beim ersten Kanonenschuß oder noch früher unternahmen, so konnte man in ihnen wie in Allem was geschah, nur schwächliche kindische Abdrücke der ersten französischen Revolutionszeit erblicken.

Die Leute waren so gemein wie Marat, Hebert u. s. w.; aber ohne die Energie des Fanatismus, und so konnte man aus allen diesen Menschen zusammen genommen noch keinen Danton machen, den sie doch spielen wollten.

Die ersten Verordnungen der neuen Gewalt setzten die flüchtigen Minister ab, lösten die Kammern auf, beriefen auf den 10. Juni eine konstituierende Versammlung nach einem eigens gegebenen Wahlgesetz, rufen den Bürger Hecker aus Nord-Amerika zurück, verordneten eine Bewaffnung aller Gemeinden und eine Mobilmachung des ersten Aufgebots, das heißt, aller unverheiratheten jungen Männer von 18 bis zu 30 Jahren.

Ferner wurde angeordnet, alle reaktionären Beamten für die Zeit der Gefahr unschädlich zu machen. Der französischen Regierung und der Schweiz den Regierungs-Antritt des Landes-Ausschusses zu motiviren, die Hinterbliebenen der im Kampfe fallenden aus den Staatsmitteln zu versorgen, alle Gefangnisse zu untersuchen, ob noch politische Gefangene sich darin befinden, sämtliche Grundlasten unentgeltlich aufzuheben, die Gemeinde für unbedingt selbstständig zu erklären, die Beschlüsse der Kammer seit dem 17. Februar zu annulliren, die Presse ohne alle Beschränkungen frei gewähren zu lassen, und den untergeordneten Beamten bei der Eisenbahn angemessene Belohnungen zuzusichern.

Es hatte freilich seine eigene Bewandniß mit diesen Anordnungen, denn manche, wie z. B. die unentgeltliche Aufhebung der Grundlasten blieben bloß auf dem Papiere stehen; — die unbedingte Freiheit der Gemeinden stand in einem seltsamen Widerspruche mit der willkürlichen Ein- und Absetzung mißbeliebiger Gemeinde-Beamten. Dann, nachdem die Presse für unbedingt frei erklärt ward, nahm man doch die konstitutionellen Blätter mit Gewalt in Beschlag oder

verboth ihnen ausdrücklich, irgend etwas Reaktionsäres zu veröffentlichen.

Während man in Offenburg die Aufhebung aller bisherigen Steuern beschlossen hatte, mußte jetzt ein halboffizieller Artikel die Steuerverweigerungen für ein Mißverständniß erklären, womit man in Zeiten gewaltiger Aufregung gewisse Rechts-Verhältnisse falsch beurtheilte!

Während man hochmüthig verkündigt hatte, daß schwarze Kabinete, das unter der Monarchie eirkirte, sey aufgehoben worden, und sich von der Ober-Postbehörde mußte förmlich Lügen strafen lassen, trieb man selbst die Verletzung des Briefgeheimnisses auf eine schamlose Weise.

Während man heute Gesetze erließ, die unter dem Militär oder der Bevölkerung Unzufriedenheit erregten, mußte man dieselben morgen widerrufen, nachdem man sie lächerlicher Weise für einen Irrthum erklärte.

In den einzelnen Landestheilen war durch dik-tatorische Regenten regiert worden.

Kriegs-Kommissäre sorgten für die militärische Organisation, Civil-Kommissäre für die Verwaltung und Polizei, die bürgerliche Rechtspflege stand fast ganz still. Es war nicht schwer, die einflußlose Bureaucratie der Beamten zu beseitigen, wohl aber desto schwer-er, etwas Achtungsgebietendes und Würdiges an die Stelle zu setzen.

Die Civil-Kommissäre nahm man fast ausschließ-lich aus den Führern der einzelnen Volks-Vereine oder aus den Ständen, die sich am meisten an dem Um-sturze betheilig hatten, nämlich aus Advokaten, Schul-lehrern, Apothekern, Schreibern und bisweilen auch aus Pfarrern.

Da hatte ein jeder Bezirk seine eigenthümlichen Erlebnisse.

Die Kriegs-Kommissäre und Organisatoren der Volkswehr, wie z. B. Becker, Germain Mer-ternich, verschiedene Polen, der Student Schlöf-fel, u. u. u. lebten entweder in Sauf und Brauf, spielten die großen Herren, oder trieben mit ihren Frei-schaaren ein kühnendes Gewalt-Regiment.

Das erste Aufgeboth wurde zusammen gepreßt, eingeübt, alle bedeutenden Städte waren erfüllt mit den buntesten Gestalten, die man aus der Nähe und Ferne zusammen trieb, auch an Lärm und Verwirrung fehlte es nicht.

Die Civil-Kommissäre bestanden hier und da aus harmlosen Leuten, die nichts weiter verdarben, als daß sie die Desorganisation des Staats vollenden halfen; hier und da waren es freche Burschen, welche selbst die Geduld der geängstigsten Bevölkerung ermüdeten, und manchmal besonders auf dem Lande muthigen Bürgermeistern Antworten abnöthigten, wie sie Götz von Berlichingen dem kaiserlichen Trompeter gab.

Je kleiner der Ort war, desto größer war in der Regel die gewaltsame Willkür und Ebikanee; da man nicht selten auch das nichtswürdigste und verdorbendste Subjekt der ganzen Gegend zum Kommissär ernannt hatte.

Den Grundrechten, für die man zu arbeiten vor-gab, zum Hohn, trieben diese Menschen die Gewalt

und Rechtlosigkeit oft viel weiter, als sich selbst durch die äußerste revolutionäre Nothwendigkeit entschuldigen ließ.

Die Mißhandlung anständiger und gebildeter Leute gehörte zum guten Ton, wobei es nicht selten geschah, daß man in abgelegenen Gegenden die Gewalt zur Ausübung von Privatrache und Bosheit benutzte; und so ging der bubenhafte Uebermuth fast in's Unglaubliche.

So z. B. handelten die Kommissäre auf der Eisenbahn nach Laune und ohne Bedürfniß über Extra-züge. In den Gasthäusern schlammten sie und hielten für ihre Gesinnungsgenossen offene Tafel. u.

Kurz es gab kein Laster, keine Gewaltsamkeit, keine Ausschweifung der schlimmsten monarchischen Zeiten, worin diese Republikaner sich nicht ausgezeichnet und hervorgethan hätten.

Bezeichnend für die Verwirrung und Demoralisation aller rechtlichen und politischen Begriffe blieb, daß dasselbe Philistertum, das unter der gestürzten liberalen Regierung in das Geschrei gegen Despotie und Unterdrückung am lautesten eingestimmt hatte, sich unter diesen Zustand rechtloser Willkür geduldig beugte, und es sogar löblich fand, daß es nicht noch bunter herging.

War ja doch, hörte man sagen, kein Eingriff in das Eigenthum geschehen.

Man schien also mit der Verhöhnung aller bür-gerlichen und politischen Rechte, mit dem Pascharegiment der Kommissäre, für's erste zufrieden, und ließ sich die Einquartirungslast der Tausenden von Frei-schaaren und Soldaten stillschweigend gefallen.

Die Taschen der Privaten brauchte man freilich noch nicht anzugreifen, denn die Millionen an Geld und Geldes Werth, die man aus den Staatsmitteln nahm und verschleuderte, konnten wohl leicht auf einige Wochen hinreichen.

Sagte doch Brentano selbst in seiner Erklärung: »Ihr werdet staunen, wann ihr seiner Zeit die Rechnungen seht, wie man mit eurem Gelde gehaust, wie es nur Wenige waren, welche ohne Eigen-nutz der Sache des Volks sich gepfeert, wie die große Mehrzahl keinen Schritt gethan hat, für welchen sie sich nicht aus den Kassen des Staats hätte bezahlen lassen.

Sogleich im Anfange unserer Revolution zogen sich Hunderte von Abentheurern in unser Land; sie pochten darauf, daß sie für die Freiheit gelitten haben, sie wollten aus euern Kassen den baaren klingenden Lohn erhalten; vor uniformirten Schlepssäbel tragenden Schreibern konnte man kaum mehr über die Straßen gehen; von eurem Gelde schwelgten diese Müßiggänger, während eure Söhne, welche für die Freiheit des Vaterlandes ihre Brust den feindlichen Kugeln aussetzten, darben mußten; und derjenige, der diesem Treiben entgegen trat, der mußte sich einen engherzigen Spießbürger, einen Reaktionsär oder Ver-räther schelten lassen.«

Die gewissenlose Verschleuderung der öffentlichen Mittel war nun auch die Ursache, daß man sich bald in der Verlegenheit befand.

Man forderte zu freiwilligen patriotischen Gaben auf, enthielt aber durch den unter aller Erwartung geringen Ertrag nur eine neue Schwäche.

Inzwischen mußte der Landes-Ausschuß auch an die auswärtige Politik denken, und sich Verbündete suchen.

Seit der Auflösung des Parlaments und der traurigen Rolle, welche der Rumpf desselben in Stuttgart spielte, beeilte sich der Landes-Ausschuß mit diesen Schatten einer deutschen National-Vertretung sich zu verbinden.

Pomphaft ward in zwei Proklamationen angekündigt, daß das Parlament durch die Abgeordneten Raveaur, Erbe und Trützschler den Schutz des badischen Volks gegen die zum Umsturz der Reichs-Versaffung verbündeten Mächte nachgesucht habe.

Der angekündigte Aufstand in Württemberg, den der Rumpf der National-Versammlung dort anfangen sollte, scheiterte; die Bewegung im übrigen Deutschland nahm unter dem Eindruck der badischen Ereignisse eher ab als zu.

So verbrüderte man sich mit der Pfalz, das heißt, mit der provisorischen Regierung eines Landes, die dort keine Achtung und kein Ansehen besaß, und deren Schilderhebung, obwohl sie innerlich viel berechtigter war, als die badische, aber an der eigenen Jämmerlichkeit scheiterte.

Am 17. Mai ward sonach ein Vertrag mit dieser Regierung abgeschlossen, nach welchem in militärischer Beziehung Baden und die Rheinpfalz ein Land bilden, das badische Kriegs-Ministerium die Verwaltung für beide Länder gemeinsam führen, und die Einnahmen beider Länder in allen Beziehungen so angesehen werden sollten, als gehörten sie einem und demselben Lande an.

Die erste Frucht dieser Union war eine Absendung des Blind und Didier — nach Paris.

Ein Artikel in dem offiziellen Blatte stellte gleichzeitig die Franzosen in niedriger Unterwürfigkeit um Hilfe an; worin es heißt: »An den Rhein! an den Rhein! für die europäische Freiheit, für die Verbrüderung der Nationen! Dieß ist heute, wir wissen es, das Geldgeschrei der französischen Demokratie. Wir rufen euch also, Brüder Frankreichs: an den Rhein! an den Rhein! Die Freiheit Europa's ist in Gefahr, Frankreich darf nicht fehlen auf dem Posten der Ehre. Vorwärts im Namen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit.«

Konnte man so ungeschert alle nationale und politische Scham ablegen, so war es nicht zu wundern, wenn man in Ermanglung eines andern Rückfalls mit den größten Lügen um sich warf.

Heute versicherte das offizielle Blatt, Hessen sey aufgestanden, morgen ließ es Rheinpreußen sich erheben; ein anderes Mal die preussische Landwehr rebelliren oder in Frankreich eine Revolution ausbrechen.

Brentano selbst verkündigte Letzteres in einer offenen Versammlung; während das Entgegengesetzte geschehen war.

Die Lüge, daß hunderttausend Franzosen kommen würden, wurde den Massen wie ein Glaubens-Artikel eingepägt; und noch im Augenblick der Niederlage hörte man aus dem Munde der badischen Soldaten, daß die französische Hilfe nicht ausbleiben werde.

Das deutsche Volk hatte inzwischen stillschweigend aber unzweideutig sein Votum abgegeben.

Konnte vielleicht im Anfang in den 29 verfassungstreuen Staaten die Stimmung noch unklar seyn; der Verlauf der Dinge in Baden mußte jeden Zweifel beseitigen.

Diesemigen unter den badischen Revolutionäern, welche Anfangs geträumt hatten, von Baden aus könne der Anstoß zu einer allgemeinen deutschen Revolution gegeben werden, und welche auch jetzt noch immer diesen Gesichtspunkt festzuhalten suchten, mußten sich nach und nach gestehen, daß dazu keine Aussicht vorhanden war.

Die Sache blieb, was sie vom Anfange her gewesen war, nämlich ein badischer Kravall, eine badische Soldaten-Neuterei, unterstützt durch den Zuzug der revolutionären Abentheurer aller Länder, aber ohne irgend einen Rückhalt im deutschen Volke.

Nicht einmal die kleinen und zum Theil sehr exponirten Nachbarländer wurden in den Strudel herein gerissen.

Auf Hessen-Darmstadt z. B. hatte man ganz sicher gerechnet, und badische Blätter verkündigten schon im Momente wo der Schlag geführt werden sollte, auch Hessen sey aufgestanden und der Großherzog habe sich geflüchtet.

Waren doch in Hessen manche ähnliche Elemente wie in Baden vorhanden; das Land war von der Pfalz und dem Badischen begrenzt, und ein Theil des Volks erschien eben so durchwühlt, wie in Baden. Auch zeigte sich die Mißstimmung der besten Patrioten in Hessen gegen Preußen und seine Politik nicht weniger lebhaft als in Baden, und diese Stimmung ging in die Armee über, deren intelligente Offiziere der Reichs-Versaffung und ihrer Durchführung aufrichtig ergeben waren.

Wer aber geglaubt hatte, dieser Umstand würde zu einer Nachahmung des badischen Umsturzes führen, der mußte seinen Irrthum bald erfahren. Sobald die badische Angelegenheit nackt vor Augen lag, war kein Zweifel mehr, gegen Wen man die Waffen zu richten hatte.

Der militärische Geist, der in diesem kleinen Heere lebte und tüchtig geleitet und gepflegt ward, bewies sich gegen so plumpe Anschuldigungen, wie sie in Baden vorgekommen sind, unzugänglich. Der hessische Soldat äußerte über den Gang der Dinge in Baden nur die tiefste Verachtung.

Ein tragischer Vorfall trug noch wesentlich dazu bei, dieser Stimmung einen unmittelbaren Nachdruck zu geben.

Um den Aufstand nach Hessen zu verpflanzen, wurde der Odenwald als Operationsbasis auserwählt, und es wurden dort Volks-Versammlungen gehalten; zuerst unbewaffnete, dann bewaffnete, um die Stimmung des Volks auf einen entscheidenden Schlag vorzubereiten.

Badischer Zuzug war in Masse angekommen. Einige hessische Demagogen, namentlich Löhr aus Worms, derselbe, der in seinem jakobinischen Wahnsinn einmal Heinrich Gagern als den intellektuellen Urheber von Robert Blum's Tod bezeichnet hatte, standen als Leiter an der Spitze.

Am 24. Mai sollte eine große bewaffnete Volksversammlung in dem hessischen Grenzorte Ober-Laudenbach gehalten und damit der Aufruhr auch nach Hessen verpflanzt werden.

Eine Masse von ungefähr achttausend Menschen kam zusammen. Der hessische Regierungs-Beamte und Kreisrath Namens Prinz aus Heppenheim hatte nur über drei Kompagnien zu verfügen; doch es reichte hin.

Prinz trat jetzt vor die versammelte Volksmasse und suchte sie mit ernster Berufung auf das Gesetz zum Auseinandergehen zu bewegen; aber er hatte noch kaum ausgesprochen, als ihn meuchlerische Kugeln der aufrührerischen Masse zu Boden streckten. Nun waren die Truppen nicht mehr zu halten; sie gaben Feuer und versprengten die Volksmasse.

Die blutige, durch einen Mord begonnene Katastrophe trug für die Urheber bittere Früchte; ja der Eindruck war in ganz Hessen fühlbar, und wirkte besonders sehr mächtig auf das Heer.

In die Beurtheilung der badischen Dinge mischte sich nun die Erinnerung an den Vorgang zu Ober-Laudenbach, wo die frigen Führer und Volks-Versführer im entscheidenden Augenblicke die Menge wieder in Stich gelassen hatten.

Wenn man also sich in Baden mit der Hoffnung getragen, das hessische Militär werde sich mit dem Badischen Volksheer verbrüdern, so war dieses eine von den Täuschungen, die schon an dem Tage zu Ober-Laudenbach und bei dem ersten Zusammenstoß in Heppenheim ihr Ende fanden.

So war der Aufstand in Baden von allen Seiten isolirt und ohne eine innere Lebenskraft, welche Dauer versprach. Auf der andern Seite aber wurden bedeutende Streitkräfte zusammengezogen, welche die Badische Anarchie erdrücken sollten.

Die Reichsgewalt und das Parlament hatten sich am Anfang, wo es noch nicht sehr großer Anstrengungen bedurfte, als ohnmächtig erwiesen, das glimmende Feuer zu verlöschen. Die Truppen, welche man nachher an die Grenze schickte, hätten sehr wahrscheinlich im ersten Augenblicke hingereicht, um die Bewegung niederzuwerfen.

Nachdem sich aber die Revolution 14 Tage lang entwickelt hatte, und in den Besitz aller Mittel und Kräfte des Staats gekommen war, mußte dieses schon viel schwieriger seyn.

Freilich schien das Reichs-Ministerium, das der Reichs-Berweser endlich berufen hatte, viel weniger darum besorgt, den Dingen in Baden ein rasches Ende zu machen, als darum in der Verwicklung die

Sonder-Absichten der österreichischen Politik zu unterstützen.

In diesem Sinne war das Verfahren des Ministeriums Jochnus Wittgenstein-De tmold auszulegen; in verwandter Weise war die österreichische Diplomatie thätig.

Es sollte ein Reichsheer gebildet werden unter dem hessischen Prinzen Emil, einem unbedingten Anhänger der österreichischen Politik. Die angebliche Armee, die Oesterreich im Vorarlberg stehen haben wollte, hätte dazu freilich nicht ausgereicht; beide Hessen, Nassau, Württemberg, Baiern und auch Preußen sollten ihr Kontingent dazu stellen.

Baden hätte man dann unter einem österreichischen Schilde restaurirt, und es von einer bundesstaatlichen Politik zu der süd-deutschen Liga, die man im Auge hatte, herübergezogen. Aber die Sache scheiterte.

Die Badische Regierung sah sehr bald ein, daß eine Hilfe wie diese, welche die Reichsgewalt in Aussicht stellte, eine sehr unsichere und entfernte sey; und verlangte daher ausdrücklich die Unterstützung Preußens. Letzteres hatte schon jetzt den Verkehr mit der Reichsgewalt abgebrochen, sah in den Reichs-Kriegs-Minister nur einen hessischen General-Lieutenant und verlangte, daß Baden unmittelbar und ausschließlich die preussische Unterstützung anrufe.

Dieses geschah auch, und somit traten die Dinge in ein neues Stadium. Preußen ließ seine am Niederrhein, an der Nahe, in Mittel-Deutschland bereit stehenden Truppenkorps vorrücken, und der Prinz von Preußen selbst übernahm den Oberbefehl, um so faktisch auch das Korps, das sich an der hessischen Grenze als Reichsarmee unter Peucker's Oberbefehl sammelte, der Autorität des Reichs-Ministeriums zu entziehen, und die ganze Leitung der Dinge in der Hand des preussischen Thronfolgers zu vereinigen.

Dieses Alles bereitete sich in den letzten Tagen des Monats Mai vor. Der Großherzog von Baden war von Lauterburg abgereist und am 23. Mai in Koblenz angekommen, und begab sich wenige Tage darauf nach Frankfurt, wo sich seine Minister versammelt hatten.

In den letzten Tagen des Monats Mai und Anfangs Juni kam die Sache zur Entscheidung. Der Großherzog ging nach Ehrenbreitstein zurück, wo die Unterhandlungen mit Preußen zum Abschluß kamen. Baden trat in ein enges Bündniß mit Preußen, erkannte den oktroyirten Dreikönigs-Entwurf der Reichs-Verfassung an, und der Großherzog bildete ein neues Ministerium; — dieses waren die Bedingungen, welche Preußen an seine Hilfe knüpfte.

Schon am 4. Juni erhielt das Badische Ministerium die Nachricht von seiner Entlassung. Die Politik Brandenburg-Manteuffel hatte gegen das konstitutionelle Ministerium Beck eine eben so große Abneigung, wie die Badischen Radikalen. Von den Mitgliedern des Kabinetts sollten nur Stengel und der General Hoffmann bleiben; letzterer bestand aber auf seinem Abgange.

Gleichzeitig wurden von Marshall, Klüber und Stabel, welche Männer der entschiedenen Rechten waren, nach Ehrenbreitstein eingeladen, um dort das neue Ministerium zu bilden, welches Preußen mehr Garantien gab, als das Abgetretene; so war nun der österreichischen Politik ihr Plan mißlungen, und die preussische Politik hatte den Sieg davon getragen, weil sie rasch über die Mittel und Kräfte disponiren konnte.

Sie hatte jetzt den Triumph, Baden und Pfalz zu pacifiziren, und das schon stark erschütterte Bündniß der 29 Verfassungsgetreuen Staaten zu sprengen.

Die preussische Otkroyung erhielt jetzt Aussicht, bis an den Bodensee und die Schweizergrenze vorzudringen. Alle diese Dinge, die den Jammer deutscher Zustände besser als alles Andere charakterisirten, hatten die Entscheidung verzögert, und der revolutionären Regierung, noch eine kurze Frist gegeben; aber diese Frist eilte ihrem Ende zu.

In Baden selbst gestalteten sich die Verhältnisse indessen nicht günstiger. Unfähigkeit und Verwirrung war auf allen Seiten. Von Außen keine Hilfe; im Innern die Erhebung nicht so massenhaft und allgemein, wie man sie erwartet hatte.

Nur aus einzelnen Gegenden kamen wirkliche Freiwillige, die in ehrlicher Begeisterung für deutsche Freiheit und Einheit zu kämpfen glaubten, oder Zugänge wie z. B. die Hanauer, die einen tüchtigen und muthigen Zuwachs abgaben.

Sehr häufig mußte man mit Androhung von Exekution das Aufgebot zusammenbringen. Dennoch war durch die Massenaushebung die Zahl der Bewaffneten sehr groß, wenn auch von sehr verschiedener Lückhaftigkeit.

Man entschloß sich, bevor größere Streitkräfte sich sammelten, die Offensive zu ergreifen, und zwar gegen Hessen, das man noch immer hoffte revolutioniren zu können.

Es brauchte der lächerlichen Rechtfertigungsschrift, die nachher *Kaveaux* im Namen der provisorischen Regierung unterzeichnete, durchaus nicht, um den Angriff gegen Hessen zu erläutern; es war ein Versuch revolutionärer Propaganda, von dem die Badische Presse nur zu früh verkündigte, daß er gelungen sey.

Am Nachmittag des 30. Mai überschritten plötzlich Badische Truppen, nämlich mehrere Regimenter Infanterie, dann Dragoner, Geschütze und eine Menge Freischützer die Hessische Grenze und rückten gegen Heppenheim, wo sich ein Theil des künftigen *Peucker'schen* Korps befand.

Die Badner kamen auf Schußweite nahe, ohne daß man auf den Ueberfall gefaßt gewesen ist. Der Widerstand war aber um nichts weniger lebhaft.

Ein Bataillon Hessen mit einiger Reiterei und Geschütz warf sich dem vier bis fünffach überlegenen Feind entgegen, schlug ihn zurück nach Laudenbach, dem ersten Badischen Dorfe, dann nach Hembach, wo die Fliehenden noch einmal in einer starken Position Stand hielten, aber ebenfalls geworfen wurden.

Der Erfolg war entschieden, ohne daß es der nachrückenden Kolonne mehr bedurft hätte; der Verlust der Hessen war an Soldaten unbedeutend, dagegen blieben zwei Offiziere.

Der moralische Einfluß dieses kleinen Gefechts stellte sich sogleich heraus. Hatten die Würtemberger und Nassauer, die zu dem Korps gehörten, vielleicht bis jetzt geschwanzt, so erregte jetzt die Entschiedenheit der Hessen ihren Wettseifer.

Die Hessen selbst schätzten nach dieser ersten Probe den Feind vielleicht zu gering. In wilder Flucht eilten die Badischen Schaaren nach Heidelberg zurück, verbreiteten dort panischen Schrecken, und erwarteten jeden Augenblick, daß ihnen die Hessen auf dem Fuße folgen würden.

Noch am Nachmittag des folgenden Tages, waren Thor und Brücke unbesezt; so verwirrt und kopflos zeigte man sich nach dieser ersten Schlappe. Alle Augenzeugen versicherten, daß es damals einem einzigen Regimente Hessen gelungen seyn würde, Heidelberg und Mannheim zu besetzen und dem Aufruhr im Unterlande ein Ende zu machen.

Die Soldaten waren furchtbar erbittert über die Unfähigkeit ihres Führers, des ehemaligen Lieutenants Sigel, der nichts als persönlichen Muth besaß; sie beschwerten sich, daß man sie über die Grenze geführt und ihnen vorher vorgespiegelt habe, die Hessen würden Alle übergeben.

Die revolutionäre Regierung selbst gestand unzweideutig die Niederlage ein, schob aber im offiziellen Bericht die Schuld auf die Dragoner, was sie freilich nach einigen Tagen förmlich und feierlich widerrufen mußte.

Die Bewegung unter dem Militär drohte die ganze Regierung zu sprengen, und laut forderten die Soldaten in Heidelberg die Rückkehr des Großherzogs, ja Eichelrod selbst, der bisherige Kriegsminister soll es öffentlich ausgesprochen haben, nachdem ein anderer Ausweg nicht übrig bleibe.

Brentano mußte persönlich vermitteln; aber es gelang ihm nur um den Preis von Sigel's Entfernung vom Oberbefehl, und die Bildung einer neuen Regierung an der Stelle des Landes-Ausschusses.

Am 1. Juni verkündete der Landes-Ausschuß, daß er seiner großen Zahl wegen nicht geeignet sey, den Kampf der Befreiung Deutschlands mit der erforderlichen Kraft durchzuführen, es sey daher eine provisorische Regierung gewählt, welche die gesammte Gewalt des Landes-Ausschusses und der Volkziehungsbehörde in sich vereinige.

Außer den bisherigen Triumvirn wurde die provisorische Regierung noch durch Fickler und Sigel verstärkt, den man eben hatte vom Oberbefehl entfernen müssen.

So endete der erste Versuch bewaffneter Propaganda mit einer Niederlage, und dem Sturz des Landes-Ausschusses. Nicht günstiger fiel ein ähnliches Unternehmen aus, das gegen einen andern Nachbarstaat gerichtet war.

Württemberg, wo die demokratische Agitation einen sehr hohen Grad erreicht hatte, wo die Neutlin-

ger Beschlüsse auf etwas Aehnliches abzielten, wie die Offenburger, wo das Militär von zweifelhafter Haltung war, und wohin zudem jetzt der Rest der National-Versammlung seinen Sitz verlegte. Württemberg war immer noch die letzte Hoffnung der Badischen Revolutionäre, und unter den Massen wurde als sichere Thatsache verbreitet: »Württemberg habe die Hilfe zugesagt.« Zur Beschleunigung der Entscheidung schickte man Fickler hinüber mit einer ansehnlichen Summe Geldes, wie man sagte, um die Soldaten zu verführen.

Ein Privatmann, der aus sicherer Quelle die Ablieferung des Geldes erfahren hatte, eilte von Karlsruhe nach Stuttgart, wohin Fickler vorangegangen war, und warnte die Regierung. Das Württembergische Ministerium entschloß sich auch Angesichts der kritischen Lage, Fickler am 2. Juni verhaften, und auf den Asberg bringen zu lassen.

Diese reitende That des Ministeriums Römer Duvernoy machte in Baden einen unbeschreiblich tiefen Eindruck; vergebens erließ die provisorische Regierung pomphafte Ansprachen an die Würtemberger, sie sollten sich erheben wie ein Mann, und den Kampf mitkämpfen gegen die Rebellen; worunter man die gekrönten Häupter meinte.

Aber es erhob sich wegen Fickler in Württemberg kein Mann, und in Baden war dadurch die niederschlagende Gewißheit Allen klar geworden, daß es mit der Württembergischen Hilfe, Nichts sey.

Nicht besser als mit der auswärtigen Politik stand es mit den Angelegenheiten im Innern. Die letzten Ereignisse hatten der überspannten Parthei, welche bisher im Hintergrunde geblieben war, wieder Muth gemacht; sie klagte laut über schlechte Leitung der Dinge, über die Unentschlossenheit im Innern und nach Außen, und forderte einen energischen revolutionären Terrorismus.

Es bildete sich in Karlsruhe ein Klubb des entschiedenen Fortschritts, in welchem die äußerste Parthei des revolutionären Jakobinismus Struve, Tischirner, Becker, das ehemalige Parlaments Mitglied Martiny und eine Anzahl anderer evaluirter Leute sich schnell zusammensand.

Man wollte der Regierung mehr revolutionäre Energie einflößen, und stellte dieserwegen an sie eine Reihe von Forderungen, welche aber schwächlich und ausweichend beantwortet wurden. Das Bedenkliche war, daß alle Stütze dieser Parthei, die sogenannte Schweizerlegion d. h. die Trümmer aller frühern Freischaaaren, desperater Flüchtlinge und Abenteurer, sich in Karlsruhe befand. — Fanatisirte und rücksichtslose Menschen, die kein Geheimniß daraus machten, daß ihre Absicht die rothe Republik, sammt den damit anhängenden Terrorismus sey.

Brentano suchte diese Schaar los zu werden, und befahl ihren Anführern, dem bekannten Sozialisten Namens Becker, und dem alten ebantastischen Abenteurer Bönning, sich an die Hessische Grenze zu begeben; aber sie verweigerten dieses zu thun.

Die provisorische Regierung ließ nun am frühen Morgen des folgenden Tages, nämlich den 6. Juni die Bürgerwehr zusammen trommeln; die Verkaufsläden schließen und die Straßen säubern; Alles zeigte hin auf eine gewaltsame Entscheidung.

Die Bürgerwehr war furchtbar erbittert, und stellte sich mit ihrem gut bedienten, und geladenen Geschütz vor dem Schlosse; — und die Legion ihr gegenüber auf.

Dem Struve seinem persönlichen Erscheinen und seinen beruhigenden Versicherungen gelang es aber, den Sturm zu beschwichtigen, und beide Theile räumten wieder den Platz.

Inzwischen hatte Brentano von Mastadt Truppen kommen lassen; und als Becker wiederholt den Abzug verweigerte, der Klubb des entschiedenen Fortschritts sich im Rathhause versammelt hielt, ließ er Becker, Struve und seine Kollegen verhaften.

Bürgerwehr und Soldaten schienen nur das Zeichen zum Kampfe zu erwarten; die Gefangenen selbst, denen Bürgerwehrmänner auf dem Rathhause kaltblütig erklärten, man würde sie erschießen lassen, benahmen sich ohne Muth und Männlichkeit. Doch kam es wieder zur Vermittlung.

Peter brachte es dahin, daß die Legion sich nun zum Abzug entschloß, und versprach die Gefangenen an die Eisenbahn zu liefern und frei zu lassen.

Mit dieser kläglichen Szene und den heuchlerischen Freundschafts-Bezeugungen endete der Auftritt.

Struve, wie er glaubte, persönlich bedroht, wurde von Brentano durch die Reihen der aufgeregten Soldaten hindurch geleitet, und Brentano in seiner Erklärung sagt selbst darüber: »An der Seite der extremen Parthei stand Struve, dem ich von dem Freiburger Geschwornen-Gericht nicht als Advokat, sondern als Freund zur Seite stand, dessen unsinnige Pläne, den Ministern sechstausend Gulden Besoldung zu geben und Gesandte nach Rom, und Venedig, Agenten nach Petersburg und Ungarn zu schicken, ich verworfen hatte; dessen Bestreben alle Stellen mit schwerem Gelde an nicht Badische Abenteurer zu vergeben, an meinem Widerstande gescheitert war; dem das Heer wegen seiner persönlichen Feigheit, die er in Staufen bewiesen, verachtet, dessen Entfernung aus dem Landes-Ausschusse, die Armee unbedingt verlangt hatte.

Statt die eingesezte provisorische Regierung zu unterstützen und zu kräftigen, wie er es versprochen hatte, versuchte dieser Mann, dessen Ehrgeiz unter meiner Regierung freilich keine Nahrung fand, mit Hilfe der Fremden mich zu stürzen, und verlegte sich aufs Läugnen, als ich ihm die Macht zeigte, welche seine Pläne zu vernichten, in Bereitschaft stand.

Damals hatte er nicht den Muth vom Rathhause in seinen Gasthof zu geben, und ich, den er eben stürzen wollte, ich habe ihn großmüthig und verachtend mit meinem Leibe gedeckt, und nach Hause geführt.«

Mit diesen Worten urtheilte über Struve derselbe Mann, der ihn vor den Affisen zu Freiburg als einen Helden und Märtyrer dargestellt hatte!

Alle diese Schwierigkeiten wegzuräumen, dazu gehörte mehr, als die Badischen Revolutions-Männer zu leisten im Stande waren. Auch die konstituierende Landes-Versammlung, die am 10. Juni zusammen kam, und auf welche Brentano, wie er versicherte, gerechnet hatte, konnte keine Hilfe bringen.

Die Wahlen waren unter der unge störten Leitung der Civil-Kommissäre und revolutionären Agenten vorgenommen worden; die konstitutionell Gesinnten nahmen aus Grundsatz keinen Theil an dem ungesetzlichen Wahlakt, und überließen es den Soldaten, Freischärlern und Ausländern mitzuwählen, das heißt, die gedruckten Wahlzettel, die man ihnen in die Hand gab, vor der Wahlkommission abzuliefern.

Die 76 Abgeordneten waren also ohne Widerstand gewählt, man konnte sagen, von der Regierung ernannt worden, und bestanden aus lauter radikalen Vollblut.

Freilich hatte in den meisten Bezirken nicht einmal die Hälfte, oft kaum ein Drittel mitgewählt; ja in einzelnen Orten gaben unter ungefähr 700 Wahlberechtigten, kaum etwas über einhundert ihre Stimmen ab.

Die Wahlen waren also reine Minoritätswahlen, lieferten aber eine ungemein interessante, geistige und stilsche Statistik der Parthei.

Alle bedeutenden Wähler im ganzen Lande, Advokaten, Schullehrer, Pfarrer, Wirthe und Aerzte etc. waren darin vereinigt, unter ihnen kein einziger Mann von einem hervorragenden Talent, oder einer gewichtigen Persönlichkeit, wohl aber Leute genug, die moralisch sehr anrücklich oder geistig unter der Linie der Mittelmäßigkeit standen.

Die Unfähigkeit, öffentliche Geschäfte zu behandeln, die Nachlässigkeit im Besuch der Sitzungen, der rohe und wüste Ton in der Versammlung, der Lärm der mit Blusenmännern besetzten Gallerien — dieses Alles zusammen bildete ein Ensemble, welches den Konservativen und Konstitutionellen eine Genugthuung, wie sie dieselbe kaum jemals gehofft hatte, bereitete, und die eigenen Partheiführer überraschte.

Brentano sagte nicht zu viel, wenn er in seiner oft berührten Erklärung das Urtheil dahin aussprach: »Eine Versammlung, deren Mehrheit aus ganz unfähigen, gewöhnlichen Schreibern bestand, bot das kläglichste Bild einer Volks-Vertretung, welche jemals getagt hat, und welche ihren gänzlichen Mangel an Einsicht und Kenntnissen hinter sogenannten revolutionären Anträgen verbergen wollte, die heute zum Beschluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgestoßen werden mußten.« Freilich konnte man mit Recht fragen, warum Brentano so lange mit diesen Leuten unter einer Decke gespielt hatte, und erst jetzt zu der Einsicht kam, wie trostlos und armselig seine Parthei war.

Die Versammlung ward am 16. Juni eröffnet, und zog unter einem großen militärischen Apparat nach dem Ständehause durch die Spalier der Bürgerwehr, deren schweigende und finstere Haltung die Durchziehenden selbst betroffen machte.

Der Kriegszustand, der am 5. Juni verkündet worden war, die Widerseßlichkeit der Soldaten, der

immer fortdauernde Widerstand in den Gemeinden, waren die charakteristischen Abnungen, unter denen die Versammlung eröffnet wurde.

Brentano's Eröffnungsrede mußte als ein ziemlich mittelmäßiges Stück von Advokaten-Dialektik gelten. Er verhüllte in pomphaften Phrasen die Wirklichkeit, die er, wie sein eigenes späteres Geständniß beweiset, schon als ganz trostlos erkannte.

Die Arbeiten der Versammlung, die Art, wie sie Gesetze, namentlich finanzielle Vorlagen erledigte, bekräftigte vollkommen das harte Urtheil, von dem schon gesagt worden ist.

Am 13. Juni stellte ein Mitglied, der Advokat Jungmanns, der bisher hatte mit revolutioniren geholfen, dem aber jetzt bange war vor den Elementen, die er heraufbeschworen hatte, den Antrag: den Großherzog zurück zu berufen; worüber er aber von seinen Kollegen nur verhöhnt und hart mitgenommen wurde.

Die Verlegenheiten nahmen indessen immer mehr zu, und man mußte schon zu den auffallendsten Lügen seine Zuflucht nehmen.

Einmal wurde im bestimmtesten Ton versichert, Hecker könne jede Stunde ankommen; ein anderes Mal waren große Siege erfochten worden, während doch ein allgemeiner Rückzug Statt fand; ja Brentano selbst schämte sich nicht, am 15. Juni in einer öffentlichen Sitzung zu verkünden, daß in Paris die rothe Republik gesiegt, daß Elsaß sich erhoben, und daß die Nationalgarde zu Strassburg die Citadelle in Besitz habe.

Dieses Alles war bekanntlich am 13. Juni beabsichtigt gewesen. Zu derselben Stunde aber, wo Brentano jenen Sieg verkündigte, waren schon telegraphische Nachrichten von der vollständigen Niederlage vorhanden.

Nachdem der Vorschlag, den Großherzog zurückzurufen, gescheitert war, handelte es sich darum, eine neue Regierung zu bestellen. Man wählte die Form des Triumvirats, und Brentano, der junge Advokat und radikale Schreier, Werner und Gory wurden Triumviren.

Brentano selbst sagt darüber: »Man schuf die dreiköpfige Diktatur, in der von Einzelnen klar ausgesprochenen Absicht, meines Namens sich zu bedienen, aber durch die zwei Mitdikatoren mich in Schach zu halten. Obgleich eine solche Stellung unwürdig erscheinen mußte, habe ich doch aus Liebe zur Sache mich entschlossen, sie anzunehmen.

Meine beiden Kollegen habe ich in Karlsruhe fast nie gesehen; sie fanden es angenehmer, bei der Armee sich herum zu treiben!«

Während man so in vier Wochen bereits die dritte Regierung einrichtete, war die Zeit der blutigen Entscheidung herangekommen.

Seit dem mißlungenen Zug der Badener nach Heppenheim, hatten die Reichstruppen zwar nichts weiter unternommen als am 5. Juni einen Ueberfall nach Weinheim.

Der Ort ward entwaffnet, und die Revolutions-
truppen wurden mit einem großen Verluste abermals
über den Neckar gejagt, aber der Kreis um Baden
schloß sich immer enger zusammen.

Das Korps der Reichs-Armee, welches Peuck-
er kommandirte, dessen Kern die hessischen und meck-
lenburgischen Kontingente bildeten, zu welchen dann
immer ein würtembergisches, kurhessisches, nassauisches
und bairisches Bataillon nebst einem preußischen Re-
giment hinzugekommen war, stand gegen die Mitte
des Monats Juni vollständig an der Grenze konzen-
trirt.

Peucker selbst hatte am 13. Juni sein Haupt-
quartier nach Zwingenberg an der Bergstraße verlegt,
und durch einen Tagbefehl dem Neckar-Korps die Er-
öffnung des Feldzugs angekündigt.

Zu derselben Zeit waren die preußischen Divi-
sionen von der Nähe her in den westlichen und nörd-
lichen Theil der Pfalz vorgerückt, und ein drittes
Korps, das von Weßlar herauf kam, schob seine
Vorposten schon bis an den Main vor.

Auch auf Badischer Seite, hatte man eine wich-
tige Veränderung vorgenommen, und die unfähigen
Anführer durch Bessere ersetzt.

Bereits, bevor Sigels und Eichfelds Un-
tüchtigkeit zu Tage gekommen war, hatte die revolu-
tionäre Regierung sich an Mieroslawski gewendet,
und diesen abenteuernden Polen den Oberbefehl an-
getragen. Mieroslawski war gekommen, hatte
sich am 9. Juni in Karlsruhe von den Vorräthen
und dem Materiale überzeugt, und am 13. Juni in
Heidelberg einen großen Theil der Truppen vor sich
defiliren lassen.

Die Stimmen über sein Feldherrn-Talent mögen
getheilt seyn; jedenfalls brachte er aber viel mehr
Kenntnisse und Fähigkeiten mit, als die bisherigen
Führer hatten. Er wußte Disziplin und taktische Ord-
nung einigermaßen wieder herzustellen, und den ent-
muthigten Soldaten Vertrauen auf ihren Führer ein-
zujößen.

Auch andere Polen, wie z. B. Oborski, To-
bian etc waren brauchbarer für das militärische Hand-
werk als die renommitischen Freischaaerenführer und
Säbelschlepper; denn sie brachten es wenigstens dahin,
daß, mit Ausnahme der gepreßten oder zusammenge-
laufenen Volkswehr, die Meisten tapfern Stand hiel-
ten, daß dieselben Truppen, die bei Heppenheim vor
einer kleinen Anzahl in wilde Flucht gerathen waren,
sich jetzt wie Soldaten schlugen.

Am 15. Juni entwickelte sich der Kampf an der
Neckar-Linie. Es wurde bei Käferthal, eine starke
Stunde von Mannheim entfernt, dann bei Laden-
burg, und an der Bergstraße gekämpft; hartnäckig
und lebhaft, mehr in einer Reihe von kleinen Gefech-
ten, als in einem größern zusammenhängenden Treffen.

Bei Käferthal schwankte der Kampf eine kurze
Zeit, dann wurden die Badener geworfen, ebenso bei
Weinheim, auf dem entgegengelegten Flügel.

Im Centrum ließ sich der mecklenburgische Oberst
Wigleben verleiten, auf eigene Faust mit einer klei-
nen Macht nach Ladenburg vorzurücken. Er nahm

diesen Ort, und schickte sich an, die Brücke zu bezwin-
gen; aber seine Stellung war zu sehr ausgesetzt, so
daß er sich bald von einer sehr überlegenen Masse in
der Seite angegriffen und einem doppelten Feuer aus-
gesetzt sah.

Mit Verlust an Todten und Verwundeten mußte
er den Rückzug antreten, und der preußische Major
Hindersin, der auf dem Kirchthurm rekognoszirt
hatte, gerieth dabei als Gefangener in die Hände der
Badener.

Am Abend hatten die Reichstruppen, eine Stunde
vom Neckar entfernt, ihre Quartiere bezogen; das
Peucker'sche Hauptquartier war nach Weinheim vor-
geschoben worden.

Während man so diesseits auf der ganzen Neckar-
linie bis an die Bergstraße sich schlug, waren die
Preußen auf dem linken Rhein-Ufer bis nach Ludwigshafen,
gegenüber von Mannheim, vorgerückt, warfen
die badische Besatzung heraus, und trieben sie unter
einem lebhaften Feuer über die Brücke nach Mann-
heim zurück.

Die Flüchtigen verbrannten einige Brückenboje,
und fingen an, vom jenseitigen Ufer Ludwigshafen zu
beschießen.

Allen Vorstellungen der verständigern Bürger
zum Troß, beging die rasende Schaar den unnützen
Wandalismus, die Lagerhäuser in Ludwigshafen, die
mit Waaren angefüllt waren, in Brand zu schießen,
ohne daß die Preußen dadurch gehindert wurden, sich
in dem Orte zu behaupten und einzelne Kugeln nach
Mannheim herüber zu feuern.

Am 16. Juni Morgens begann bei Lautershausen,
anderthalb Stunden von Weinheim entfernt, der
Kampf auf's Neue.

Mieroslawsky griff die Reichstruppen mit sei-
ner ganzen Macht wieder an, und es entwickelte sich
um das Dorf Großschafsen, welches mehrmals genom-
men und wieder verlassen wurde, ein Gefecht von meh-
reren Stunden, welches mit dem Rückzug der Bada-
ner endete.

Am folgenden Tage war fast das ganze Korps
Peucker's in dieser Gegend konzentriert. An beiden
Tagen des Kampfes hatten die Truppen beider Theile
sich tüchtig geschlagen, wobei die Reichstruppen überall
gegen eine Ueberzahl an Mannschaft und gegen eine
sehr überlegene und gut bediente Artillerie kämpften.

Die Badener hatten diesmal muthig Stand ge-
halten, und Alle erkannten, daß die obere Leitung viel
besser sey, als sie früher war.

Von großen Siegen oder großen Niederlagen
konnte aber auf keiner Seite die Rede seyn; denn die
Reichstruppen waren auf beiden Flügeln vorgerückt,
aber im Centrum durch Wigleben's Tollkühnheit
wieder in die alte Stellung zurückgedrängt worden.
Sie erlitten keinen bemerkenswerthen Verlust, als eben
auf der einen Stelle bei Ladenburg.

Die Badener hatten nach der völligen Auflösung,
der sie entgegen gingen, sich wieder ermannet und an
einzelnen Stellen mit großer Auszeichnung gekämpft;
doch im Ganzen rückten sie keinen Schritt weit vor,

sondern wurden noch über ihre alten Stellungen hinaus gedrängt.

Die Reichstruppen verfolgten keine andere Absicht, als die Badener am Neckar zu beschäftigen, und ihre Stellungen zu rekognoszieren; um den Uebergang über den Neckar zu erzwingen, hatten sie aber nicht genug an Geschütz, auch fehlten ihnen die Pontons, die erst einige Tage später ankamen.

Die Badener ihrerseits hatten die Linie im Allgemeinen gut verteidigt und insoferne wenigstens ihre Waffenehre gerettet; am besten von den Truppen schlugen sich gerade die Abtheilungen, die von Anfang an am wenigsten mit dem Aufstande einverstanden waren. Nur Dragoner gingen auch diesmal über, Gefangene wurden auf keiner Seite viele gemacht, und die übertriebenen Angaben, die man auf badischer Seite damals verbreitete, erwiesen sich nach der Uebergabe von Rastadt als grundlos, und gehörten mit den Gräueltgeschichten von scheußlicher Mißhandlung der Gefangenen und Verwundeten, die man von beiden Seiten erzählte, in eine Kategorie.

Daß die Truppen sich nach dem anhaltenden Kampfe ermutigt fühlten, zu ihrem Führer mehr Vertrauen als früher zeigten, und nach der ersten Bluttaufe erbitterter und kampflustiger waren — das war für die revolutionäre Sache der einzige Gewinn, der Gefechte am 15. und 16. Juni.

Alles Andere, nämlich die prahlenden Siegesbulletins, die Verkündigungen eines großen Sieges, die renomistischen Proklamationen des Mieroslawsky, die von ihm angeordnete Sieges-Illumination in Heidelberg, dieses Alles war theils lächerlich, theils unpolitisch, denn die Täuschung mußte doch in wenig Tagen zertrümmert werden.

Während man in Baden Siegesfeste feierte, Mieroslawsky und seine Adjutanten in amtlichen Berichten von glänzenden Siegen fabelten, oder die Nachricht ausbreiteten: »Der Feind halte nirgends Stand, und sey mehrere Stunden weit zurück verfolgt worden,« zog sich das Netz immer enger zusammen, und die angeblich siegreiche Armee war schon fast ganz umzingelt.

Schon am 15. Juni hatten die Preußen Kaiserlautern besetzt; das Regiment der im Volke selbst haltlosen pfälzischen Regierung war jämmerlich auseinander geflüchtet.

Zugleich waren Landau und Germersheim entsetzt worden, und am Morgen des 20. Juni überschritt das preussische Korps des Generals Hirschfeld ohne erheblichen Widerstand den Rhein.

Den Tag vorher schon hatte der größere Theil des Peucker'schen Korps den Weg durch den Odenwald nach dem obern Neckar eingeschlagen und am 21. Juni, nach einem kurzen aber hartnäckigen Gefechte bei Beerfelden, Hirschhorn und Eberbach auf einer bei Zweigenberg geschlagenen Brücke den Fluß überschritten, während gleichzeitig das preussische Korps unter dem General von der Gröben am 20. Juni

bis Weinheim vorgeschoben und in die Stellungen des Peucker'schen Korps eingerückt war.

So erschien also Mieroslawsky plötzlich von der Einschließung bedroht; denn ein Korps am Neckar stand ihm gegenüber, ein anderes im Rücken, und ein drittes bedrohte seine Flanken.

Er entschloß sich nun, das Hirschfeld'sche Korps anzugreifen, und ließ daher auf der Eisenbahn seine ganze disponible Macht von ungefähr 15,000 Mann nach Langenbrücken kommen.

Bei Waghäusel entwickelte sich jetzt am Morgen des 20. Juni ein Treffen; die ganze Nacht, die Mieroslawsky mitgenommen hatte, stieß dort auf einen Theil des Hirschfeld'schen Korps, der nur aus vier Bataillonen und einer halben Batterie bestand.

Die Badener schlugen sich außer einem Theil der Volkswehr und der Reiterei, die auch hier wieder nur mit Widerwillen in's Gefecht ging, sehr lebhaft; besonders war die Baden'sche Artillerie refflich bestellt und machte gute Wirkung.

Die Preußen behaupteten sich zwar am Morgen, mußten sich aber von der überlegenen Macht gegen Philippsburg zurückziehen, bis sie am Mittag durch eine Division verstärkt wurden.

Nun nahm der Kampf mit neuer Lebhaftigkeit seinen Anfang, besonders da am Nachmittage neue Verstärkungen ankamen.

Die Badener wurden jetzt vollständig geschlagen, und eilten in wilder regelloser Flucht, theils gegen Wiesloch, theils gegen Heidelberg.

Dort waren nach dem vorübergehenden Erfolg Siegesbulletins angelangt, die man auch dann noch verbreitete, als bereits die ersten Transports mit Verwundeten und Flüchtigen ankamen.

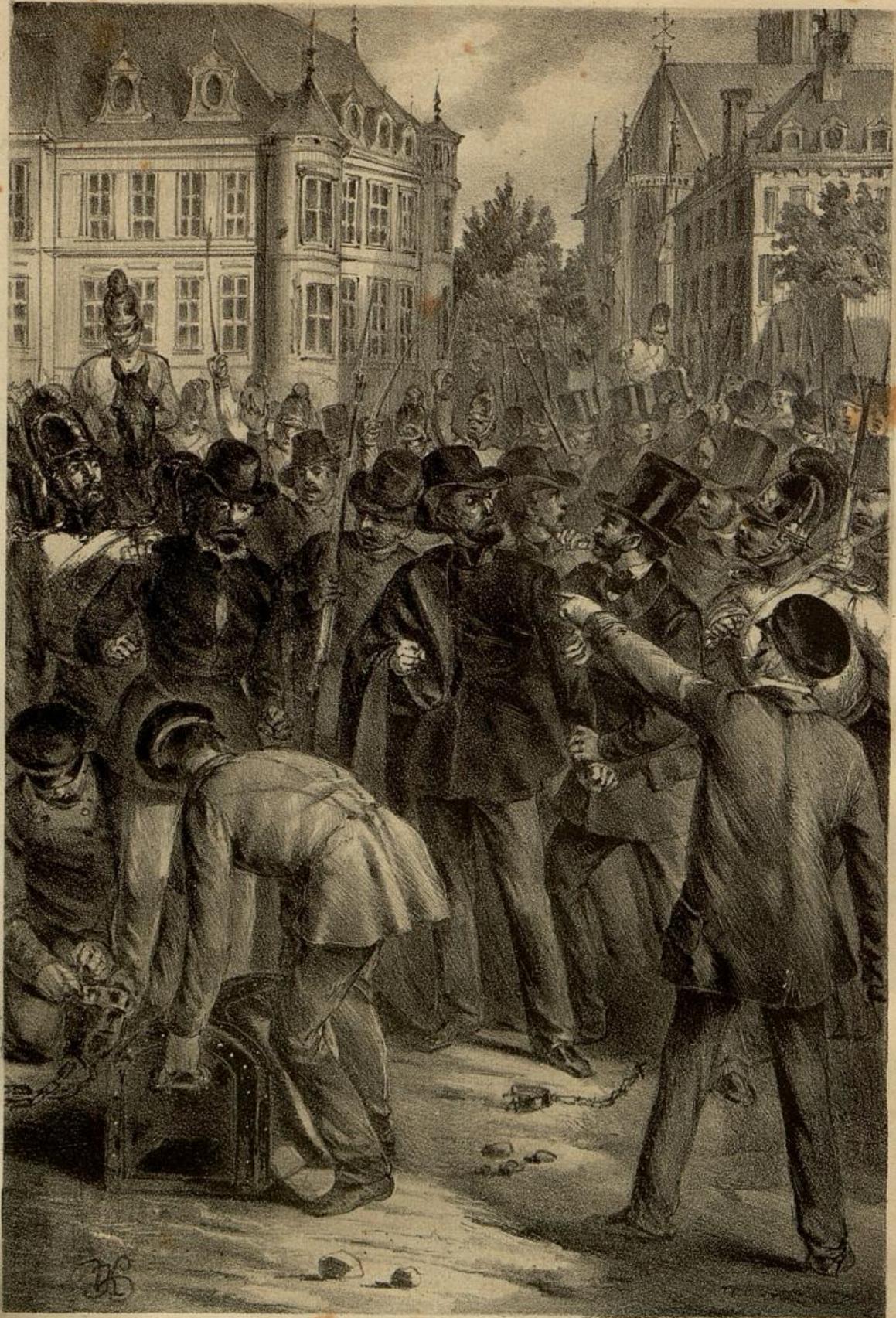
Besonders Scrive, der sich nach der früher erwähnten Szene am 6. Juni eine Zeit lang in der Rheinpfalz herumgetrieben hatte, und jetzt im Hauptquartier sich aufhielt, machte sich zum Kolporteur dieser Sieges-Nachrichten.

Die Lüge war freilich so zum System geworden, daß auch die ersten Züge von Flüchtlingen und Verwundeten in wörtlicher Uebereinstimmung von einem Siege, einer Flucht der Preußen über den Rhein und dem Uebergang einiger Landwehr-Bataillone erzählten. Ihr eigenes Aussehen, und noch mehr der Anblick grauvoller Verwirrung und Auflösung, wie es sich in den spätern Zügen zeigte, strafte aber die Siegesbothen der gemachten Lüge.

Alles ist verloren! riefen die eintreffenden Schaaren. Mieroslawsky und Schlöffel, der Ober-Kriegs-Kommissär, dessen Sohn in dem Treffen geblieben war, kamen an, um sich zu einem weitem Marsch fertig zu machen. Die Muthlosigkeit und Demoralisation des Heeres war auf den höchsten Grad gestiegen.

Indessen unterblieb eine energische Verfolgung von Seiten der Sieger, und das Gröben'sche Korps, dessen Plänkler bereits ganz nahe bei Heidelberg jenseits des Neckar standen, rückte nicht rasch genug nach, so daß die in Heidelberg eingepreßte Schaar von der muthmaßlichen Waffenstreckung bewahrt blieb.





La cattura del commissario civile repubblicano a Heidelberg.

A köztársasági polgári biztós elfogtatása Heidelbergben.

Die Gefangennehmung des republikanischen Civil-Kommissärs zu Heidelberg.

Man scheint am Neckar von dem Erfolg bei Wagbäusel nicht einmal Nachricht gehabt zu haben; und so ward den flüchtigen Schaaren noch Zeit gelassen, sich bis zum andern Morgen, nämlich den 22. Juni, zu erholen.

Mieroslawsky sammelte sie und zog das Neckarthal hinauf, mit ihm Struve, dessen Frau und Schlössel, der noch die letzten Tage seiner Regierung recht hatte fühlen lassen.

Nur ein schlimmer Rest blieb in Heidelberg zurück, nämlich seine famose Schweizer-Legion, die zwar an einen ernstlichen Widerstand schwerlich dachte, aber doch wenigstens mit einem bösen Streiche ihren Abzug verewigen konnte.

Sie hatte nämlich Minen in die Neckarbrücke gelegt, durch welche vor dem Abzuge der Legion die Brücke gesprengt werden sollte. Man bewog jedoch die Schaar, daß sie diesen Zerstörungsplan aufgebe und die Minen vor dem Abgange zuwerfen.

Diese letzten Stunden und Tage, wo die schrankenlose Diktatur roher und gewaltsamer Menschen wegen der verzweifeltsten Lage der Dinge nur noch rücksichtslos auftrat, wo selbst die gesinnungsstüchtigen Bürgerwehr ihre Waffen abgeben mußte, um sie an Abenteurer zu vertheilen, wo die Stadt also nur noch mehr von der Gnade einer flüchtigen Revolutions-Armee abhing und fürchten mußte, durch eine Explosion verwüstet zu werden, waren für Heidelberg die schreckenvollsten in dem sechswochentlichen Drama.

Einzelne Mißhandlungen kamen noch vor; zu größern Gewaltthaten war aber keine Zeit mehr übrig.

Am frühen Morgen des 23. Juni, kurz vor Tages-Anbruch, ward Heidelberg durch eine Granate, die über die Stadt flog, die Ankunft der Preußen angekündigt. Da keine Erwiederung erfolgte, rückte der größere Theil des Gröben'schen Korps ein.

Rasch hatten sich die Dinge in Mannheim entschieden, wo die Diktatur ihre ganze Härte den Einwohnern hatte fühlen lassen.

Mieroslawsky hatte schon am 16. Juni das Standrecht angekündigt, und den Bürgern erklärt, selbst wenn es zehntausend Köpfe kosten sollte, so werde man die Stadt nicht preisgeben.

So kam jetzt der 22. Juni heran. Die Preußen standen nur noch in geringer Entfernung jenseits des Neckar, die Niederlage von Wagbäusel war schon allgemein bekannt.

Rasch bildete sich nun der Gedanke einer Kontre-Revolution. Eine Anzahl Bürger, im Einverständnis mit dem Rest der Dragoner, die ihre Neigung für die alte Ordnung der Dinge nie verleugnet hatten, entwarf eine Abtheilung Volkswehr, verhaftete den Civil-Kommissär Trübschler, als er eben mit einigen Kollegen und der Kreis-Geldkasse entfliehen wollte, und machte den heranziehenden Preußen vom Gröben'schen Korps den Weg über die Brücke frei.

So hatte nun der Aufstand seinen Todesstoß erhalten, und es handelte sich jetzt nur noch um die glünstigern oder ungünstigern Chancen des Entkommens.

Die Schaar, welche Mieroslawsky am Morgen des 22. Juni aus Heidelberg weggeführt hatte,

schlug den Weg gegen Sinsheim ein, wohin andere Truppen schon vorangegangen waren. Den ganzen Tag dauerte mit Unterbrechungen der Durchzug der Aufständischen, welche Geschütz-Material und Gepäck in großer Menge mit sich führten.

Das Peucker'sche Korps, das einen vortrefflichen Zug über den Odenwald und Neckar gemacht hatte, war indessen noch um einige Stunden entfernt, und erst am Abend trafen die Vorposten desselben mit den flüchtig gewordenen Kolonnen zusammen, aber ohne einem energischen Kampf.

So gelang es nun dem Mieroslawsky zwischen den Preußen und dem Neckar-Korps durchzukommen, um dann bei Bruchsal wieder zu erscheinen.

Dort zwischen den Dörfern Ubstadt und Stettfeld, wurde noch einmal lebhaft gekämpft, auch bei Durlach, wo Verstärkungen, besonders von den Rheinpfälzern hinzutraten, kam es noch zu einem hartnäckigen und blutigen Zusammenstoß; allein es war keine Hilfe mehr.

Am Nachmittag des 25. Juni zogen die Preußen in Karlsruhe ein, und die flüchtige Insurgenten-Armee, mit allen Freischaaaren, Rheinpfälzern etc., immer noch ein sehr zahlreicher Haufen, warf sich hinter die Murglinie.

In Karlsruhe machten sich die provisorische Regierung und die konstituierende Versammlung bei Zeiten zur Flucht reisefertig; denn weder die eine noch die andere konnte irgend etwas zur Rettung der verlorenen Sache beitragen.

Der Diktator Werner, der zugleich Kriegs-Minister war, trieb sich im Lager mit prahlenden Heldenworten umher; Florian Mördes, ein junger Mann von einem mäßigen Talent, vieler Zungenfertigkeit und einer noch größern Anmaßung, war zum Minister des Innern ernannt worden, als sollte das Regiment, dem Baden überantwortet, in ihm recht eigentlich personifizirt werden.

Heunisch, ein Advokat von einem zweifelhaften Bestande, war an die Spitze der Badischen Finanzen gestellt worden.

Kein Wunder also, wenn Brentano mit den Worten klagt: »So stand ich in den letzten gefahr-vollen Tagen allein und verlassen in Karlsruhe, von den für ihr Leben und ihre Sicherheit zitternden Volks-Vertretern, welche theilweise in Karlsruhe nicht mehr zu schlafen wagten, stets gedrängt und für Alles verantwortlich gemacht, während die Mit-Diktatoren bei der Armee eine wohlfeile Heldenrolle spielten.

Mir war, dafür gibt es sehr viele Zeugen, keine Arbeit zu gering, aber ich bin in der Lage, einer großen Anzahl der ärgsten Maulhelden nachzuweisen, daß sie unter allerlei Vorwänden die gefährlichen Aufträge als unwürdig ablehnten, sich zu andern Aufträgen aber herbeidrängten, welche sie auf Staatskosten ferne von dem Plage der Gefahr entrückten.«

Die Ohnmacht des ganzen Wesens wurde jetzt rasch aufgedeckt; die Gendarmerie, die aufgelöst werden sollte, hatte sich in Karlsruhe versammelt, und die

Regierung befand sich in der Lage, vor ein paar Hundert Gendarmen zu zittern.

Der Widerstand in einzelnen Landesgegenden dauerte fort, und stieg, als dumpfe Gerüchte von Niederlagen bekannt wurden.

Im Oberlande, besonders im Wiesentbale, mußte man förmliche Streifzüge gegen widerspenstige Dörfer unternehmen. In Karlsruhe konnte man mit Truppen und Freischaaen es nicht einmal zur Entwaffnung der Bürgerwehre bringen; und so setzte man die Prahlerei bis zu Ende fort.

Schon am 17. Juni waren Tausende vom pfälzischen Volksheer bei Knielingen in einer unerreichbaren Flucht herüber gekommen.

Sznayde, Willich, Annecke und Blenker mit ihren Schaaren trafen nach einander ein, und dennoch lautete die offizielle Versicherung, es liege im Operationsplan, die Pfalz für's Erste aufzugeben, und dazwischen wurden immer noch Sieges-Nachrichten verbreitet.

Bald waren die Preußen, bald waren die Baiern vernichtet, ja einmal war sogar selbst der Prinz von Preußen abgefangen. Als aber die Nachricht von Waghäusel ankam, entfaltete sich die traurige Lage vollständig.

Die Regierung und die stark zusammengeschmolzene konstituierende Versammlung wollte schon am Morgen des 23. Juni abreisen und konnte nur durch eine Kolonne mobiler Bürgerwehre, die man noch soeben aus dem Oberlande herbeigetrieben hatte, fast gewaltsam daran gehindert werden.

Als der pannonische Schrecken allgemein ward, war man freilich nicht mehr im Stande, Regierung und Kammer zurückzuhalten, und sie gingen in dem Augenblicke, wo der letzte Rest des deutschen Parlaments und die klägliche Reichs-Regentschaft in Baden ankam, um nach Karlsruhe sich zu begeben.

Die Diktatoren hatten sich ebenfalls geflüchtet, und dabei die Staats-, die Post-, und die Amortisations-Kasse ausgeleert und mitgenommen.

Die Flüchtigen kamen am 25. Juni in Offenburg an; aber auch hier war ihres Bleibens nicht, und so flüchteten sie nach Freiburg, um sich dort vollends aufzulösen.

Der alte Zwiepsalt trat jetzt wieder hervor. In Offenburg erschien nämlich Struve, der jetzt durch eine Ersatzwahl noch einen Platz in der konstituierenden Versammlung gefunden hatte, klagte den Brentano ziemlich offen an und meinte, der Zeitpunkt seines Regierens sey nun gekommen.

Am 28. Juni fand sich in Freiburg die Versammlung wieder zusammen, und hier trat jetzt Struve mit dem Antrag hervor, jeden Versuch einer Unterhandlung mit dem Feinde als Verrath am Vaterlande zu betrachten und zu bestrafen.

Nach seinen Aeußerungen in Offenburg konnte dieses nur gegen Brentano gerichtet seyn, daher widersetzte sich auch Lepsterer — aber vergeblich, und der Antrag ward angenommen.

Brentano legte hierauf seine Stelle nieder und entschloß sich aus dem Straube zu machen. Noch-

ten nun die preussischen Bajonette in der Nähe drohen, oder mochte vor deren Einrücken noch ein kurzes Nachspiel vom Struve'schen Terrorismus zu erwarten seyn; das Sicherste für ihn war immerhin nur die Flucht.

Am Morgen des 29. Juni ging er nun mit zwei Kollegen nach der Grenze und von da nach Schaffhausen. Auf dem Wege dahin zweimal angehalten, suchte er sich mit Nothblügen durchzuhelfen, und seine Begleiter gaben sogar einmal das Ehrenwort, daß er in Geschäften reise, dann, daß seine Gesundheit der Erholung bedürfe.

Die konstituierende Versammlung erklärte den Flüchtiggewordenen für einen Verräther, und wählte Kiefer an dessen Stelle, eines der schlimmsten Subjekte unter den intellektuellen Beförderern des Aufbruchs.

Brentano beantwortete die Aechtserklärung von Feuerthalen bei Schaffhausen aus mit jener merkwürdigen Rechtfertigungsschrift, welche die eigenen Genossen mit schonungsloser Härte brandmarkte, und womit er sich selbst zu rechtfertigen meinte.

Dieses Aktenstück ist das Denkwürdigste, was Brentano in seinem öffentlichen Leben gethan hat; es ist eine bittere, aber wahre Schilderung der Parthei, mit der er seit einem Jahre den Staat hatte unterwühlen geholfen, mit der er bis zum 28. Juni gemeinschaftlich operirte, und die er nur an Pfliffigkeit, nicht an Patriotismus und Edelmut übertraf. So war der Schluß des Ganzen würdig.

Die Parthei wühlte in ihren eigenen Eingeweiden, und dieselben Menschen, die am 29. Juni Brentano ächzten, flüchteten sich zwei Tage später in derselben Richtung, in welcher er ihnen vorangegangen war.

Der Kampf war somit seinem Ende nahe; denn auch die Murglinie konnte keine Stütze mehr gewähren. Während die Preußen in der Fronte angriffen, und die Badener, die sich an Kastadt anlehnten, auf der ganzen Linie beschäftigten, war Peucker mit dem Neckar-Korps über die Gebirge und ein Stück württembergisches Gebieth in das Murgthal vorgedrungen, hatte Gernsbach genommen, und bedrohte nun von Baden aus die Insurgenten im Rücken.

Auch hier gelang es nicht, den Weg nach dem Oberlande ganz abzuschneiden, sondern es blieb den Flüchtigen noch Zeit genug, die Rheinstrafe zu gewinnen.

Doch ein weiterer Widerstand war unmöglich. Miroslawsky legte jetzt den Oberbefehl ab, und die Einschließung Kastadts ward vollendet.

Am 2. Juli besetzte das Hirschfeld'sche Korps Offenburg, am 3. Juli Kehl, am 4. und 7. Juli rückte es in Freiburg ein, und am 11. Juli erhielt Lörrach dicht an der Basler-Grenze eine preussische Besatzung.

Zu gleicher Zeit zog auch das Peucker'sche Korps in starken Märschen über den württembergischen Schwarzwald in den Seekreis, besetzte Willingen, Donaueschingen und am 11. Juli rückten die ersten Hessen und Mecklenburger in Konstanz ein.

An demselben Tage betrat Sigel mit den letzten Insurgentenhaufen das Schweizergebieth, während die Andern ihm schon vorangegangen waren.

In diesem Augenblicke kam auch Hecker in Frankreich an. Sein Plan, seine Familie zu holen, hing offenbar mit dieser beschleunigten Ankunft nur lose zusammen, denn er war wirklich, woran man gewisselt hatte, thöricht genug, aus Amerika zu kommen, um nun post festum, eigentlich hinterher oder nach dem Feste die Rolle des Verachteten zu spielen.

Der Rückzug der Flüchtigen bezeichnete den Charakter der Leiter und Anführer, die jetzt alle Rücksicht auf die Seite setzten, und die nothwendige Scheu ablegen zu dürfen glaubten.

Schon früher freilich — was Brentano selbst seinen Kollegen vorwarf — war mit den Staatsgeldern gewissenlos verfahren worden. Brentano selbst hatte außer seinen nothwendigen Bedürfnissen sich nur allein einmahlhunderttausend Gulden für Mikroskopiauskäufen lassen, dem, wie es scheint, noch eine zweite Geldsumme nach Frankreich nachgeschickt worden seyn sollte.

Ein Mannheimer Färber, der Mitglied des Landes-Ausschusses war, hatte unter dem Vorwand von Waffeneinkäufen 55,000 Gulden und nach einigen Tagen wieder 70,000 Gulden empfangen, wo später weder von den Waffen noch von dem Gelde etwas weiter mehr bekannt geworden ist.

Ein Anderer aus Karlsruhe hatte ohne Angabe des Grundes einmal 9000 Gulden und dann noch einmal 4000 Gulden erhalten. Der Minister des Auswärtigen, Namens Sachs, hatte auf Stuttgart, wahrscheinlich für das Kumpfparlament, eine Anweisung von 5000 Gulden erhalten. Der Präsident der konstituierenden Versammlung hatte sich noch am 24. Juni, also im Augenblicke der Flucht, 3000 Gulden für dieselbe ausbezahlen lassen.

Diese wenigen Angaben mögen also hinlänglich die trüftigsten Beweise liefern, wie mit dem Gelde der Steuerpflichtigen gewirthschaftet worden ist; und so mag Brentano in seiner Erklärung wohl recht haben, als er sagte: »Wenn diejenigen einmal Rechenschaft ablegen sollen, welche die Staatsgelder vergeudet haben, dann, Badisches Volk, werden dir die Augen aufgeben!«

Die Räubereien auf der Flucht überboten aber Alles, was die Geschichte der drei Aufstände in Baden aufzuweisen hatte.

In Rastadt befand sich eine Sammlung von türkischen Waffen und Trophäen im Schlosse, welche der berühmte Türkensieger, der Markgraf Ludwig von Baden, vor anderthalb Jahrhunderten aus seinen Feldzügen mitgemacht hatte; sie waren zum Theil kostbar gearbeitet, und mit Gold eingelegt. Der Oberst Sigel ließ sie daher einpacken und nahm solche mit sich nach der Schweiz.

Das Schloß Eberstein im Murgthal hatte der Großherzog Leopold anmuthig ausstatten lassen, wie es seine mäßigen Mittel erlaubten; es war ein Wohn-

sitz, der mehr durch die überaus reizende Lage hervorragte, als durch innere Pracht und Kostbarkeiten. Aber werthvolle Familien Erinnerungs-Bilder, welche die Geschichte des Schloßes berührten, alte Waffen, zierliche Schnigarbeiten waren dort aufgestellt, und was sonst zu dem Hausrath einer kleinen Sommerhofhaltung gehört.

Der Oberst Blanker, ein verdorbener Weinhändler aus Worms und sein Weib brachen nun in das Schloß ein und nahmen Alles, was sich auf irgend eine Weise zu Geld machen ließ.

Eine Kolonne versprengter Freischaaren, bei welcher sich der Diktator Werner, Germain, Metternich, der Jude Rosenthal, der Pole Kowelsky und ein paar flüchtige sogenannte Civil-Kommissäre befanden, hausten ganz ähnlich im Fürstenberg'schen Schlosse zu Donaueschingen, wo man Wäsche, Hausgeräthschaften, Trinkgeschire u. s. w. miterschleppte.

In Freiburg brach eine gleiche Schaar in der Wohnung des Freiherrn von Rink ein, und nahm dort ebenfalls mit, was von einigem Werthe und zugleich transportabel war.

In Lorrach wurde Doktor Kaiser, seiner Gesinnung wegen gefangen genommen, und als er sich flüchtete, vor seinem Hause eine Kanone aufgefahren, und seiner wehrlosen Frau gewaltsam eine beträchtliche Geldsumme abgefordert.

Die Stadt Lahr und selbst mehrere Dörfer wurden von den flüchtigen revolutionären Banden, wegen ihrer reaktionären Gesinnung um baares Geld gebrandschagt.

Inzwischen wurde Rastadt eng eingeschlossen, und es war für die Zernirten kein Ausweg mehr übrig geblieben; allein die Klügern hatten die Mausefalle vermieden.

Der eitle Liedemann, Biedenfeld und der alte Bönning waren die bekannten Führer, die sich dort hatten einschließen lassen; mit ihnen ein Rest Badischer Truppen, besonders von den Waffengattungen, welche die Meuterei angefangen hatten, dann Polen, Schweizer-Flüchtlinge und ein Rest Freischaaren.

Der Zustand von Rastadt von der Einschließung an bis zur Uebergabe war ein verzweiflungsvoller.

Die Bürger, Schulbige und Unschuldige, waren der Rohheit und Wildheit der zusammengelaufenen Banden preis gegeben.

Die Truppen unter sich, waren selbst in einem Zerwürfniß, es war kein Gehorsam und kein sittliches Band mehr, und die Mannschaft immer betrunken. Dabei waren die Soldaten von Schmutz, Ungeziefel und eckelhaften Krankheiten in der Mehrzahl ergriffen.

So war also das Bild der Reichsfestung, deren Besatzung man den deutschen Heeren als Muster empfahlen hatte, beschaffen.

Auch das Entsetzliche fehlte nicht, nämlich der greuliche Mord von zwei Unschuldigen, eines vermeintlichen Spions und eines französischen Sprachlehrers.

Am 23. Juli ward Rastadt endlich auf Gnade und Ungnade übergeben worden; also gerade zehn Wochen später, nachdem der provisorische Landes-Ausschuß dort seinen Einzug gehalten hatte; einen Monat nach dem Einrücken der Preußen am Neckar und Rhein.

So ist ein blühendes und einst glückliches Land in seinem Wohlstande zerrüttert, mit Martialgesetzen regiert, ein großer Theil der Generation verdorben, verwildert und unreif für wahre politische Freiheit gemacht worden. Wahrlich eine beklagenswerthe Erbschaft, die ein unfähiges und gewissenloses Demagogenthum den Zurückgebliebenen überlassen hat.

Nur sind zu beklagen die bessern Elemente, die für die andern leiden mußten, zu beklagen die verführten Opfer, deren Blut die Erde gedüngt hat, während die kalten begeisterungslosen Verführer sichere Zufluchtsstätten suchten, und der verdienten Strafe entkamen.

Das Großherzogthum Baden, dieser liebevolle Winkel deutscher Erde liegt in der südlichen wärmeren Hälfte Deutschlands, und grenzt gegen Norden an das Großherzogthum Hessen, im Nordosten an Baiern, im Osten an Württemberg und Sigmaringen, im Süden an die Schweiz, im Westen an Frankreich in Nordost an den bairischen Rheinkreis.

Von einem Theile der Schweiz, von Frankreich und Rhein-Baiern wird es durch den Rhein geschieden, und ist ein in sich zusammenhängender Staat, der jedoch den schweizerischen Kanton Schaffhausen und die württembergische Festung Hohentwiel in sich schließt, wogegen der Markt Flecken Schlüchtern in das Württemberg'sche Gebieth vorspringt.

Nach dem topographisch-militärischen Atlas beträgt sein Flächenraum 274 Quadratmeilen, welche sich auf den Seekreis, Ober-Rheinkreis, Mittel-Rheinkreis und Unter-Rheinkreis vertheilen, und eine Bevölkerung von ungefähr anderthalb Millionen Seelen in sich fassen.

Das Land, ein vom Rheine gebildetes Thal, wird gegen Morgen vom Schwarzwalde eingengt, der seinen Fuß an den Bodensee lehnt, in gleicher Linie mit dem Rheine streicht, und sich im Nordosten bis an die Ufer des Mains ausdehnt. Nordwärts tritt der Odenwald, eine Fortsetzung des Schwarzwaldes in das Land, welches somit einen Schutz gegen die rauhen Winde von Mitternacht und Morgen findet.

Baden hat wenig Ebenen, da die waldigen Gebirge, Aeste gegen den Rhein zu strecken, die sich dort in traubenreiche Hügel verlaufen.

Die Gebirgsart ist ursprünglicher Granit, dessen höhere Punkte mit Sandstein bedeckt sind, und wovon sich Flözgebirge anreihen.

Baden ist das bestbewässerte Land von Deutschland, an seinem obern Ende taucht es sich in den Bodensee; der aus diesem heraustretende Rhein bildet hinter dem Gebieth von Schaffhausen erst die südliche, dann die westliche Grenze Badens, auf dessen Boden zugleich der größte deutsche Strom, die Donau auf dem Schloßhose von Donaueschingen und aus zwei unfernen Quellen — Brizach und Brega — entspringt, jedoch bald nach Württemberg übergeht und den badischen Grund nur noch einmal bei dem Amte Mößkirch bespült. Der Rhein erhält in Baden Baden einen beträchtlichen Zufluß durch einige Nebenflüsse. Der Main berührt zwar nur einen schmalen Strich der nördlichen Grenze, empfängt aber in Baden die aus Württemberg kommende Tauber bei Werthheim. Auch kleinere Seen nebst fischreichen Deichen zieren wie liebliche Spiegel die Landschaft, und ebenso entströmen auch eine Menge heilbringende Quellen dem Boden.

Alle Boden-Erzeugnisse hat Baden mit dem übrigen Süd-Deutschland gemein, Holz noch immer reichlich, dann Silber, Kupfer, Bleierz, Eisen &c. &c.

Necker-, Obst-, Garten- und Weinbau sind in einem vortrefflichen Stande, weniger ist aber für die Viehzucht gethan, und in der Züchtung der Schafe steht Baden sehr gegen Nord-Deutschland zurück.

Für den Handel trefflich gelegen, werden diese Hilfsmittel noch nicht ihrem ganzen Umfange nach benutzt; das Fabrikwesen nimmt keinen gedeihlichen Aufschwung, aber alle Handwerker-Erzeugnisse werden mit Geschmack und Geschicklichkeit angefertigt, und der Gewerbsfleiß des Schwarzwaldes in Holzarbeiten ist ziemlich weltbekannt.

Von den vielen Städten des Landes sind die Hauptstadt Karlsruhe, Mannheim, Freiburg, Heidelberg, Rastadt, Pforzheim, Bruchsal, Konstanz, Lahr, Baden und Weinheim die bedeutendsten.

Die Volks-, die Gelehrten- und die Fachschulen von Baden behaupten einen ehrenvollen Ruf, und seine beiden Hochschulen sind würdige Vertreter deutscher Wissenschaft.

Einer Verbesserung der innern Zustände des Landes haben die republikanischen Bewegungen hindernd entgegen gearbeitet, und es sind dadurch dem Lande schwere Drangsale zugezogen worden, jedoch sind aber damit auch Erfahrungen gemacht worden, welche zur Befestigung von Ruhe, Ordnung und Geseßlichkeit wesentlich beitragen werden.